D II 7
28

Landes-
bibliothek
Coburg

D. II. 7.

5342

β'

28

Straußfedern.

Fortgesetzt
von
dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Band.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai, 1790.

DII7/28 (Bd 2)

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorbericht.

Sich wegen der Mittelmäßigkeit eines Buches lieber entschuldigen wollen, als es ungeschrieben lassen, das heißt, wie Kato zu einem seiner Freunde sagte, dem Publikum ein verzweifelt leeres Kompliment machen. Zum Glücke las ich das lange vorher im eilften Buche des Gellius, ehe ich glaubte, daß ich je in den Fall kommen könnte, eine Vorrede zu schreiben, und bedaure sehr, daß ich nicht alles Gute, was ich las, eben so treu im Gedächtnisse behalten habe. Kein Wort demnach von Entschuldigungen. Hier, wo ich als Federschmücker in der Thür meines Ladens stehe, würde es ohnehin wunderlich lassen, wenn

ich selber meine Waare verschreyen wollte, die ich nach allen Fundamentalartikeln der Krämerinnung anzupreisen berechtiget bin, gleichviel, ob ich selbst so oder anders über ihren Werth denke. Die Gilde würde mich ausstoßen, wenn ich ein so skandalöses Beyspiel von Ehrlichkeit zu geben mich erfrechte.

Was ich aber als Autor dieser Affische mit Erlaubniß aller Katonen, und als Marchand-Plumassier ohne wider die Gildeartikel der löblichen Krämerzunft zu verstoßen, sagen darf und will, das lautet, wie folgt:

Freund Bleckzahn, sonst Hein genannt, giebt meinem alten Glauben, der schon viele Stöße erlitten hat, einen sehr derben Stoß. Ich lerne auch durch ihn, daß es mit den Freunden eben die Bewandtniß habe, wie

mit

mit den Gespenstern: alle Welt spricht und erzählt davon, kein Mensch hat welche gesehen. Wer hat dem Hein mehr Ehre erwiesen als Musäus? Wer hat ihn öffentlicher und ehrenvoller Freund genannt, als er? Dennoch kömmt der Bube hinterrücks geschlichen, schüttelt hämisch das Repositorium *), und stürzt es über den Verfasser eines Buches, welches noch unvergessen seyn wird, wenn das unfreundschaftliche Gerippe zum allerletztenmale auf diesem Planeten erscheinet. Fy, Hein! Du bist ein schändlicher Geselle! Bey jeder Gelegenheit will ich Deine Schande aufdecken. Was kann ich schwärzers von Dir sagen, als daß Du

*) S. in Freund Heins Erscheinungen das 21ste Kupfer, S. 134.

Deinen Freund erschlugst vor der Zeit, gerade da er ganz unbefangen an einer wohlthätigen Kinderklapper drechselte? Das will ich Dir nachsagen, bis Du auch über mich, wie Du ganz neuerlich noch versuchtest, ein Repositorium herstürzest, um mir den Mund zu stopfen. Freylich kann ich damit der Welt keinen Musäus wiedergeben, und das thut mir leid: aber jeder wird doch sehen, daß mirs lieber gewesen wäre, wenn der vortreffliche Mann seinem neuetablirten Federmagazine noch selber ein Weilchen vorgestanden hätte, als daß durch seinen Tod dieses Negoz auf mich vererbet wird.

Indem ich nun hiermit seinen ehemaligen Laden in Besitz nehme, kann es seyn, daß es bey vielen Kauflustigen meinen Waaren vielleicht

leicht nicht zum Vortheil gereicht, daß sie in der Bude eines so berühmten Federschmükkers, als Musäus war, feilgeboten werden. Mich ahnet wenigstens so etwas, während vielleicht manch gutes Blut muthmaßet, es sey merkantilische Klugheit von meiner Seite, den Namen eines berühmten Vorwesers zu benutzen. Man hat freylich Beyspiele, wo so was geglücket ist. So verkauft sich, um nur Eins anzuführen, im Lüneburgischen, Braunschweigischen, und andern Ländern der Portocarrero noch immer recht gut unter Lorenz Liebrecht's berühmten Namen, obgleich der gute Mann schon so lange im Grabe liegt, daß von seinen Gebeinen kein Stäubchen mehr übrig ist. Aber Tabak und Straußfedern sind sehr heterogene Ar-

 tikel,

tikel, die nicht einmal wie Käse und Bücher in sofern zusammenpassen, daß man den einen in die Fragmente der andern einwickeln kann. Kein Mensch entsinnet sich mehr, wie der Portocarrero des seligen Lorenz Liebrecht vor dreyßig Jahren roch und riechen mußte; man raucht den heutigen bona Fide weg, weil dieselbige Firma und eben das blaue Wappen nach wie vor draufgedruckt ist; zudem kamen mit dessen übrigen Nachlasse auch die Geheimnisse des Wohlseligen auf seine Erben, mithin stehet zu vermuthen, daß der beliebte Portocarrero noch immer nach eben den Regeln, und mit Anwendung eben der probaten Kunstgriffe fabriciret werde, als wenn Herr Lorenz Liebrecht seliger ihm eigenhändig die Gähre gegeben hätte. Da-

hin-

hingegen aber liegen meines seligen Vorwesers Straußfedern noch auf allen Toiletten; alt und jung kennt sie, weis wie sie beschaffen sind, und hats in seiner Gewalt, mein Assortiment dagegen zu halten. Ferner erbe ich nur von ihm die leere Butike und das Aushängeschild, ohne Waarenlager, ohne seine Kunstgriffe und Geheimnisse, u. s. w., mithin kann jedermann sehen und mit Händen greifen, daß meine Waaren, wenn gleich von einerley innerer Bonität, (denn ich habe dieselbigen Lieferanten,) doch in anderem Gusto gekräuselt, und von ganz diverser Appretur sind. Wer also Plümagen und Panaschen durchaus a la Musäus verlangt, der merkt es den meinigen beym ersten Anblick an, daß er mit anders bearbeiteter

Waare bedienet wird, und das ist denn nicht seine Sache; wogegen andre, welche eine Feder a la **Emmeric** oder **Waldheim** besser akkommodirt, vielleicht ihr Fait in dieser Bude nicht suchen werden, und also vorüber gehen.

Das alles habe ich gebührend erwogen, und es hat mich nicht abgeschröcket, dem Wunsche des Herrn Nicolai zu folgen, und mich, während Apoll bey guter Laune war, mit dem durch den Tod meines Vorwesers erloschenen Privilegio zur Fortsetzung seines Negozes belehnen zu lassen. Indem ich aber seinen Laden beziehe, und sein schon allgemein bekanntes Schild aushänge, halte ichs der Bescheidenheit gemäß, meine Firma hinzuzufügen, damit niemand glaube, als

wollte

wollte ich stillschweigend insinuiren, daß ich die Fußtapsen des berühmten Mannes ausfülle. Jeder Kauflustige weis nun, woran er sey, und kein Mensch darf mich mit der gehäßigen Anschuldigung heimsuchen, daß ich durch Anschließen an einen berühmten Mann mich geltend zu machen, oder durch Verkriechen hinter einen großen Namen meinen Arbeiten Cours zu geben suche.

Ob der Schatten meines Vorwesers damit zufrieden sey, daß gerade ich es übernommen habe, sein Negoz fortzusetzen, das hoff ich dereinst zu erfahren. Dem Theile des Publikum, dem ich bis jetzt für seine Gewogenheit Dank schuldig bin, ist es gewiß gleichgültig, ob diese Kleinigkeiten, an denen nur die Appretur mein Eigenthum ist,

Strauß=

Straußfedern oder anders heißen. Sonst ist es allerdings eine entschiedene Sache, daß es Hände giebt, die zum Federschmücken viel gewandter sind, als die meinigen: aber das Schlimme dabey ist, daß fast alle diese das Gewerbe inkognito treiben, und die eignen Federn, welche Gott ihnen wachsen ließ, ganz in der Stille mit den aufgeschmückten verschönern, ohne es an sich kommen zu lassen, daß sie zur Zunft der Federschmücker gehören. Da sie ihre Waaren zum Theil jenseits der Pyrenäen herzuholen pflegen, so merken, was an der Sache sey, nur die wenigen, denen jene Gegenden keine Terra inkognita sind.

Ob Nummer VII, als ein bisher noch ungedrucktes Stück, in diese Saamlung gehöret

höret oder nicht, das kümmert mich wenig, wenn es die Leser so amüsiret, als die, denen ich die Schnurre wohl eher erzählte. Vielleicht ist sie doch in sofern Straußfeder, daß der Marschall die Idee dazu aus einer ähnlichen Quelle entlehnet hat, woraus der große Hagedorn seinen Aurelius schöpfte. Ich werde auch künftig kein Bedenken tragen, dergleichen, und wenns die Gelegenheit giebt, ganz eigne Erzählungen einzuschalten, die ich, da die künftigen Theile dieser Sammlung keiner Vorrede bedürfen, mit einem Stern bezeichnen werde.

Den Kunstverständigen habe ich bey einer solchen Kleinigkeit, als diese Federn sind, nichts zu sagen. Nehmen sie mir das Schild von der Thür, so gebe ich den Han-

del

del auf; sollten sie mir aber das Sprüchlein des Heraklitus von Ephesus über den Laden schreiben: Introite, nam et hic Dii sunt! so setze ich ihn noch ein wenig fort, aber freylich nur als Nebensache, (denn mich dünkt immer, aus eignem Stoff arbeite sichs am besten,) mit der ich sehr zufrieden bin, wenn sie meine Freunde im Publikum so aufheitert, als sie mir wirklich trübe Stunden verkürzet hat.

Teufel Göbhards Descendenz und deren Konsorten, die Schmieder, Wucherer, Gastel, und wie die sehr honneten Seelen weiter heißen, können sich auch an diesen Straußfedern nicht vergreifen, ohne sich entweder ein garstiges Zeichen vor die Stirn zu brennen, oder mein Buch zu **schmiedern**, das

heißt:

heißt: wegzulassen, was nicht in ihren Kram taugt, und also, indem sie mich und meinen Verleger bestehlen, ihre Abnehmer zwiefach zu betrügen. Da ich Einmal die Hetzpeitsche wider diese noble Bande ergreifen mußte, werde ich sie so leicht nicht wieder aus der Hand legen, und schwerlich je ein Buch schreiben, welches sich auf andre Weise nachdrucken ließe, als Schmieder den 6ten Theil des Emmerich aus dem 5ten Bande der **Papiere des braunen Mannes** nachgedruckt hat. In diesem Theile wurden gewisse Wahrheiten sehr evident gemacht, welche die Ehrlichkeit des Heiligen zu Karlsruh ins Licht setzten. Was hatte der bescheidne Mann, dem sein Lob ein Greuel ist, zu thun? — Er ließ Einhundert Seiten

aus

aus meinem Buche weg, zog zwey Kapitel in eins, mit eben der Leichtigkeit, womit er das Eigenthum so vieler sündiger Buchhändler an sich zieht, und giebt dadurch seinem edlen und uneigennützigen Gewerbe einen garstigen Stoß, indem sogar seine Nebenheiligen dies Wunderwerk für eine Betrügerey erklären. Nur auf diese Art kann mir künftig nachgedruckt werden, und der unedle Käufer soll wenigstens nur ein verstümmeltes Buch bekommen. Diese Gerechtigkeit ist das wenigste, was ich meinen Verlegern, dem besseren Theile des Publikum, und mir selbst schuldig bin. Geschrieben zu Itzehoe im Januar 1790.

Johann Gottwerth Müller.

I.

V.

Es war einmal ein König, der hatte eine Königinn und ein Königreich. Mancher König in unsern Zeiten hatte keins von beyden, und das war vielleicht desto besser für ihn.

Das Königreich war wohl das schönste, das man auf einer Landkarte sehen konnte, obgleich die neueren Geographien stockstill davon schweigen, und die älteren verlohren sind, in denen es bis auf die kleinste Burg beschrieben stand. Man hielt es damals für das einzige Königreich in Europa, das einen König hatte, und dem Ansehen nach that man daran nicht unrecht, denn unser König regierte so gut und so weislich, daß es eine Lust war. Man durfte in sei-

nen weitläuftigen Staaten ein ehrlicher Mann seyn, ohne daß einem deswegen Ein Haar gekrümmet wurde; man durfte Verstand haben so viel man wollte; die Vornehmen, und selbst die Präsidenten in den Gerichten mußten ihre Schulden so gut bezahlen als der Geringste im Volke, denn das Sprüchwort, daß eine Krähe der andern die Augen nicht aushacke, ließ sich dort nicht anwenden, wo jeglicher Richter einen Galgen vor seiner Hausthür hatte, — nicht um andre Leute daran henken zu lassen, sondern um selbst daran aufgeknüpft zu werden, sobald er sichs beygehen ließ das Recht im mindesten zu beugen, oder nur zu verschieben. Die Gerechtigkeit wurde schnell und unentgeltlich gehandhabet; von Advocaten wußte man nichts; jedermann plaidirte seine Sache selbst, und machte seine Gerechtsame dem Richter eben so begreiflich, als wir dem Anwald; auch war in den Händen des Volkes ein deutliches, in der Landessprache verfaßtes und genau befolgtes Gesetzbüchlein, also gab es wenig Processe. Der Monarch ließ sich von jedem Menschen sprechen, sah jedem Departement scharf auf die Finger, ließ sich von allem Rechenschaft geben, und wer ihm ein X vor ein U machen wollte, der hatte es mit ihm zu thun. Seine Armee war auf dem respektabelsten Fuße, seine Generale hatten von der Picke hinauf gedient, und unter den jungen Fähnrichen und Lieutenanten gab es keinen insolenten Fent,

denn er wußte es ihnen fühlbar zu machen, daß sie bloß zur Sicherheit und aus dem Beutel des Bürgers ernähret würden. Wegen Zolldefraudationen wurde niemand gestraft, weil es dort weder Zoll noch Zöllner gab, und die Finanzen fanden sich besser dabey. Kurz er war der Vater seines unermeßlichen Volkes. Dafür trugen ihn denn auch seine Unterthanen in ihren Herzen, seine Nachbaren respektirten ihn, und wegen seiner unwandelbaren Redlichkeit, Gerechtigkeit, und jener zärtlichen Vaterliebe zu seinem Volke hieß er in aller Welt nur König Balowith, das ist gedolmetschet: König Biedermann. Es war damals die Mode so, den Charakter der Großen durch einen Beynamen zu bezeichnen.

Die Königinn war, wie alle Königinnen, ein Phönix an Schönheit und ein Muster der Tugend. Ueberdem war sie munter und geschäfftig, mischte sich nicht in die Regierung, die deswegen um nichts schlechter gieng, hielt aber ihre Hofdamen ein bissel scharf in Ordnung, hatte die Augen allerwärts, konnte keine Tagedieberey leiden, fand ihr einziges Behagen, wie Königin Penelope, an nützlichen Arbeiten, mußte immer etwas um die Hand haben, und würde gestorben seyn, wenn man ihr ihren Strickbeutel, Spindel oder Stickrahmen genommen hätte. Daher

gab man ihr einen Beynamen, der in der Landessprache so viel als äußerst arbeitsam anzeigt.

Aus diesem königlichen Ehebette war nur ein einziges Pflänzlein aufgesprosset, ein feines junges Herrchen, gut und brav wie der Vater, und lebhaft wie die Mutter. Sein Element war Freude, und er suchte sie mit Geiz, wo junge Leute seines Standes sie zu finden pflegen, auf dem Ball, in den Schauspielen, in Turnieren, Ringelrennen, prächtigen Jagdpartien u. s. w., und war stets so frohen Sinnes, daß man seinen Namen vergaß, und ihn nur Belkomar, das heißt zu deutsch: Prinz Wohlgemuth nannte.

Der biedre König und die arbeitsame Königinn glaubten, daß jegliches Alter sein Recht haben müsse, und da sie in seinen Vergnügungen nichts fanden, das dem Range und Wohlstande zuwider liefe, so ließen sie ihm seinen Willen, und rechneten darauf, daß das bischen zu großen Eifers, womit er sie suchte, sich mit dem ersten Jünglingsalter wohl von selbst verliehren würde. Darinn verrechneten sie sich doch in etwas, denn bis in sein vier und zwanzigstes Jahr blieb er wenigstens wie er im funfzehnten gewesen war. Uebrigens war der Prinz schön gebildet, edel gebauet, stark und gesund, liebenswürdig in seinem Betragen, und aus

allem

allem was er that, ließ sich abnehmen, daß sein Kopf nicht minder voll durchdringenden Scharfsinnes als voll Feuers sey.

Kein Mensch konnte begreifen, wie es zugienge, daß dieser junge Wildfang, schmuck, lebhaft und kraftvoll wie er war, sich um das schöne Geschlecht so wenig bekümmerte, als wenn er weder Herz noch Augen gehabt hätte. Indessen ist es gewiß, daß die Freuden der Liebe sich nicht in seinen Zeitvertreib mischten, dem er so begierig nachjagte, und darinn war er allerdings den mehrsten Fürstenknaben sehr unähnlich. Ihm war nicht besser, als wenn ein glänzendes Fest alle Pracht eines geschmackvollen Hofes um ihn her versammelte, oder wenn er im Forst den schnellfüßigen Hirsch verfolgte, und den wilden Keuler bekämpfte. Oft setzte er dem flüchtigen Wilde mit solcher Hitze nach, daß er sich von seinem Gefolge verlohr. Mit unter kam es denn wohl bey solchen Gelegenheiten, daß der ungestüme Mahner, der Magen, zu bellen begonnte, ehe der Prinz seine Leute wieder fand; oder daß ihm die trockne Zunge im lechzenden Durst am Gaumen klebte. Der erste Junkernhof, oder die erste Bauernhütte, die er antraf, war alsdann ihm die beste. Da er sich nun gemeiniglich nicht zu erkennen gab, so begegneten ihm manchmal wunderliche Ebentheuer, die ihm viel Kurz-

weil machten, und die pflegte er dann den biedern und arbeitsamen Majestäten an den langen Winterabenden mit herzlichem Behagen zu erzählen.

Auf eine solche Art war er einmal so weit von seinen Leuten abgekommen, daß er nicht mehr wußte, wohin er sich wenden sollte, um einige Labung zu finden. Nach langem Herumkreuzen erblickte er endlich ein kleines Dorf, und man kann denken, ob sein keuchendes Roß wacker gespornt wurde? Die ersten Häuser fand er leer, vermuthlich weil die Leute auf ihren Aeckern waren, und er fürchtete schon, die Thüren mit einander verschlossen zu finden, als er ein Mädchen von blendender Schönheit erblickte, welches von einem alten abscheulich häßlichen Weibe, aus einem ländlichen Garten, quer über die Straße, nach einem gegenüber liegenden Bauerhause geschleppet wurde. Die junge Schöne hatte eine Spindel und einen Rocken voll Flachs an der Seite, und die Schlippe voll Blumen, die sie sich im Garten gepflückt haben mochte. Der alte Drache riß ihr die Blümchen weg und warf sie in den Fahrweg, gab dem Mädel einige derbe Püffe auf Abschlag, packte sie dann beym Arm und schrie voll Ingrimm: "Wart du Strühne, hab ich dich nur erst im Hause, so sollst du mirs fühlen, du Mutz, was darnach kömmt, wenn du mir nicht folgen willst!" — Den Prinzen

zen befremdete dieser Auftritt; er näherte sich der Alten, wie sie eben ins Haus gehen wollte: "Sagt mir doch, liebe Mutter, sprach er freundlich, was hat das junge Mädel peccirt, daß ihr sie so scharf züchtiget?"— Die Bäuerinn war von Natur ein Höllenbesem, und konnt's nicht vertragen, daß jemand seine Nase in ihre Angelegenheiten steckte; auch hatte sie schon eine grobe Antwort auf der Zunge: aber ein Blick, den sie noch zu rechter Zeit auf die prächtige Kleidung des Fragenden, und auf das reiche Geschirr seines stolzen Hengstes warf, machte sie andres Sinnes. Der Forscher, meinte sie, müsse wohl Etwas sehr Vornehmes seyn, und so begnügte sie sich ihm, obgleich mit sauerem Antlitz und Tone zu antworten: "Ey was, Herr! Ich lümmle meine Tochter aus, weil die Flirtje immer gegen den Strom ist. Ich wills nicht haben, ich, daß sie spinnen soll, und so sitzt sie, sie, wenn der Hahn krähet, bis die Eulen fliegen, und spinnt, und spinnt, hast du nicht, so kannst du nicht. Und das will ich nicht haben, ich! und so krieg ich sie beym Kanthacken, sieht Er!"

"Hab ich mein Tage! erwiderte der Prinz: Darum handhabet ihr das arme Ding so?— Hört, Mutter, wenn ihr die fleißigen Spinnerinnen nicht ausstehen mögt, so könnt ihr diese da nur der Königinn geben, so ist sie in ihrem Elemente. Die Kö-

 niginn

niginn hat auf der Welt nichts lieber, und wird sie spinnen lassen vom Morgen bis zum Abend, und die halbe Nacht in den Kauf; ich stehe euch dafür! Und daß sie für das Glück Eurer Tochter sorgen wird, ist keine Frage."

"Ih, junger Herre, rief das alte Register, wenn Er meynt, daß die Klunte dar mit ihrem raren Geschick so ein apartes Stück für unsere gute Frau Königinn ist, so nehm Er sie hin in Gottes Namen, und Glück auf den Weg! Ich wollte, Er wäre längst gekommen!"

Während die alte Bäuerinn ihm diese Worte unfreundlich genug zubiß, kamen verschiedne von seinem Gefolge daher gesprengt, die ihn suchten. Er befahl einem Jagdjunker, das junge Frauenzimmer hinter sich aufs Pferd zu nehmen, ließ sich einen Trunk Wassers reichen, und nun: Ade Mutter! Das schöne Mädel zerfloß noch in Thränen, die ihr die Rippenstöße und Drohungen der Alten ausgepreßt hatten, aber auch weinend war sie schön. Der Prinz suchte sie zu beruhigen, und versicherte sie zu dem Ende, daß ihr Fleiß und Geschicklichkeit ihr bey der Königinn goldne Tage erspinnen würden: aber das arme Kind war noch so bedutzt, und vollends izt durch die Gegenwart so vieler Fremden dermassen

ver-

verblüfft, daß sie fast kein Wort verstand. Die Mutter ließ sie dahinziehen, ohne ihr die mindeste Rührung zu bezeugen; hergegen einige Bäuerchen, die indessen zusammen gelaufen waren, sperrten ihre Nasen und Mäuler auf wie die Scheunthore über alle die blanken goldnen Herren um ihre junge Nachbarin her! Die Neugier zwickte sie tüchtig, zu wissen wohin und woher? und ein junger Bursch, der wohl längst ein Auge auf Röschen gehabt haben mochte, faßte ein Herz, wo keins war, und forschte bey der Alten; diese aber, weit entfernt, seiner sittigen Anfrage, deren Ursache sie wittern mochte, zu willfahren, schnauzte ihn an, und schüttete über ihn die Grobheit aus, die sie anfangs dem Prinzen zugedacht hatte. "Was schierts euch denn, Hanns Nasewasser? rief sie. Wenn Euch eines fragt, so sprecht hübsch, Ihr wißts nicht." Das Bäuerlein wagte es nicht, darauf zu repliciren, doch schwänzelte er so lange um die vergoldeten Herren herum, bis er einem freundlichen Jagdpagen Rede angewinnen konnte. Da hörte er denn, daß der Königssohn Rosalien nach Hofe zu der Königinn brächte. Der arme Wicht ließ ob dieser leidigen Mähr die Fittige kläglich hangen; hergegen die Mädel im Dorfe hätten sich fast alle vor Neid und Mißgunst ein Leides gethan, als sich die Post unter sie verbreitete.

Indessen wie mancher ein Schicksal mit scheelen Augen ansieht, worüber er sich vielleicht erhenken würde, wenn es das Seinige wäre: so gieng es auch hier. Rosalie war in ihren eignen Augen nichts weniger als neidenswerth. Der Prinz stellte sie der Königinn als die geschickteste und fleißigste Spinnerinn im ganzen Lande vor, und die arbeitsame Allerdurchlauchtigste empfieng das kleine Wunder sehr huldreich, würdigte sie eines aufmerksamen Blickes, und geruhete sogar, mit Entzücken von ihrer reitzenden Bescheidenheit und einnehmenden Schönheit zu reden. Das war manchen Hofdamen, die es wissen wollten, daß sie die schönsten am Hofe waren, kein leichter Schnitt ins Herz, und von der Minute an war ihnen Röschen ein Dorn im Auge. Die Königinn ließ dem schönen Mädel ein Apartement anweisen, welches aus einer ganzen Reihe von Zimmern bestand, die man für eine unermeßliche Niederlage der berühmtesten und vortreflichsten Spinnmaterialien aus allen Ländern der Welt ansehen konnte. Da war Lüneburger und Uelzener Flachs, Schweitzer Hanf, und Russischer Hanf, und Syrischer Hanf, Flandrischer Flachs, und Hanf aus Bretagne, Flachs von Ithaka und Ostindische Baumwolle, in großen Bansen, die von der Erde bis an die Decke reichten. Auch war da Spanische Wolle in Ueberfluß, Flachs aus der Pikardie, und sogar ein großer Vorrath von dem

berühmten Asbest oder Steinflachs, aus welchem die wunderbare unverbrennliche Leinwand verfertiget wird, die man, um sie zu reinigen, nicht wäscht, sondern im Feuer ausglühet. Röschen giengen bey dem Anblicke die Augen über. Ihre Begleiterinn sagte ihr viel Verbindliches, indem sie ihr das Losament anwies, denn sie berechnete zum voraus, daß eine so kunstreiche Spinnerinn in kurzem die Hauptperson im Kredit bey der Königinn, und die einzige Gnadenquelle werden dürfte; daher suchte sie sich in Zeiten einen Stein bey ihr ins Brett zu bringen. Um sich vollends bey Röschen einzuschmeicheln, musterte sie ihr das ganze Magazin, Sorte vor Sorte, vor, und beschloß mit der angenehmen Nachricht, sie könne nach eignem Belieben unter allen diesen Materialien wählen. Zwar sey es im Grunde sehr gleichgültig, fügte sie in dem freudigen Tone, womit man eine gute Botschaft bringt, hinzu, was sie zuerst nehme, denn sie könne ihr im Vertrauen sagen, daß Ihro Majestät ihr allergnädigst erlaube, diesen ganzen Vorrath aufzuspinnen.

In den Ohren des lieblichen Mädchens klang jede Sylbe dieser Nachricht so angenehm, als den holländischen Patrioten die erste Post vom Anmarsch der bösen Preußen. Kaum war sie allein, so überließ sie sich der heftigsten Verzweiflung. Ueberhaupt hat-

te

te sie mit allem was Arbeit heißt den Magen durchaus verdorben; besonders aber war ihr Abscheu gegen alle Spinnerey unüberwindlich, und sie kannte keine heißere Hölle, als die Spindel zu schnellen, oder am Rade zu sitzen und zu trillen. Freylich ist nicht zu leugnen, daß man kein schöneres Gespinnst sehen konnte als daß ihrige, wenn sie jezuweilen einmal in den herben Apfel bis, den Rocken zur Hand zu nehmen; ihre zarten Finger schufen den Flachs in so feine, schöne und ebne Faden um, daß die Poeten, wenn sie von dem Haar ihrer Herzensbezwingerinnen redeten, es in der Folge nicht mehr mit Seide, sondern mit dem Garne auf Röschens Spindel verglichen: aber leider nahm sie sich bey dieser Arbeit so unerhört langsam, daß eine Schnecke gewiß zwey Ellen weit kriechen konnte, während Rosalie einen Ellenlangen Faden zu spinnen vermochte. Hätte sie sich überwinden können, einen ganzen ausgelängten Tag hindurch alles Ernstes zu spinnen, so würde sie dennoch schwerlich ein halbes Gebind zuwege gebracht haben; und gleichwohl rechnete man dort nur sechzig Faden auf ein Gebinde. Nun kann man denken, wie ihr zwischen den ungeheueren Flachs- und Hanfbansen zu Muthe war. Doch, wiewohl sie kein Mittel sah, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche die Arglist ihrer Mutter sie verwickelt hatte, war es ihr immer lieb wenigstens den Händen dieser bärbeißigen

Zucht-

Zuchtmeisterinn entnommen zu seyn, bey der es nie gut Wetter war wenn der Zahlhaspel nicht klang. Der Königinn huldreiches Lächeln war doch ganz ein ander Ding als die Ehrentitel und Rippenstöße, womit Herzmutter sie daheim zu regaliren pflegte! Noch war sie am Hofe nicht warm geworden, und schon glaubte sie fest, es könne keinen entzückendern Aufenthalt geben! — Aber man mußte nicht nur eine kunstreiche, sondern auch eine fleißige Spinnerinn seyn, um an diesem Hofe zu leben! Das war eine vertrackte Klausel für ein Mädchen, welches sich von dieser Seite nicht schmeichelte! Röschen fühlte es zu gut, daß sie es nie so weit bringen würde, sich die Gnade der Königinn zu erspinnen, weil zu ihrem unüberwindlichen Ekel vor dieser Arbeit noch die eben so unbezwingliche Langsamkeit in derselben kam. So lag sie, und strengte ihren Kopf an ein Mittel auszubrüten, wie sie die Hofluft athmen könne ohne Spinnerinn seyn zu müssen: umsonst! das Kopfküssen versagte ihr schlechterdings alle Eingebung. Die Nacht schien ihr so unendlich lang, als die zierlich aufgestapelten Flachsbansen unermeßlich groß, mit deren Verarbeitung Ihre Majestät sie begnadigte. Kein Schlaf kam in ihre schönen Augen, so lebhaft war ihre Bekümmerniß; und dennoch fürchtete sie den Anbruch des Tages, man sieht wohl warum?

Auch

Auch der Prinz schloß die ganze Nacht hindurch kein Auge. Sein Stündlein war gekommen! Der kleine Eulenspiegel, den **Coypel** so treffend malte, und der **alte Sünder von Ferney** (wie die **ausgedienten** Sünder ihn nennen,) so wahr epigraphisirte, hatte auf gut Pandurisch ihn beschlichen, und sein übelbewachtes Herz ohne allen Widerstand Beute gemacht. Der zeitherige Kommandant desselben, der Durst nach glänzenden Festen und rauschenden Freuden, war durch die Lappen gegangen, wie der Rheingraf von Salm, beym ersten Scharfschusse, den der hinterlistige Buschklepper, in Röschens Thränen laurend, unter ihren langen seidenen Augenwimpern hervor auf den königlichen Wildfang richtete. So lang die Nacht war, dachte der Prinz nur an Röschen; ihre süßen Reize spuckten unaufhörlich vor seinem geistigen Auge, und die rührende Grazie des holden Mädchens ließ ihm weder Rast noch Ruh. Er weckte mit seinen Seufzern seine Papageyen aus dem Schlafe; er sprach laut mit sich selber; kurz, er that alles was ein Verliebter Weises und Ueberlegtes zu thun pflegt. Ja, obgleich er sich bisher um die leidige Poeterey so wenig bekümmert hatte, daß man kaum glauben konnte, er wisse einen Reim auf Wonne zu finden: so drängte sich doch die siedende Materie in dem Vulkan seines Herzens dermaßen, daß sie auch durch den Krater der Feder zur Explosion kam. Wie

aber

aber selbst die Bocca des dreyhörnigten Aetna in jeglicher Eruption nicht lauter Feuer und Lava, sondern mitunter auch Wasserströme ausspeiet: so war es just kein großes Mirakel, wenn auch hier in einer langen Ode statt einer glühenden Lavasubstanz nur eine Sündfluth warmen Wassers hervorbrausete, deren Wogen sich schauerlich an den unzähligen Klippen der O! und Ach! brachen, und eine Legion Herzen und Schmerzen, banger Leiden und süßer Freuden, Götterbusen und keuscher Musen, nebst einer erklecklichen Quantität zarter Triebe und heißer Liebe in Charybdischen Wirbeln herumrissen, daß es herzbrechend zu hören, und erbärmlich anzusehen war! Am Ende lief der ganze Sang auf den Wunsch hinaus, den damals noch keine **Petrarchische Bettlerode** zum Specktakel gemacht hatte, daß er, der Prinz, doch der Flachs seyn mögte, den Röschens Silberfinger streichelten, o! und den ihres Honigmundes Rosenlippen, ach! diese purpurne Korallenklippen, an denen die Tschaike seiner Freyheit gescheitert war, herzten und küßten, und mit dem Thau der Liebe netzten!!! — Er hatte auf der Welt kein Arg daraus, daß alles dieses ein wortreiches Nichts sey. Hätte er sich, ohne fühlloser Flachs seyn zu wollen, **das Schicksal** ihres Flachses als fühlender Jüngling gewünscht, das wäre sehr viel gesagt, und des Wunsches werth gewesen. Aber er war Prinz und in seinem

nem Lande hatte es damals fast mit aller Poeterey und Litteratur von erhabner Abkunft einerley Bewandniß: man brauchte ihr gemeiniglich nur obenhin das Wasser zu besehen, um sie eines Platzes im Hospital der Unheilbaren würdig zu finden.

Die Königinn hatte ihrerseits die ruhigste Nacht von der Welt; aber sobald es bey ihr Tag wurde, ließ sie stracks Rosalien rufen. Es war diesen Morgen große Toilette bey Ihrer Majestät; alle Damen vom Hofe waren versammelt, und alle Augen hefteten sich auf Röschen. Selbst der König, der zugegen war und sie noch nicht gesehen hatte, beehrte sie mit seiner Aufmerksamkeit und sprach viel zu ihrem Lobe. Prinz Wildfang war auch da, und dachte freylich ein bischen mehr als sein Vater, sagte aber weniger. Die jungen Kavaliere verschlangen sie mit lüsternen Blicken, und ließen sich allerhand Anschläge in den Kopf kommen; die älteren sahen sie mit Erstaunen, und bekannten, nie ein süßeres Geschöpf erblickt zu haben. Nur wer unter den Damen auf Schönheit Anspruch machte, suchte Fehler an dem lieblichen Mädchen zu finden, welches trotz seiner bäuerischen Haube, des Mieders von grober brauner Serge und des dicken Rockes von Beierwand, ein entzückendes Wunder schien. Die Einbildungskraft kann sich aber auch nichts Schöneres

schaffen als Röschen mit ihrem schlanken Wuchs, den sanften, und dennoch schelmischen dunkelblauen Augen, dem schönen blonden Haar, dem Rosenmunde, und allen den süßen Reizen, die sich weder nennen noch malen lassen, ohne welche aber die grösseste Schönheit todt ist. Sie war in einem Dorfe aufgewachsen, aber ihr Anstand war nichts weniger, als dorfmäßig; und nach der Grazie zu urtheilen, welche über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, hätte man sie für eine Prinzeßinn genommen, die etwan auf einem gesellschaftlichen Theater die Rolle des Milchmädchens spielen wollte. Selbst die schlaflose Nacht that ihrer Schönheit dermalen keinen Abbruch; denn die Verwirrung, in die sie natürlicher Weise beym ungewohnten Anblick einer so zahlreichen und glänzenzenden Versammlung gerathen mußte, deren Augen nur auf sie allein gerichtet waren, und die Verlegenheit, worinn sowohl diese Musterung, als auch die unzählichen Lobsprüche, das blöde Dorfmädel setzten, erhöheten das sanfte Inkarnat ihrer Wangen zum glühenden Karmin, und machten sie der schönen Unionsrose ähnlich, deren brennender Purpur sich in das reinste Weiß verliehrt.

Als der alte König, der, wie gesagt, der beste Herr war, sich erhob, warf er im Vorbeygehen einen gütigen Blick auf Röschen. Adieu, schöne Spinnerinn!

nerinn! sagte er: und von nun an behielt Röschen diesen schmeichelhaften Namen. So bald er das Zimmer verlassen hatte, befahl die Königinn, Rosalien im Geschmack des Hofes zu kleiden, und übergab sie zu dem Ende ihren eignen Kammerfrauen. Der Hofschneider mußte mit allen seinen Gesellen daran, und in weniger als drey Stunden waren ein paar schöne Kleider fertig. Die Putzmacherinnen der Königinn hatten immittelst auch nicht gefeuert, und lieferten Fichüs, Trompeusen, Dormeusen, Modesten, und wie die schwere Rüstung der Schönen, womit sie manchen Hausvater von Haus und Hof treiben, weiter heißen mag. Die Kammerfrauen zeigten ihr den Gebrauch aller dieser Siebensachen, und putzten sie mit so vieler Sorgfalt, als wenn sie die Königinn selbst unter ihren Händen hätten. Sie schickte sich so treflich in diese Kleidung, als hätte sie von Kindesbeinen an keine andere getragen; auch stand ihr dieselbe so vortheilhaft zu ihrem Gesicht und Wuchse, daß der Prinz sie schöner als jemals fand, und sich nicht enthalten konnte in die stärksten Lobeserhebungen auszubrechen. Die Modenjournalisten hatten nie eine so reiche Erndte gehabt, denn in den nächsten acht Tagen trug man Band, Farben, Gürtel, Hauben, Hüte, Armbänder, Schnallen, kurz, Alles, und sogar Strumpfbänder à la belle Fileuse; und nie hat in spätern

Zeiten

Zeiten Caca-Dauphin, Vomissement de la reine, noch Etwas à la Rodney, Marlborough, Figaro oder Gibraltar so allgemein geherrscht.

Das alles war nun wohl gut, und schmeichelte dem kleinen Bauermädel sehr: aber bey aller dieser Herrlichkeit war ihr doch verzweifelt schlimm zu Muthe. Den ersten Tag hindurch fand sie zwar ein Mittel, sich des verhaßten Spinnens zu überheben, indem sie über heftige Krämpfe in den Fingern klagte. So lange dieser Tag währte, zerstreuten die ungemeßnen Lobsprüche, welche jeglicher Mund ihrer Schönheit zollete, den Kummer, der an ihrem Herzen nagte, noch so ziemlichermaßen; und jeder Blick in den Spiegel, oder auf ihre prächtigen Kleider, die ihr heute so allerliebst standen, war vollends eine kräftige Panacee ihren Sorgen einigen Einhalt zu thun. Die Kammerfrauen der Königinn hatten sie wegen ihres sanften und gefälligen Wesens sehr lieb gewonnen, denn die Hübschen unter ihnen waren nicht mehr jung, und die Jungen nicht ein bischen hübsch. Sie führten Röschen im ganzen Pallast herum, und zeigten ihr sogar die schönsten Plätze und Straßen der Stadt: die schöne Spinnerinn, welcher alles neu war, hatte nicht Augen genug, alles zu sehen. Aber zum Unglück ist Ein schöner Tag keine Ewigkeit, und verfliegt nur um desto schneller, je

schöner er ist. Der Abend kam, und trieb Röschen wieder in ihr häßliches Flachsmagazin, wo alles ihr anekelte! Ihr Mißmuth gewann alle seine Stärke wieder! Woher sollte sie Finger nehmen, diesen ungeheueren Vorrath aufzuspinnen, wenn es ihr auch möglich gewesen wäre, ihren Abscheu zu überwältigen! Mit Thränen warf sie sich auf ihr Lager, und hatte doch endlich das Glück, daß der Schlaf ihre müden Augenlieder schloß. Am folgenden Morgen wollte sie ihre schönen Kleider anlegen: aber die Anweisung der Kammerfrauen hatte sehr wenig gefruchtet, und nach hundert unnützen Versuchen, sich so schön wie gestern zu putzen, sah sie aus wie eine Eule. Alles saß schief und linkisch, und kleidete sie wie eine Gotteslohnpuppe, und je mehr sie änderte, desto schlimmer wards. Aergerlich über den schlechten Erfolg ließ sie endlich alles sitzen wie es saß, und griff, obwohl mit widerstrebenden Fingern, zu der verhaßten Arbeit. Sie breitete Flachs auf ihren Schooß, legte ihn an einen Wocken von Cedernholz, und spann, und spann bis über den Mittag hinaus: aber ihre Arbeit schlug so wenig vorwärts wie immer, und die goldene Spindel war bey weitem nicht zum vierten Theile voll, so sauer sie sichs hatte werden lassen, als die Königinn sie rufen ließ, um ihr Werk zu besehen. Röschen ließ die Ohren hangen, und schlich hin wie der Bauer, wenn er in die Pfort-

stube

stube kriegen soll. Die Königinn lächelte ihr entgegen; das gab dem Mädel einigen Muth. Ach! rief sie, ich bin in Verzweiflung, Ew. Majestät so wenig bringen zu können! Ein heftiger Fluß lähmt mir den ganzen Arm! Wohl hundertmal mußt ich Rocken und Spindel weglegen, und alles was ich mit Schmerz und Mühe zu Stande bringen konnte, sind diese wenigen Faden.

Die Königinn betrachtete die Arbeit, und gestand, sie habe nie etwas so vollkommnes gesehen! Dies bewundernswürdige Gespinnste bestätigte sie in ihrer großen Meinung von Röschens Geschicklichkeit. Sie war die gutmüthigste Königinn von der Welt, und bedauerte das klagende Mädchen von Herzen, befahl ihr auch, ja und ja des kranken Arms zu schonen, und sagte, sie wolle stracks ihrem Leibarzte auftragen, darnach zu sehen. Die schöne Spinnerinn zitterte vor Furcht, daß der Doktor ihr hinter die Schliche kommen möchte, und verbat sich den Zuspruch desselben. Ihr Zufall, versicherte sie, bedürfe keines Arztes; sie sey demselben vielfältig unterworfen, und nach einiger Ruhe habe er sich noch immer von selbst verlohren. Die Königinn nahm mit dieser Antwort fürlieb; aber kaum wandte Röschen den Rücken, so ließen die übrigen Arbeiterinnen ihrer Zunge den Lauf. Die so auffallend auszeichnende Art,

 womit

womit man die neue Spinnerinn unterschied, hatte ihren Neid erweckt, und sie sagten ganz laut, es würde sich schon ausweisen, daß diese Krämpfe und Flüsse nichts anders als Schulkrankheiten seyen, und am Ende möchte wohl diese Schönheit, mit ihrer so hochgepriesenen Kunst und Arbeitsamkeit, nichts anders seyn, als ein ungeschicktes Faulthier. Rosalie hörte im Weggehen dies liebreiche Urtheil, und es schnitt ihr durchs Herz. Aber noch schlimmer giengs ihr, als sie sich durch das Vorzimmer der Königinn nach ihrem Magazin begeben wollte. Eine Menge junger Hofdamen schlugen ohne Schonung ein Hohngelächter auf, und erschöpften sich in spöttischen Anmerkungen, als sie Röschens saubere Frisur und justösen Anzug sahen. Man kann denken, daß des braunen sergenen Mieders, des beierwandnen Rockes, und der Holzschuhe von gestern auf die menschenfreundlichste Art erwähnet wurde. Ach, sie hörte so viel, daß sie es nicht ausstehen konnte! Statt nach ihren Zimmern zu gehen, eilte sie die Treppen hinunter in die Schloßgärten, um ihrem Herzen in der Einsamkeit Luft zu machen. Nachdem sie hier eine Weile umher geirret hatte, kam sie endlich in ein dickes Gehölz am Ende des Parks. Vor Müdigkeit konnte sie nicht weiter; sie sank am Ufer eines reisenden Baches nieder, der sich durch diese Gegenden schlängelte, und überließ sich den traurigsten Betrachtungen.

gen. Wozu sollte sie greifen? Zurückkehren zu ihrer Mutter? — Trotz der barbarischen Härte dieser Frau, war sie mehr als Einmal willens, diesen Entschluß zu fassen; aber wenn sie recht lebhaft an die grausame Art zurückdachte, womit sie, seitdem sie ihren Vater verlohr, immer von der Mutter behandelt war, so überfiel sie ein Schauder, und dieser Ausweg ward mit Abscheu verworfen. Zudem, so jung sie war, und so wenig sie noch von der Welt gesehen hatte, fühlte sie doch den stärksten Widerwillen gegen das Dorfleben; und das bischen Hofluft, welches sie seit gestern athmete, hatte ihn gewiß nicht gemildert. Auf der andern Seite aber war es ihr sehr klar, daß sie Hals über Kopf zum Schlosse hinaus geworfen, und wohl noch oben drein wacker gezüchtiget werden dürfe, wenn die Königinn sich überzeugte, was für eine Bewandniß es mit den so gepriesenen Talenten ihrer schönen Spinnerinn habe! Und wie lange konnte diese Dame wohl noch getäuscht werden? Mit den Ausflüchten war es am Ende; die Flüsse und Krämpfe waren abgenutzt, und sie sah sich bereits auf dem Punkte, das Mährchen und der Spott aller derer zu werden, von denen sie gestern beneidet wurde.

Es war ihr unerträglich, diese Schmach, die sich ihr so nahe und unvermeidlich zeigte, abzuwar-

ten. Der Mißmuth, der sich ihres kleinen Herzchens bemeistert hatte, gieng in Verzweiflung über, und weil sie keinen andern Ausweg zu ersinnen wußte: so entschloß sie sich kurz und gut, sich den Paß zur Welt hinaus zu öffnen. Aber wie und womit? Der Bach floß wohl reißend, aber er war zum bequemen Ersäufen nicht tief genug. Messer, Scheere, oder was sonst einen Schlüssel zur Pforte der Schattenwelt hätte abgeben können, von dem allen hatte sie nichts bey sich. Mit dem Strumpfbande am Aste der nächsten Eiche? — Das Band ist nicht haltbar; und zudem hätte sie ihrem Tode gern das Ansehen eines Zufalles gegeben. Mit einemmal fiel ihr ein hoher Pavillon ein, den sie gestern in der Gesellschaft der Kammerfrauen besehen hatte. Schnell raffte sie sich auf und lief, um sich von der Höhe dieses Gebäudes kopflings hinab zu stürzen. Röschen war jung; sie war schön; mitten in ihrem Laufe bedachte sie das. Ihre Thränen überströmten den schönsten Busen, ihre Schritte wurden kürzer und langsamer, die Liebe zum Leben begonnte sich wieder zu regen, aber die Furcht vor Schimpf und Schande überwog. Schon sah sie den Pavillon durch die Bäume, aus dessen Fenster sie die luftige Reise antreten wollte; noch eine Allee entlang, so war sie an dem schröcklichen Ziele. Plötzlich, und ohne daß sie bemerkt hatte, woher er kam, stand ein langer, schwarzgelber,

ber, reichgekleideter Mann vor ihr. In seiner Miene war freylich so etwas Schmiederisches, aber er versteckte das hinter ein freundliches Lächeln, man hätte sein Gesicht einen Nachdruck der Ehrlichkeit nennen können. "Wohin, schönes Mädchen? sprach er; mich dünkt, sie weinen? Vertrauen sie mir ihren Kummer; er müßte sehr ausserordentlich seyn, wenn ich keinen Rath dafür schaffte. — Ach, sprach Röschen, für mich ist nicht Rath, nicht Hülfe! Was nützt mirs dann mein Leid zu klagen? — Ih nu, entgegnete der lange Kumpan: was Ihnen unmöglich scheint, ist mir vielleicht eine Kleinigkeit. Wenigstens erleichtert man sein Herz, wenn man seinen Kummer ausschüttet; erzählen sie mir also immer, was Ihnen diese Thränen auspreßt! Ich bin reich, ich bin mächtig, ich gelte bey Hofe und in der Stadt. Nützt ihnen das alles nicht, so tröstet sie vielleicht meine Theilnehmung. — Röschen sträubte sich noch ein wenig; wie aber der Mann nicht abließ, so gab sie nach.

"Weil sie es denn nicht anders wollen, sprach sie, so will ich Ihnen meine ganze Geschichte sehr offenherzig erzählen. Sie ist wenigstens mit zwey Worten gesagt. Zu meinem Unglück bin ich von sehr niedriger Herkunft. Mein guter Vater war ein ehrlicher Bauer, und galt für einen gescheuten Mann

in unserm Dorfe. Alle Nachbarn und sogar die umliegenden Dörfer wandten sich nur an ihn, wenn ein Streit zu schlichten, oder ein Verstoß auszugleichen war, und immer waren sie mit seiner Entscheidung zufrieden. Er war sehr verschwiegen, zurückhaltend, und überall ein Mann von wenig Worten, weswegen man ihn nach unsrer Landessitte auch nur Vater Still zu nennen pflegte. In seiner Jugend war er Soldat gewesen, und wegen seines guten Charakters und hellen Kopfes, der Vertraute seines Hauptmannes, der ihn nicht wie die übrigen Unterofficiere, sondern als einen innigen Freund behandelte, und ihn beständig als seinen Geheimschreiber um sich hatte. Daher kam es, daß man in seiner Sprache und Sitten nichts von jenem ungeschliffenen bäuerischen Wesen fand, welches denen Dorfbewohnern, die nie von ihrem Heerd sich entfernten, so eigen zu seyn pflegt. Er liebte mich unaussprechlich, und that was in seinen Kräften stand, mir eine Art von Erziehung zu geben; ihm allein verdanke ich diesen Hang zum Guten, und das bischen Licht in meinem Kopfe, denn meine Mutter, o, die ist gerade das Gegentheil von meinem Vater, grob zum Entsetzen, auffahrend, hart, und nie hat sie mir in irgend einer Sache den mindesten Unterricht gegeben. Für mich hatte sie nur Haß und Strenge; alle ihre Liebe gehörte ganz meinem Bruder."

"Vielleicht ist es dem bischen Bildung zuzuschreiben, die mein Vater mir gab, daß meine Denkart und Neigung sich weit über meine Herkunft erheben. Oft habe ich bittre Thränen darüber geweinet, daß mein Vater nur ein Bauer war! Aber ich bemerkte bald, daß ich schöner sey, als meine Gespielen mit einander: das tröstete mich einigermaßen, und erweckte manche süße Hoffnung eines künftigen Glückes in mir. Noch war ich nicht zwölf Jahr, aber ich gieng keinen Teich und keinen Bach vorbey, ohne mirs von ihm wiederholen zu lassen, daß mein Gesicht nicht bestimmt sey, unter einem Strohdache zu veraltern. Bey dieser Stimmung sah ich sehr tief auf die jungen Leute meines Standes und auf ihre plumpen Schmeicheleyen hinab; gleichwohl war ich kaum im vierzehnten, als meinem Vater die vortheilhaftesten Parteyen, die jemals ein Dorfmädel erwarten kann, angetragen wurden: aber ich vergoß so viel Thränen, wenn er mir davon sagte, und schwur ihm so ernstlich, ich würde statt einer solchen Verbindung lieber den Tod wählen, daß er aus Liebe zu mir sich entschloß, meiner Neigung keinen Zwang anzuthun. Freylich war meine Mutter Feuer und Flamme, und lag ihm unaufhörlich in den Ohren, daß er mich durch sein Nachgeben verderbe: aber er kehrte sich nicht daran, und warf seinerseits ihr zum öftern vor, daß sie ganz kein Mutterherz gegen mich

habe. O! es daurete nicht lange, so erfuhr ich, wie fürchterlich wahr dieser Vorwurf sey! Mein Vater verreisete, ohne uns von seinem vorhabenden Geschäfte Rechenschaft zu geben; doch versicherte er, er würde nicht lange ausbleiben. Unfehlbar ist er umgekommen, denn die Zeit, die er uns zu seiner Wiederkunft bestimmte, ist, wer weiß wie lange, vorbey, und wir haben nicht die geringste Nachricht von dem guten Vater! Seit meine Mutter mich in ihrer Gewalt hatte, hat sie mir alles gebrannte Herzleid angethan, bis endlich vorgestern, als sie mich grausam behandelte, weil ich nicht genug gesponnen hatte, der Sohn unsers Königs von ungefähr vorbey ritt. Er fragte nach der Veranlassung einer so barbarischen Begegnung, und sie, um ihn zum besten zu haben, weil sie die Frage übel nahm, antwortete: sie strafe mich deswegen, weil ich den ganzen Tag nichts thue als spinnen. Der Prinz nahm das für Ernst, und ersuchte sie, mich der Königinn zu überlassen, die ihre Freude an allerley Handarbeit, besonders am Spinnen hat: und meine Mutter gab mich den Augenblick hin, und war noch froh dazu, meiner vom Halse los zu werden. So wurde ich der Königinn als die geschickteste und fleißigste Spinnerinn im ganzen Lande vorgestellt; und im ganzen Lande lebt keine Seele, die weniger Talent zu dieser häßlichen Beschäftigung hätte. Indessen nimmt mich die Königinn

ginn, wofür man mich gab, und hat mir eine so entsetzliche Menge Arbeit angewiesen, daß mir beym bloßen Anblick die Haare zu Berge stehen! Fürwahr, ich glaube sie hat alles zusammen bringen lassen, was jemals Spinnbares auf der ganzen Erde gewachsen ist! Ich weiß nicht wo ich anfangen soll! Und dann, was hilft mir alles anfangen? Wenn ich auch nicht den tödlichsten Abscheu vor allem hätte, was Spinnen heißt, so bin ich doch bey dieser Arbeit so unbeschreiblich langsam, daß ich in einer ganzen Ewigkeit nicht fertig würde, so groß ist der Vorrath! Gleichwohl giebts kein ander Mittel mich am Hofe zu erhalten, als Spinnerinn der Königinn zu seyn; — ach! und sie glauben nicht, wie mirs bey Hofe gefällt! — Vorgestern, gestern, wie der König, wie jedermann meine Schönheit rühmte, wie jeglicher Mund von meinem Lobe überfloß, ach da hielt ich alle die Träume von Glück schon für erfüllt, die vormals meiner kindischen Eitelkeit so wohl thaten! Ich schmeichelte mir, ein Minister, oder sonst ein großer Herr, würde bey dem einstimmigen O wie schön ist sie! etwas mehr empfinden, und mir seine Hand und sein Glück anbieten! — Sie sehen, daß ich mein Versprechen, offenherzig zu seyn, redlich erfülle! — Ich schmeichelte mir sogar einige Minuten lang, in den Augen des Kronprinzen selbst etwas mehr als Bewundrung wahrzunehmen! Ach diese süßen Träume mit einander sind

verschwunden! Mir bleibt nur der Schmerz, zu sehen, daß ich durch meine Ungeschicklichkeit im Putz die Gaben der Natur ausschände, und daß die Königinn mich wegen meiner Langsamkeit im Spinnen mit Schimpf und Schande wegjagen wird! Ich werde der Kinderspott werden! und, schlimmer noch als das, das Gelächter aller der Neiderinnen, die gestern noch vor meiner Schönheit, und vor der Gnade, in der ich stand, zitterten! — Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen, mein Herr! Sie sehen, daß mir weder zu rathen noch zu helfen ist. Ich bin indessen vest entschlossen, der Schande, die meiner wartet, auszuweichen, und ich weiß wohl, was ich zu dem Ende thun will."

Hm, hm! der Fall ist sonderbar genug! begegnete ihr der Unbekannte, doch sind mir in Praxi wohl noch intrikatere vorgekommen. Was meynen Sie, schönes Mädchen, wenn man Ihnen statt des desperaten Auswegs, den sie einschlagen wollen, gelindere und angenehme Mittel an die Hand gäbe, aller Ihrer Noth ein Ende zu machen, würde man wohl ein wenig auf Ihre Erkenntlichkeit rechnen können? Würden Sie wohl zu einiger Gegengefälligkeit sich bequemen?

"Ach, von ganzem Herzen! rief Röschen hastig. Alles was in meinen Kräften steht, alles, Pflicht

und

und Ehre ausgenommen, würde ich meiner Dankbarkeit mit Freuden aufopfern."

So! — Das ist mir lieb! versetzte er. Ich mache mir ein Vergnügen daraus Ihnen aus der Patsche zu helfen, mein schönes Kind, weil ich Sie so vernünftig finde: aber laß uns zuvor unsere Bedingungen genau vestsetzen. Es ist nur um der Richtigkeit willen. — Er gab ihr darauf ein kleines Stäbchen in die Hand, und bat sie, es aufmerksam zu betrachten. Es war ein Dingelchen wie eine Bleyfeder, von einem bräunlichen spiegelblanken Holze, dessen Name bis itzt den Tischlern und den Linne'en unbekannt ist. An jedem Ende war ein schillernder Edelstein in ein unbekanntes Metall gefaßt. Die Steine waren weder Opale, noch Carneole, noch Weltaugen, noch irgend von einer den Blumenbachen bekannten Gattung. Wer ihren Namen gewußt hätte, der würde ohne Zweifel auch das Holz des Stabes und das Metall der Einfassung gekannt haben. Röschen besah das Stäbchen, fand es sehr artig, und gab es dem Manne mit der Schmiederphysiognomie zurück.

Dieses Stäbchen, sprach der freundliche Kumpan, hat wundersame Qualitäten. So wie Sie es hier sehen, dürfen Sie nur eine Knocke Flachs oder

"Hab

Hanf damit berühren, so spinnet es Ihnen so viel und so fein Sie wollen.

"Hab ich mein Tage!" rief Röschen, und schlug die kleinen Händchen in einander.

Das ist noch nicht Alles, sprach der Mann mit dem gleißnerischen Spitzbubengesicht: mein Stab kann noch wohl mehr. Berühren Sie mit ihm einen beliebigen Zeug und die dazu gehörige Seide oder Wolle, so macht er Ihnen die künstlichste Stückerey, die vortreflichsten Teppiche und Tapeten, Hautelisse, Basselisse, was Sie wollen. Oder befehlen Sie Brüsseler Spitzen, Tundernsche Knüppels vom schönsten Dessein und Faden? Nie wird jemand sie schöner klöppeln. Wollen Sie Blonden? Entoilage? Ich will den sehen, der sie künstlicher webt. Dies Stäbchen will ich Ihnen auf drey volle Monate leihen, aber nicht anders als unter folgender Bedingung: Heute über drey Monat, keinen Tag früher, keinen später, komme ich und fodre meinen Stab; sagen Sie dann, indem Sie mir ihn wieder geben: Hier, Göbhard, ist Ihr Stäbchen! so nehme ichs, und wir sind quit. Aber, entsinnen Sie sich am Stichtage meines Namens nicht, und sagen Sie schlechtweg: Hier ist Ihr Stäbchen! dann, mein schönes Kind, bin ich Ihr Herr; ich nehme Sie mit

mir

mir wohin mirs beliebt, und sie sind verbunden mir zu folgen und zu gehorchen.

Röschen bedachte sich einen Augenblick, — nicht ob sie die Klausel ratihabiren wollte: denn nichts war ja an sich leichter als den Namen Göbhard zu behalten, obgleich ihn damals der Bambergische Tobias Göbhard noch nicht famös gemacht hatte; und nichts schien ihr auch leichter; — sondern sie gieng mit sich zu Rathe, ob sie dem willfährigen Gesellen nicht noch einen Additionalartikel zu den Pactis conuentis abzwacken könne? Die Qualitas occulta des Wunderstäbleins kam zwar ihrer Vis inertiae treflich zu statten, und sie kitzelte sich inniglich, wenn sie im Geiste sah, wie die Klätscherinnen, die sich mit ihren Krämpfen und Flüssen so viel zu Gute gethan, sich beschämt auf ihre Lästermäuler würden schlagen müssen: aber eben so schwer lagen ihr die beißenden Anmerkungen auf dem Herzen, die sie von dem Antischambervölklein über ihr braunsergenes Mieder und ihr blau und roth gestreiftes Röckchen aus Beierwand hatte einnehmen müssen! Den Preis der Spinnerinnen schätzte sie nur deswegen, weil sie ohne ihn nicht am Hofe bleiben konnte; aber sie würde lieber diesem und allen möglichen Höfen Valet gegeben, als sich bequemt haben, durch eine solche Nachteulenfigur dem Spott der illuminirten Gesichterchen zur ewigen Scheibe zu

dienen! Nein, die neidischen Spötterinnen mußten gedemüthiget werden; wo nicht? so war sie entschlossen, lieber den Salto mortale vom Erker des Pavillons zu wagen. — "Herr Göbhard, sprach sie, ich gehe den Vertrag ein, wofern sie zu der Kraft Ihres Stabes alle die schönen Sachen zu verfertigen, noch eine hinzufügen wollen. Sie sehen, wie ich ausgemustert bin! Diese reichen Kleider dienen mir zu nichts, als mich zur Vogelscheuche zu machen, weil ich das Talent nicht besitze, mich zu frisiren und zu putzen. Schenken Sie dem Stäbchen noch die Gabe, mich auf die geschmackvollste und kleidsamste Art zu putzen, und meiner Frisur und übrigen Anzuge, von Kopf zu Fuß, alle die unnennbare Grazie zu verleihen, die ich nicht hineinzubringen weiß; — Sie verstehen mich: alles das Einnehmende, das Gefallende, welches ich sehr gut kenne und empfinde, obwohl ichs aus Unbekanntschaft mit dem Nachttische nicht in meiner Gewalt habe. Ich fürchte sonst, Ihre drey Monate würden hingehen, ehe ich mich in diese ungewohnte Tracht zu meinem Vortheil kleiden lernte. Können Sie Ihren Stab mit dieser Gabe bereichern, topp! so ist unser Traktat geschlossen."

Ach, rief der Göbhard, nichts ist leichter als Ihnen diese Foderung zu gewähren! Meinesgleichen

Leute verwegern den Schönen nie das Talent sich mit Geschmack zu kleiden und zu gefallen, wenn sie sich nur ein bischen mit uns verstehen wollen. Daher sieht man so manches kleine Mädel, in dessen Kopf durchaus nichts hinein zu bringen ist, wie von Natur in der Kunst des Putzes ausgelernt. Manche Frau von vierzig weiß ein Halstuch nicht so verführerisch zu stecken, den Hut so schlau zu setzen, noch so geschickt ein paar Liebesgötterchen in eine verrätherische Locke zu verbergen, als unsere junge Freundinnen es oft im zwölften Jahre schon verstehen. Sie, schönes Mädchen, können sich auf meinen Stab verlassen. Sobald sie Ihre Frisur, Haube, Hut, Bänder, kurz, was zu Ihren Atours gehört, mit ihm berühren, so werden Sie Wunder sehen! Der Zauber der Mode und des Geschmacks wird über Sie ausgegossen seyn; die Grazien werden Sie umschweben; Sie werden unnachahmlich, unerreichbar seyn, und alles um sich her verdunkeln.

"Und für das Alles brauche ich nur Ihren Namen zu behalten?

Ihn zu behalten oder zu vergessen, wie es Ihnen beliebt. Die Hauptsache ist, daß Sie dieses Stäbchen annehmen.

"Ach von Herzen! Geben Sie her!"

Nicht

Nicht so geschwind, schönes Mädchen! Erst werden Sie die Güte haben, unsere Konvention zu beschwören. Es ist nur um der Richtigkeit willen.

"Nu denn, ich schwöre! Sind Sie nun zufrieden?

Vollkommen! Hier ist das Stäbchen. Ihr Diener, mein reizendes Kind, bis aufs Wiedersehen!

Mit diesen Worten entfernte er sich. Röschen war kaum allein, so berührte sie Kopfputz und Kleidung mit dem wunderbaren Stabe, und spudete sich, das nächste Bassin zu erreichen, um sich in der Silberfläche zu bespiegeln; denn erst nach dem Schlosse zu laufen, um sich in einem Trumeau zu beäugeln, o, bis dahin wäre sie vor Ungeduld erstickt! Sie sah mit süßer Wonne, daß der Unbekannte sie nicht getäuscht habe; sie fand sich so schön, so schön, daß wenig fehlte, so wäre sie ins Wasser gesprungen sich selbst zu umarmen; sie liebkosete ihr Stäbchen, als wenn es sie verstanden hätte, und freuete sich des geschloßnen Traktats, denn noch wußte sie den Nahmen des schwarzgelben Gesellen recht gut.

Der Kronprinz hatte den Polarstern seines Herzens heute noch nicht gesehen, aber destomehr von ihr gehöret. Es wimmelte dort am Hofe, wie an

alten Höfen und leider fast in allen Zirkeln, von afterwitzigen Köpfen und schaalen Spaßmachern. Dieses Gesindel irrte sich im Kompasse, und nahm nicht wahr, daß das Liebesschifflein des Prinzen gerade auf den Herzensport der schönen Spinnerinn lossteure; folglich hatten diese Leutchen nichts angelegentlicheres zu thun, als Seiner Königlichen Hoheit hundert und aber hundert Döhnchen, Rosaliens Toilette betreffend, vorzuträtschen. Nicht genug, daß sie die Epigramme der neidischen jungen Hofschönheiten wiederhohlten, sie würzten sie noch mit ihrer eignen Asa fötida, und keine Vergleichung war ihnen abentheuerlich genug, das linkische Ajüstement des Mädels, an der sie sich doch gestern und vorgestern fast die Gläser aus den Loupen gekuckt hatten, lächerlich zu machen. Dem Einen gemahnte sie wie die Hexe von Endor, dem Andern wie die Fee Karabosse; der Dritte verglich sie mit Fanferlüschen, und ein Vierter, der gewohnt war seine Albernheit mit Gelehrsamkeit zu verbrämen, betheuerte, sie habe ausgesehen wie die Strix bubo Linnaei, das ist gedolmetscht: wie ein Uhu oder große Ohreule. Freylich ist nicht zu leugnen, daß sie um den Kopf einem umgekehrten Besem nicht übel glich, und daß alles Uebrige dem Kopfputze vollkommen entsprach: aber man mußte ein eifersüchtiges Mädchen oder ein Hofspaßmacher seyn, um ein Frauenzimmer, welches

kaum Einen Tag vom Dorfe war, deswegen lächerlich zu finden. Der Prinz dachte so was in seinem Herzen, und war sehr überzeugt, daß Röschen, wie sie auch gekleidet sey, immer bezaubernd seyn müsse: aber er nahm sich sehr in Acht, seine Gesinnung zu äußern, aus Beysorge, daß man ihm zu tief in den Herzensschrein kucken möchte, und begnügte sich, den Schnickschnack gleichgültig anzuhören.

Wußte ers, daß Rosalie in dem Garten war, oder leitete ihn bloß eine Ahndung auf ihre Fährte, das muß unentschieden bleiben, weil die Urkunden davon schweigen. Genug, er begegnete ihr daselbst, gleich da sie nach dem ersten Experimente mit ihrem Stäbchen, leicht wie ein Reh, einher sprang, um sich ein wenig an dem Verdrusse derer zu weiden, die ihr vor einigen Stunden so übel mitgespielet hatten. Der Prinz ward ihrer von Ferne gewahr, und glaubte die Göttinn der Liebe in dem Gewande der Göttin des Geschmacks zu erblicken. Er wandte sich gegen den Strix bubo Linnaei, und züchtigte ihn mit den feinsten und beißendsten Spöttereyen für seinen ungesalznen und verläumderischen Witz, nicht ohne dessen Consorten gleichfalls ihr Part angedeihen zu lassen. Unterdessen kam Röschen näher, und er begrüßte sie mit so vieler Achtung, als wenn sie eine der vornehmsten Damen vom Hofe gewesen

wäre.

wäre. Er fragte sie im Vorbeigehen, wie ihr der Garten gefalle, und ob sie schon die Wasserkünste habe springen sehen? Sie verneinte das Letztere, und der Prinz erwiederte, er wolle Befehl geben, daß sie morgen ihrenthalben springen sollten. Röschen dankte dem Königssohne mit einer ehrfurchtsvollen Verneigung, und begab sich in ihre Zimmer. Die Freude über den Besitz ihres Stabes, und wohl eben so sehr über das Betragen des Prinzen, war so groß, so groß, daß husch der Name des Unbekannten von der Tafel ihres Gedächtnisses verschwand, als wäre er mit einem Schwamme weggewischt. Vor lauter Wonne konnte sie kein Auge schließen, und hatte sie die vorletzte Nacht in Kummer vollbracht, so verschwand ihr die gegenwärtige unter lauter schmeichelhaften Vorstellungen, und fröhlichen Planen zukünftiger Glückseligkeit.

Als die Sonne in ihre Fenster schien, stand sie auf, und der Stab bediente sie besser, als die ausgelernteste Kammerjungfer des eroberungssüchtigsten Hoffräuleins es vermogt hätte. O! es war ein Kleinod von dieser Seite, das Stäbchen; das hatte sie nun schon zwier erprobet! Nun kam es noch darauf an, zu erfahren, wie es mit dem Spinntalent desselben stehe? Ihr Rocken war noch vom vorigen Tage reichlich genug versehen; sie berührte

 ihn

ihn mit dem Wunderstabe: augenblicklich drehte sich die goldne Spindel daß sie pfiff, der Haspel lief schneller wie ein Kreisel, und ehe man eine Priese Tabak nimmt, war der Flachs zum schönsten Garne verarbeitet, das jemals ihr Auge gesehen hatte. Selbst das Ihrige war nicht schöner. Sie wiederhohlte die Operation mit dem nämlichen Erfolg. — Solltest du mir, dachte sie, nicht auch die verdrüßliche Mühe ersparen, den Flachs zu breiten und anzulegen? — Sie nahm einige Knocken und berührte sie mit dem dienstfertigen Stäbchen: schnupps lag, wie man eine Hand umwendet, ohne Rocken Spindel und Haspel, das Garn vor ihr. Röschen nahm nur ein wenig mehr davon als die allerfleißigste Spinnerinn in einem Tage zuwegebringen kann, um es der Königinn gegen Abend vorzulegen; den Rest verbarg sie. Darauf gieng sie hin, die Künste springen zu sehen, und vertändelte dann was noch vom Tage übrig war. Als der Abend herannahete, begab sie sich in die Galerie, und erwartete daselbst mit ihrem Garn in der Schürze die Königinn, welche sich vorgenommen hatte, im Zwielichten einen Spaziergang zu machen. "Ihre Krämpfe und Flüsse, sprach sie, wären ihr heute nicht so beschwerlich gefallen; sie hätte daher die Zeit genutzt und unterstände sich Ihrer Majestät ihr Tagewerk zu präsentiren. Zwar sey es nicht so viel als sie gewöhnlich

zu arbeiten pflege, weil sie von Zeit zu Zeit noch Schmerzen im Arm empfinde: aber sie hoffe das zur Zufriedenheit der Königinn einzubringen." Es dämmerte schon ein wenig, und die Zimmer waren noch nicht erleuchtet, um der beschloßnen Promenade willen; doch war es zu der Bemerkung, daß das Tagewerk nicht klein sey, noch mehr als hell genug. Die Königinn befahl indessen die Kronleuchter anzuzünden, um auch die Beschaffenheit untersuchen zu können, und rief vor Entzücken laut auf, als sie die Güte und bewundernswürdige Feinheit des Garns wahrnahm. Sie zeigte es ihrem Frauenzimmer, und plauderte so lange mit der schönen Spinnerinn, daß die Zeit des Spazierens verstrich, und die Promenade, die hier zu Hofe, wo man den Werth des Fleises kannte, etwas seltnes war, ausgesetzt werden mußte. Dieß alles brachte Rosalien wieder viel scheele Gesichter ein, sowohl abseiten der Neidhämmel, als auch derer unter den Damen, die sich auf die Promenade gespitzet hatten. Aber die Königinn sagte ihr tausend verbindliche Sachen, und befahl ihr, sich morgen beym Lever einzufinden, und beurlaubte sie für heute.

Die gute Dame konnte sich an dem wunderschönen Garne nicht satt sehen, noch aufhören von demselben und von dem erstaunenswürdigen Talent der

schönen Spinnerinn zu reden, — zur großen Erbauung des sämmtlichen Frauenzimmers ihres Hofes! Sie konnte sich nicht entbrechen dem Könige diese ausserordentliche Arbeit während der Abendtafel zu zeigen, und Seine Majestät, obgleich sie für gewöhnlich die Kennerschaft in Weiberarbeiten nicht sehr hoch trieben, hatten die Gefälligkeit es unendlich zu bewundern, und fügten sehr galant hinzu, außer dem Haar der Königinn gebe es nichts so schönes in der Natur. Die Höflinge fanden das Compliment in ihrem Herzen ein wenig stark, aber, wie bereits oben gesagt ist, die Poeten rafften es auf.

Röschen schlief die ganze Nacht hindurch, daß Ein Auge das andre nicht sah, und nahm am folgenden Morgen den Rest ihres Garnes. Weil ich sah, sprach sie indem sie es der Königinn überreichte, daß meine unbedeutende Arbeit das Glück hatte Euren Majestät Beyfall zu erhalten, und Ihnen einiges Vergnügen zu machen: so habe ich die Nacht zu Hülfe genommen, um meiner Königinn diesen Beweis meines Eifers zu Füßen legen zu können." — Ach, das gute Kind! sprach die Königinn zu ihrer ersten Staatsdame: ihre Anhänglichkeit wetteifert mit ihrer Kunst und Arbeitsamkeit! — Aber, fuhr sie fort, und wandte sich an Röschen: ich will nicht, daß Sie sich das Nachtsitzen zur Gewohnheit mache, mein Kind!

Kind! Sie würde gewiß Ihrer Gesundheit schaden. — "O, im geringsten nicht! erwiederte die schöne Spinnerinn ich werde die Ehre haben, recht viel für Ew. Majestät zu arbeiten, ohne daß es mir schadet. Ich bin in der vollen Kraft und Gesundheit meines siebzehnten Jahres; Das ist ein Alter dem nichts schwer fällt. Wenn Ew. Majestät nur geruhen wollen, mir täglich etliche Stunden zu meinem Vergnügen zu erlauben: so bin ich gewiß, daß mir ein bischen Nachtsitzen gar keine Beschwerde macht." Die Königinn versicherte sie, es sey ihr Wille, daß sie täglich Zeit zu ihrer Erhohlung haben solle, ohne daß sie deswegen ihre Nächte aufzuopfern brauche. Röschen dankte gebührend für diese Gnade, und fügte hinzu: "Bevor ich nicht so glücklich war, eine Probe meiner Spinnerey vorzeigen zu können, wagte ichs nicht, Ew. Majestät zu melden, daß ich Ihnen vielleicht von meiner geringsten Seite empfohlen bin. Wenn ich einiger Geschicklichkeit mich rühmen darf, so ists im Sticken und im Teppichmachen. Es klingt in meinem eignen Munde verdächtig, wenn ich sagen wollte, daß ich es mit allem aufnehme, was Flandern und die Gobelins jemals Vorzügliches hervorgebracht haben, und daß meine Nadel sich allenfalls mit dem Pinsel Ihres Hofmalers messen dürfte: aber wollten Ew. Majestät so gnädig seyn und befehlen, daß mir die erfoderliche Zubehör und Werkzeuge

geliefert werden, so hoffe ich darthun zu können, daß ich nicht zu viel gesagt habe."

Fürwahr! rief die Königinn: dies junge Frauenzimmer ist ein Wunder! Und wie gut sie sich ausdrückt! Man hat ordentlich Mühe zu glauben, daß sie erst vom Dorfe kömmt! Geh Sie jetzt nach ihrem Belieben in den Garten, liebes Kind, und pflücke Sie sich Erdbeere. — Sehe Sie aber zu, daß die Sonne Sie nicht verbrenne. — Nachher will ich Ihr alles geben lassen was zur Stickerey und zum Tapetenmachen gehört, und morgen, wills Gott, kann sie anfangen zu arbeiten.

O! sie war eine herzensgute Frau diese Königinn.

"Ich habe mir noch eine Gnade zu erbitten, sprach Röschen. Wollten Ew. Majestät wohl geruhen zu gebieten, daß man mich still und ruhig in meinen Zimmern lasse, wenn ich bey der Arbeit bin, und daß niemand mich stöhre, oder mir zusehe? Meine Arbeit erfodert große Aufmerksamkeit; und die verträgt sich nicht mit Gesellschaft. Zudem habe ich eine eigne Art der Blödigkeit: ich tauge schlechterdings zu nichts, ich bin nicht einmal im Stande zu spinnen, wenn mir jemand auf die Hände sieht."

So was habe ich wohl eher erlebt, erwiederte die Königinn; und ich weiß noch ganz gut, daß mirs in meiner Kindheit eben so gieng, als ich schreiben lernte. Wenn mir jemand auf die Hand sah, schrieb ich nichts als Krakelfüße. Jeder Mensch hat seine Weise. Ich werde gemessnen Befehl geben, meine Tochter, daß niemand ihr beschwerlich fallen soll.

Röschen brachte den ganzen Tag herrlich und in Freuden zu, und schlief die Nacht hindurch wie eine Ratze. Der Name des Stabspendirers war ihr zwar entfallen: aber das focht sie wenig an. Sie zweifelte nicht, daß er ihr, wie es zu gehen pflegt, gelegentlich, und wenn sie am wenigsten daran dächte, schon wieder einfallen würde.

Dem Kronprinzen hingegen zwickte der kleine Bube, der sichs zum Gesetz gemacht hat keinen Menschen ungeschoren zu lassen, verzweifelt am Herzen. Ihm schmeckte weder Speise noch Trank, er lag auf den Eiderduhnen so ungemächlich als Sankt Lorenz auf dem Roste, er gähnte auf dem Bal, er schlummerte in den Schauspielen wie in den salbungsreichen Sermonen des wohlgenährten Erzkaplans, die Jagd ermüdete Seine Hoheit, und nirgends war ihm behaglich, wo Röschen ihm fehlte. Hingegen wo er sie sehen, mit ihr reden, oder ihr durch kleine

und große Dienste den Statum seines Herzens unter der Hand zu verstehen geben konnte, da war er in seinem Element! Doch, so behutsam er sich auch dabey zu benehmen glaubte, damit weder Papa und Mama, noch sonst jemand wittern möchte, wo es ihm sitze: so rochen die alten Hofschranzen doch sehr bald Lunte, und verdoppelten desfalls ihre Ehrerbietung für Röschen. Was aber das junge luftige Gesindel betrifft, das hatte auf hundert Meilweges keine Gedanken darauf, daß des Prinzen ganzes Tichten und Trachten auf einen Herzenstausch mit Rosalien gerichtet sey; vielmehr betrachtete jeder von ihnen die schöne Spinnerinn als einen Artikel, auf den er selbst Spekulation zu machen habe.

Indessen hatte die Königinn Sorge getragen, daß Röschen mit allem was zum Teppichwürken und Sticken an Werkzeug und Materialien gehört, versehen würde. Und weil sie es für bedenklich hielt, eine so junge und unerfahrne Schönheit völlig sich selbst zu überlassen, so warf sie die Augen auf eine ihrer Frauen, eine kluge und erfahrne Matrone, die schon längst das geheime Archiv aller ihrer Gedanken und sekreten Angelegenheiten war. Dieser befahl sie ihre kunstreiche Spinnerinn zur Aufsicht und Leitung in den Ergötzungsstunden. Frau Ehrentraut freuete sich des Auftrages, denn sie war sehr für Rosalien ein-

ge-

genommen, und nicht jung genug, um sie mit scheelen Augen anzusehen; auch saß sie so fest in dem Sattel der Gnade ihrer königlichen Dame, daß sie nicht fürchten durfte durch Röschen bügellos gemacht zu werden. Es war ihr eine Herzenslust, den rohen Demant zu schleifen, und seinen Werth zu erhöhen; sie unterrichtete ihre Anbefohlne in dem feinen Betragen und Tone, — wenigstens in sofern sie selbst sich darauf verstand, warnte sie, wenn je zuweilen das Bäuerchen sie noch in den Nacken stieß, und da sie viel Verstand besaß, so machte sie in kurzer Zeit aus der schönen Spinnerinn ein sehr liebenswürdiges Mädchen. Sie führte sie anfangs in die öffentlichen Spaziergänge und in die Oper: aber dort drängte alles, was Augen hatte, sich um sie her; und hier vergaß das Parterre beydes die Schauspiele und das Orchester, und applaudirte nur der bewundernswürdigen Spinnerinn, aber so allgemein und so laut, daß sie darüber in Verlegenheit gerieth. Nicht als ob ihr weniger als andern Schönen am Beyfall gelegen gewesen: o, sie war viel zu sehr Mädchen! sondern ihre Hofmeisterinn sagte ihr, es sey nichts mißlichers für ein junges Frauenzimmer, als zu sehr bemerkt werden; deswegen werde sie Rosalien künftig nur selten an öffentliche Oerter und in die Schauspiele führen. Das war kein Wasser auf Röschens Mühle, denn sie mochte für ihr Leben gern seyn,

wo

wo es viel zu sehen gab und wo man gesehen werden konnte.

Röse brachte also das größeste Theil ihrer Tage mit herumlaufen zu, und gab ihrer Aufseherinn nicht viel müßige Zeit; wenn sie aber in ihren Zimmern eingeschlossen war, und man sie bey der Arbeit glaubte, so lag sie weichlich auf ihrem Sopha hingegossen dem Spiegel gegenüber, und weidete sich am Anschauen ihrer Reize. Von Zeit zu Zeit wurde dann das dienstfertige Stäbchen in Thätigkeit gesetzt, bald zum Spinnen, bald zu seinen andern Künsten, und nach Verlauf von etlichen Tagen legte sie der Königinn zwo gestickte Westen vor, die über allen Ausdruck schön waren. Diese Prinzessinn verstummte vor Bewundrung, und weil morgen wegen des Geburtstags des Kronprinzen große Gala bey Hofe seyn sollte, so übersandte sie die eine ihrem Gemal, die andre dem Prinzen zum Geschenk. Der König fand die seinige so vortreflich, daß er stracks seine Akademie der Künste zu einer ausserordentlichen Versammlung berufen ließ, um ihr dies Wunder vorzulegen. Der Präsident machte eine gelehrte Ode auf die Künstlerinn, in welcher er schwur, daß Minerva nicht werth sey ihr die Nadel einzufädeln. Der Prinz schloß sich mit seiner Weste ein, sagte ihr tausend zärtliche Sachen voll sensus communis der Liebe, küßte

küßte sie auf seinen Knien, und war eifersüchtig, daß ein elender Schneider sie mit seinen profanen Händen berühren sollte. Die Kunst war ihm der geringste Werth, und daß jegliches Blümchen wie frisch vom Strauche gepflücket schien, bemerkte er heute nur obenhin. Sie kam aus Röschens göttlichen Händen, die theuere, die heilige Weste! ihr zarter Finger hatte sie berühret! der Rosenathem ihres süßen Mundes hatte über sie hingewehet! und was der sehr vernünftigen Ausrufe mehr waren. Der Hofjude hergegen meynte, die wenigen Goldfaden wären kaum des Ausbrennens werth, und ob ein Vergißmeinnichtchen mit blauer oder mit grüner Seide ausgenähet sey, darum halte ein Wämschen keine Viertelstunde länger. Aber die übrigen Arbeiterinnen der Königinn waren vor neidischem Unmuth außer sich, und obwohl sie die Näschen rümpften, so nahmen sie sich doch, wie Goldschmids Junge in Acht, daß die Königinn es nicht sah; denn hier war kein Krampf für Schulkrankheit zu erklären.

Nach einigen Tagen brachte Röschen, die es nie unterließ alle Morgen etwas Garn abzuliefern, der Königinn die erste Bahn einer Tapete, und versprach ihr Haupt nicht eher sanft zu legen, bis sie so viel fertig habe, als nöthig sey, das Kloset Ihrer Majestät zu tapeziren. Es war die bezaubernste Hautelisse,

telisse, die alles verdunkelte, was jemals der glücklichste Pinsel hervorgebracht hatte, und stellte das Urtheil des Paris vor, nach einem Gemälde aus der königlichen Bildergalerie, welches man bisher für unschätzbar hielt, und nun von diesem wunderbaren Gewebe so übertroffen fand, daß es daneben gehalten, wie ein Schild zu einer Bierschenke gegen ein Gemälde von Rubens abstach. Unmöglich läßt sichs beschreiben, wie hingerissen die Königinn bey dem Anblicke war! Sie überhäufte Rosalien mit Lobsprüchen und Liebkosungen, und ließ keinen Tag hingehen, ohne ihn mit Wohlthaten und Beweisen ihrer Gnade zu bezeichnen. Es schien ihr billig, daß ein so ausgezeichnetes Talent derselbigen Rechte und Vorzüge genießen müsse, welche so manchen unbedeutenden Geschöpfen durch den blinden Zufall der Geburt an den Kopf geworfen sind; bey allen Feierlichkeiten am Hofe ward Rosalien ihr Platz unter den Staatsfräulein angewiesen, und auch hier verdunkelte sie durch ihre Schönheit, und durch den Vorzug, den alle Welt ihr gab, ihre Gespielen mit einander. Das setzte kein gutes Blut bey diesen jungen Damen, und insgesamt erzeigten sie Röschen die Ehre, ihr herzlich feind zu seyn, eine einzige ausgenommen, ein Mädel wie ein Engel an Seel und Leib, zu groß zum Neide, und zu gerecht, als daß sie Verdiensten ihre Achtung hätte versagen können. Statt nach

Art der übrigen über Röschens Abkunft zu spotten, die in ihrem Hochmuthe so weit giengen, daß sie dieselbe nur die Sau mit dem goldnen Halsbande nannten, behauptete sie allen diesen Aeffchen ins Gesicht: Röschens Tugenden, ihre Verdienste und ihre liebenswürdigen Sitten erhöben sie gerade ihrer geringen Herkunft wegen mehr, als wenn sie von vornehmen Eltern abstammete. Den Leuten von sogenannter hoher Geburt könne man ihre etwanigen Tugenden nicht hoch anrechnen, denn man sey ja ohnehin schon befugt sie von ihnen zu fodern; hergegen sey es eine wahre Schande, daß diese gerechte Fodrung so unaussprechlich oft unbefriedigt bleibe, so wie es denen Ständen, die man die niedrigen nennt, zur großen Ehre gereiche, daß sie durch inneren Werth die Achtung verdienen, welche jene usurpiret haben. Ungeachtet dieser Gesinnungen war die schöne Leonide des ersten Staatsministers einzige Tochter, und die Wurzeln ihres Stammbaums verlohren sich in die grauen Zeiten des berühmten Königs Blaubart, von dem unsere Kinderfrauen noch itzt zu erzählen wissen, obwohl sie nicht alle wissen, daß er König war.

Röschen nahm die gütigeren Gesinnungen der liebenswürdigen Leonide gegen sich, gar bald und richtig wahr, und vergalt sie durch die aufrichtigste Zuneigung. In kurzen knüpfte sich zwischen diesen bey-

den jungen Personen das festeste Freundschaftsband. Besonders sah die Königinn dieses mit Vergnügen, denn Leonide, die am Hofe wegen ihrer schönen Stimme nur Philomele genannt wurde, stand bey Ihrer Majestät nicht nur dieses Vorzugs, sondern noch mehr ihres sanften Charakters halben in großen Gnaden.

Der Kronprinz befand sich derweile in seiner schönen Weste um nichts besser. Allerdings machte ihm die Ehre, welche seiner Siegerinn wiederfuhr, sehr viel Freude, denn sie machte es ihm leicht, Rosalien fast täglich zu sehen, ohne daß es jemanden auffallen konnte: aber was half das Sehen? es war ihm jetzt fast unmöglicher, als in den ersten Tagen, nur Einen Augenblick zu einer geheimen Unterredung mit ihr zu finden. Ihre Zimmer waren jedermann ohne Ansehen der Person verboten, und so wie sie den Fuß über die Schwelle setzte, wich Frau Ehrentrude keinen Fingerbreit von ihrer Seite. Sonst giebt ein Ball den Liebenden noch wohl Gelegenheit, ihr Herz des schweren Ballasts zu entfrachten: aber hier hätte alle Tage Ball seyn mögen, das führte zu nichts, denn Röschen hatte es in ihrem Dorfe nicht höher gebracht, als sich im May oder beym Erndtefest im regellosen Tanze der Natur um eine Linde zu drehen, und mußte also bey den Hoflustbarkeiten dieser Art vor der Hand noch eine Zuschauerin abgeben. Man hatte ihr

zwar hier stracks einen Tanzmeister gegeben: aber er war in der kurzen Zeit noch nicht weiter als zum Reverenz mit ihr gekommen, und alle die Menuetten, Kotillons, Rigaudons und Boureen waren ihr böhmische Dörfer, und schienen ihr nicht halb so hübsch, als jene kunstlose Reigen, die doch wenigstens Freude ausdrücken. Es war also nicht daran zu denken, ihr in dem Kreise der Zuschauer Rede anzugewinnen, wenn er sich nicht dem ganzen Hofe bloß geben wollte. Freylich hatte er keine Gelegenheit versäumt, ihr durch Blicke und Galanterien, auch wohl durch abgebrochne Worte seine Leidenschaft zur Kunde zu bringen; auch war er so ziemlich gewiß, daß sie ihn verstanden habe: aber daran hatte er nicht genug. Er wünschte zu wissen, was für einen Eindruck das auf ihr Herz mache, und ob es geneigt sey mit dem seinigen denselbigen Strich auf dem Meere der Liebe zu segeln? Mit dem bittersten Verdrusse nahm er wahr, daß einige Höflinge mit schlauer Kühnheit fast vor den Augen ihrer Hofmeisterin ihr freche Anträge gethan hatten; ja, er wußte, daß sogar ein Ambassadeur mit völliger Hintansetzung der Würde seines Charakters so vermessen gewesen sey, ihre Tugend durch eine ungeheure Summe in Versuchung führen zu wollen; und wenn ihn etwas tröstete, so war es, daß Rosalie allen diesen Anträgen mit gebührender Verachtung begegnete, und in allen wesentlichen Dingen die edelste und

erhabenste Denkart äußerte. Uebrigens war sie freylich in ihren Neigungen und Zeitvertreiben ein wahres Kind. Bänder, Blumen, Nippes, Affen, Vögel, Hunde, o, darüber gieng ihr nichts! Ernsthafte Damen brachten sie bald zum Gähnen; man mußte im Feuer der Jugend seyn, wie sie selbst, sonst war man nicht für sie. In die Schauspiele gieng sie nur gern, um die Menge geputzter Menschen zu sehen, und selbst gesehen zu werden. Für den satyrischen Witz der Komiker und das Pathos der Tragiker hatte sie damals noch nicht viel Sinn, und ein Stündchen Spinkelwinkel oder auch blinde Kuh zu spielen, belustigte sie mehr, als alle Jäger, und Mündel, und Sechs Schüsseln der damaligen Zeit. Bey diesem ächten Kindersinne war sie doch scharfsichtig genug, in den Augen des Prinzen zu lesen. Seine Liebe schmeichelte ihr zwar, und ihr junges Herzchen zog ihn, auch ohne Rücksicht auf seinen Stand, allen Männern vor: dennoch war sie vest entschlossen, nie sein Herz ohne seine Hand anzunehmen. Auf die Flammen, die sie in den Augen so vieler anderen lodern sah, achtete sie weiter nicht; sie hielt dieselben für einen Tribut, den jedermann ihren Reizen schuldig sey. Ihr dienstbares Stäbchen mußte Tag vor Tag wacker arbeiten, und hatte besonders mit ihrer Toilette vollauf zu thun, obwohl die Königinn ihr jetzt eine eigne Kammerjungfer gegeben hatte. Dem

Un-

Unterrichte ihres Tanzmeisters machte sie in kurzer Zeit sehr viel Ehre, und darin mischte sich ganz keine Teufeley, denn er verstand sein Metier, und sie war leicht, geschmeidig, und hatte von Natur viel Grazie in ihren Bewegungen. Dem Schreibmeister lernte sie zwar seine schönen Züge bald genug nachmalen, aber dem ungeachtet las sich ihre Schreiberey nicht gut, denn mit der edlen Ortographie wollte es nicht so recht fort. Es galt ihr gleich, ob sie ein Q oder ein K brauchte, und es mogte z. E. von der Arbeit des Malers oder des Müllers die Rede seyn, so schrieb sie im ersten Falle wie im letzten ihr Mahlen mit einem H, mithin war der Sinn ihrer Phrasen sehr oft ein Räthsel. Indessen da sie nicht umhin konnte, viele Zeit unter reifen und gebildeten Personen zuzubringen, so stahlen sich unvermerkt tausend Kenntnisse in ihren Kopf, und hellten ihn täglich mehr auf.

Der Prinz hergegen, dem alles daran lag, mit Röschen zu einer Erklärung zu kommen, verlohr täglich mehr von seiner Heiterkeit. Er war nicht mehr der fröhliche unbefangene Wildfang, und der Zuname, den man ihm vormals mit so vieler Wahrheit gab, war auf dem Wege, eine Lüge zu werden. Der Zwang, den er als ein wahrer Liebhaber sich auflegte, lieber zu leiden als Röschen in die giftigen Mäuler des müßigen Hofgesindels zu bringen, und die mar-

ternde Ungewißheit verscheuchten seinen lustigen Humor, der zugleich die Rosen von seinen Wangen mitnahm. Er hatte aber, was Prinzen sonst niemals haben, einen Freund, der in ihm den Menschen liebte, ohne an den Thronerben zu denken, nur wenige Jahre älter als er, mit ihm erzogen, und nun sein Kammerherr und ein rechtschaffener Mann war. Dieser sah die Verändrung seines königlichen Freundes, so sehr derselbe sie zu verbergen suchte, mit geheimen Kummer, und errieth die Ursache ohne Schwierigkeit. Ohne sich mit seiner Entdeckung zu brüsten, beschloß er dem Prinzen zu dienen, und das um so viel williger, da er das schöne Herz desselben hinlänglich kannte, um zu wissen, daß für die Tugend der jungen Rosalia nichts zu befahren sey. Zwar war er selbst bey dem allmächtigen Reize dieses Mädchens nicht gleichgültig geblieben; aber er war Freund und Philosoph genug, seine eignen Wünsche dem Freunde in großmüthiger Stille aufzuopfern. Der Prinz und er waren selten ohne einander: er nahm also der ersten Gelegenheit wahr, Frau Ehrentrude in ein anziehendes Gespräch zu verwickeln, um dem Prinzen Zeit und Raum zu verschaffen, der Gebieterinn seines Herzens alle seine Leiden der Länge nach vorzuseufzen. Der Prinz ließ diese glückliche Konjunktur nicht ungenutzt, und schilderte der schönen Spinnerinn seine Liebe mit den rührendsten Zügen. Röschens Busen

stieg

stieg freylich höher, dennoch hatte sie die Entschlossenheit ihm zu erwiedern: "Ihr Erbtheil, mein Prinz, ist ein großes Königreich, das meinige ein niedriges Strohdach im Schatten Ihres Thrones. Sie gehören zu den Herren der Erde, ich besitze nichts als meine Tugend. Der Abstand von Ihnen bis herunter zu mir ist zu groß, als daß uns je ein gesetzmäßiges Band vereinigen könnte, und zu einer Verbindung vor der ich erröthen müßte, fühle ich mich, so klein mein Glück ist, nicht geschaffen; schlechterdings nicht! Ich fühle Ihren Werth, fügte sie mit fester Stimme hinzu: erhöhen Sie ihn dadurch, mein Prinz, daß Sie eine Neigung unterdrücken, die uns beyde zu nichts führet." — Der Amorose fiel ihr ins Wort, und beschwur sie, dem Adel seiner Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es sey nicht das erste Beyspiel, daß Hirtenstab und Zepter von den Händen der Liebe vereinigt würden. Ihre Schönheit, ihre Tugend mache sie den größesten Prinzeßinnen gleich, und des ersten Thrones würdig. Tausendmal lieber, darauf that er einen großen Eid, wolle er der Krone entsagen, als der Hoffnung, sie durch die heiligsten Bande die Seine zu nennen, — sie, oder nie ein Weib unter der Sonne! Niemals würde er mit einem Gedanken, nie durch den leisesten Wunsch der Ehrfurcht zu nahe treten, die ihrer Tugend gebühre! — Kurz: er betheuerte und bat so nach-

nachdrücklich, daß Röschen nicht länger widerstehen konnte; zudem war ewiger Widerstand bey so lauteren Gesinnungen des Prinzen gar nicht in ihrem Plane, vor allen da ihr Herzchen mit im Spiele war, und ihr die Figuren und das Pathos, wovon sie im Schauspielhause nichts verstand, hier, in dem geliebten Munde sehr verständlich machte. So erlaubte sie ihm, vorausgesetzt daß seine Liebe so rein und aufrichtig sey als er geschworen, daß er ihr zuweilen davon vorsagen dürfe, und legte ihm beyläufig die Wichtigkeit des Meyneids mit vielem Ernst ans Herz. Der Inamorato schwur von neuen, daß es schaudrig anzuhören war, die Sonne würde eher ihren Schein verlieren, als seine Treue wanken.

Der Kammerherr wußte ihnen fast täglich Gelegenheit zu Herzensergiessungen zu verschaffen, und der Prinz, der nicht auf den Kopf gefallen war, und den seine Liebe zu einem Bauermädel schon längst auf sehr vernünftige Reflexionen über die natürliche Gleichheit der Adamskinder geleitet hatte, schloß sehr bald, daß dieses kein Werk des Zufalls sey. Er war kein Prinz wie andre Prinzen, die in diesem Benehmen des Kammerherrn nichts als die verfluchte Schuldigkeit des Abhängigen gegen den Mächtigern gesehen hätten. Er erkannte das Herz eines Freundes; und die unter den Vornehmeren so äußerst seltne Delika-

tesse desselben, zu dienen ohne seine Dienste geltend zu machen, erwiederte er mit gleicher Delikatesse, indem er ihn mit Danksagungen verschonte, die ein großmüthiger Mann nie gern anhört. Dafür aber ließ er aus seinem Betragen abnehmen, daß er den geleisteten Dienst erkenne, und unter zwo Arten des Lohns, die sich ihm zugleich anboten, wählte er die Edlere: es war ein Regiment vakant, und ein schönes an die Besitzungen des Kammerherrn grenzendes Gut zu Kaufe. Jenes für seinen Freund zu erhalten, würde ihm bey dem Könige nur ein Wort gekostet haben: aber er glaubte nicht daß der Staat seine persönlichen Verbindlichkeiten bezahlen müsse. Demnach kaufte er in der Stille das Gut im Namen des Kammerherrn für zwanzigtausend Biedermannsd'or, welches nach unserm Gelde an die zwey und dreyßig tausend Dukaten ausmacht, und überreichte ihm den Kaufbrief in einer schönen Dose mit seinem Portrait. Des Prinzen Schatoulle war reich genug, einen solchen Aderlaß ertragen zu können, denn die beyden Blutigel, Spiel und Mätressen, hatten ihr bisher nie das Blut ausgesogen, und der Prinz besaß jene vernunftmäßige Oekonomie, die den künftigen und würklichen Landesherren so rühmlich ist: er warf sein Geld nie weg; daher fehlte es ihm nie an Vermögen, seiner Fürstlichen Großmuth Genüge zu thun.

Bey aller Behutsamkeit des Kammerherrn war es doch nicht möglich die Liebschaft des Prinzen vor den Spähern so ganz zu verbergen, und es mangelte nicht an dienstgeflißnen Zwischenträgern, die dem Könige sowohl als der Königinn die neue Mähr brühwarm zutrugen. Der König lächelte nur, (denn er war im Grunde doch König,) und meynte, daß sey ein vorübergehender Zeitvertreib; ein flüchtiger Geschmack eines jungen Menschen, den er eigentlich nicht ungerne sehe, weil die Gleichgültigkeit des Prinzen gegen das schöne Geschlecht ihm bisher mancherley Sorge gemacht habe, und weil es am Ende nichts auf sich habe, als daß etwa der Nymphenwuchs eines Bauermädels verfumfeyet werden könne. — Die Königinn meynte ebenfalls, ein wenig Liebeley werde an ihrem Sohne nicht so leicht etwas verderben, als vielmehr ihm noch mehr Politur geben, und verließ sich übrigens auf Röschens Tugend wie auf ihre eigne. Doch gab sie der Hofmeisterinn einen Wink, zwar wie bisher bey dem Zweysprach der Liebenden zuweilen Ein Auge zuzuthun, übrigens aber doch ein wenig nach Feuer und Licht zu sehen. — Daß die Absichten des Prinzen sehr ernstlich waren, ließen beyde Majestäten sich nicht träumen.

Unter den jungen Schönheiten am Hofe waren verschiedne, die sichs seit langer Zeit sauer werden

ließen,

ließen, nach dem Herzen des Prinzen zu angeln. Als diese sahen, daß Röschen es ihnen weggeschnappt hatte, so verdoppelte sich ihr Neid und Groll gegen sie. Damit soll nicht gesagt seyn, daß sie alle den Prinzen geliebt hätten; nein! die mehresten bildeten sich nur ein, es sey eine wundergroße Ehre einen Königssohn, an ihren Siegeswagen gefesselt, durch Busch und Mohr zu schleppen. Doch war eine unter ihnen, Namens Grimhilde, die in der That für den Prinzen hell aufloderte. Sie war nicht ohne Schönheit, aber voll Eitelkeit und brennenden Ehrgeizes, verstellt, rachgierig, sehr zur Liebe geneigt, unter der Hand ein wenig mehr als galant, und übrigens eine schwarze Seele. So lange der Prinz noch kalt gegen das ganze Geschlecht war, stärkte sie sich immer noch mit der Hoffnung, daß ihre Reize, die sie, was man keinen Mädchen verdenken muß, für unvergleichbar hielt, am Ende siegen müßten; es war ja unmöglich, daß alle die Avanzen, die sie dem Wildfange gemacht hatte, und die, wie sie recht gut wußte, von ihm bemerkt waren, so rein verlohren seyn könnten, wenn je sein Herz nur halbwege zu einigem Sentiment käme! Aber als sie endlich ihren eignen Augen glauben mußte, was ihr bisher unmöglich schien, und alles sie überzeugte, daß der Prinz nicht nur einem andern Gegenstande, sondern vollends dem, den sie am

bitterſten haßte, gehuldiget habe: hilf Himmel, da ſpie ſie Feuer und Flamme, und ſchwur dem zärtlichen Paare die allerentſetzlichſte Rache.

In der damaligen Zeit ſah es weit ſchlimmer auf dieſer Erde aus als jetzt, da die Herren zu Glarus die allerletzte Hexe verbrannt haben, und ſomit aller Teufeley der Hals mit Stumpf und Stiel abgeſchnitten iſt. Damals hatte der Böſe noch mächtig ſein Spiel, und wer ſich in der Walpurgisnacht, mit umgekehrten Taſchen, ein dreybekreuztes Meſſer in der Hand, auf einen Kreuzweg legte, der konnte, auch ohne ein Sonntagskind zu ſeyn, die Bock- und Beſemſtielkavalkade der Hexenmeiſter und Druthen, zu ihrem großen Sabbath, mit ſeinen ſichtlichen Augen ſehen. Grimhildis ſandte auf der Stelle zu einer der berüchtigſten Schwarzkünſtlerinnen, mit dem Bedeuten, um Mitternacht zu ihr zu kommen. Sie kannte dieſelbe ſchon lange, und hatte ſich ihrer Kunſt ſchon öfter bedient, beſonders noch neuerlich, wo die alte Radegrid, ſo hieß ſie, ihr behülflich ſeyn ſollen, den Kaltſinn des Prinzen zu überwinden. Mutter! rief ſie ihr ſchäumend entgegen und drückte ihr einige Biedermannd'or in die dürren Fänge, — denn mit dieſer Cärimonie mußte man bey den weiſen Frauen allemal anfangen: Mutter! Ihr konntet vor einiger Zeit meiner Liebe nicht dienen: heute

fodre ich etwas leichteres von Euch! Rache, aber fürchterliche, gräßliche Rache! Ich übergebe ihn Euch, den Undankbaren, der mir und Euerer Kunst zu trotzen wagt, nebst dem Aschenbrödel, den er mir vorzieht! Je schauderhafter ihr beyde vertilgt, desto reichlicher bezahl' ich!— An mir solls nicht liegen, Herztöchterchen, erwiederte die Zauberinn, wenn Du Deinen Willen nicht kriegst. Damals konnt ich Dir nicht helfen, weil eine höhere Macht ihn schützte; Diesmal . . . Nu, ich sage nichts, aber Du sollst sehen!— Grimhilde wollte ihr darauf umständlich erzählen, wie schwer sie sich über den Prinzen und Rosalien zu beklagen habe: aber die Druthe unterbrach sie: Laß gut seyn, Herztöchterchen! Hinz wird mirs schon sagen. Wir haben nicht Zeit! Gieb mir nur ein Stück Erbgold, und thu dein Fensterchen auf.— Hinz war ein großer rabenschwarzer Kater, der ihr beständig auf der linken Schulter saß. Das Fräulein gab ihr das verlangte Goldstück und öffnete das Fenster. Die Hexe tauchte ihren linken Daumen in eine Büchse, welche sie immer bey sich führte, und salbte die Krücke, worauf sie sich zu stützen pflegte. Darauf murmelte sie, indem sie die Krücke rittlings zwischen die Beine nahm:

Huck auf! Frisch dran!
Stoß keinerwärts an!

und Husch! flog der Krückstock mit ihr und dem Kater zum Fenster hinaus.

Mit der Ruhe seines Herzens hatte sich bey dem Prinzen das Behagen an seinen vormaligen Zeitvertreiben wieder eingefunden. Tags nach der Hexenkonferenz war er in einem dicken Walde auf der Jagd, und setzte mit seiner gewöhnlichen Hitze einem Hirsche so scharf nach, daß er sich bald von seinen Leuten entfernte. Plötzlich sah er in der unwegsamsten Gegend des Forstes, wo er keinen Menschen vermuthete, ein prächtiges Zelt vor sich. Sein Erstaunen verdoppelte sich, als eine junge Dame von blendender Schönheit aus demselben hervor, und ihm gerade in den Weg trat. Ihren hohen Stand verkündigte, außer ihrem Anzuge, die tiefe Ehrerbietung eines zahlreichen Gefolges von andern Damen, die fast eben so reich gekleidet waren, als sie selbst. Wie der Prinz näher kam, gieng sie ihm einige Schritte entgegen, und ließ folgende Worte gar sanft von ihren Rosenlippen fließen: "Prinz, lieben Sie die Ehre, und fühlt ihr Herz bey dem Leiden der Unglückseligen: so wird Sie's nicht gereuen, mir in dies Zelt gefolgt zu seyn und mir Gehör verliehen zu haben." Prinz Belkomar war vom Pferde gesprungen, sobald er die Absicht der Dame ihm an Bord zu kommen bemerkt hatte. Statt der Antwort bückte er sich, und bot ihr

den

den Arm. Sie giengen in das Gezelt, welches mit den kostbarsten Tapezereyen ausgeschlagen, und mehr als königlich geziert war. Unzählige Wachskerzen spiegelten sich in Krystall und Gold, und ersetzten den Abgang der Fenster. Die Dame begonnte einen weitläuftigen Sermon, dessen Hauptinhalt dieser war: Sie sey eine unglückliche Prinzeßinn, die nächste Verwandte und Erbinn weiland seines Grenznachbars, des Königs Hildebert, den bekanntlich ein treuloser Staatsbedienter vor funfzehn Jahren, als sie kaum den Windeln entwachsen gewesen, vom Throne gestoßen, ihn selbst in einem Treffen erlegt, seine schwangere Gemalinn in ein Gefängniß gesperret, und das Kind, wovon dieselbe entbunden worden, ermordet habe. Erzählerinn selbst, als die rechtmäßige Erbinn, sey den Nachsteilungen des Usurpateurs nicht ohne große Schwierigkeit entrissen, und von ihrer Mutter einem mächtigen Zauberer, dem weisen Astramont, anvertrauet worden. Dieser habe sie in gegenwärtiger Pavelune, worin er schon unzähligen erlauchten Unglücklichen Zuflucht gegeben, mit äußerster Sorgfalt erzogen, und sey jetzt, seit dem Tode ihrer Mutter, ihre einzige Stütze und Schutz. Sie werde in diesem prächtigen Gezelt, welches an Größe und Bequemlichkeit keinem Palast weiche, und durch seine Kunst allen profanen Augen unsichtbar sey, auf eine ihrem Range angemessene Art bedienet, u. s. w. Der

weise Astramont, fuhr sie fort, versichert mich, die Zeit zum Besitz meines Erbtheils zu gelangen, und den Tyrannen zu strafen, sey jetzt vorhanden, wofern ich einen Königssohn finden könne, der unter gewissen Bedingungen, die der Weise ihm eröfnen wird, sich meiner Gerechtsame anzunehmen, Entschlossenheit und Muth genug habe. Er zeigte mir die Bildnisse aller jetzt lebenden Prinzen. Das Ihrige, gnädigster Herr, (hier schlug sie sanft erröthend die schwarzen Augen nieder,) zeigte mir so viel Größe und Erhabenheit, daß ich meinen ehrwürdigen Beschützer ersuchte, Ew. Hoheit seine Bedingungen vorzulegen.

Während dieser Erzählung, die über eine halbe Stunde dauerte, hatte der Prinz Zeit genug, die Schönheit ihrer Züge zu bewundern. Von Zeit zu Zeit entwickelte sich ein runder Arm, und in der Wärme des Vortrags ward ein Theil eines Busens sichtbar, den keine Göttinn vollkommner haben kann; ja, bey einer pathetischen Stelle, die den Prinzen innig zu rühren schien, vergißt eine kleine sammtne Hand sich, und sinkt auf die Hand des aufmerksamen Zuhörers. — Die unglückliche Prinzeßinn erhob sich beym Schlusse ihres Berichts vom Sopha; der Prinz will ihrem Beyspiele folgen: dieselbe schöne Hand hält ihn zurück. ”Ich will mit Ew. Hoheit Erlaubniß dem weisen Astramont Platz machen. Wie glück-

lich

lich würde ich seyn, wenn er Sie, ohne Rücksicht auf das, was Sie von ihm hören werden, schon ein wenig geneigt fände, sich meiner anzunehmen."

Hiermit schlüpfte sie in eine Seitenabtheilung, aber nicht so flüchtig, daß der Prinz nicht Zeit gehabt hätte den schönen Fuß zu bemerken. Sogleich trat ein Greis herein, der so alt schien als die Welt. Sein Silberbart und das herabfließende purpurne Gewand gaben ihm, so ausgedörret er war, ein ehrwürdiges Ansehen. Nachdem er den Prinzen ehrerbietig gegrüßet, sprach er: Prinz, Ihre großen Eigenschaften machen mich zu Ihrem Freunde, und mit Vergnügen verwende ich meine Macht zur Vergrößerung Ihres Glückes und Ruhmes. Die schöne Prinzeßinn, welche Sie gesehen haben, hat die zärtlichste Neigung für Sie gefaßt; Sie ist Erbinn eines großen Königreichs, welches an Ihre künftigen Staaten gränzt, und es stehet bey Ihnen durch die Vereinigung dieser beyden Monarchien der mächtigste Fürst auf dieser Erde zu werden, wenn Sie sich von mir leiten lassen, und meine Gaben nicht verschmähen wollen. Dieser Ring, den ich an meinem Finger trage, hat die Kraft, den, der ihn rechtmäßig besitzt, unüberwindlich zu machen. Hätten Sie das fürchterlichste Heer wider sich, und auf Ihrer Seite nichts als Ihren Arm und dies Kleinod, so können Sie es kecklich angreifen.

Keine Gewalt weder auf noch unter der Erden kann wider den bestehen, der diesen Ring an seinem Finger trägt. Wollen Sie meiner Prinzeßinn ewige Liebe schwören, so schenke ich Ihnen den Ring; Sie werden sich an die Spitze einer mächtigen Partey stellen, die des Tyrannen überdrüßig ist; sie werden ihn überwinden, und zur Strafe ziehen. Dann hängt es freylich von Ihrer Willkühr ab, der größeste Eroberer zu werden, und Ihrem Zepter alle Nationen zu unterwerfen, denn Ihr Ring wird Sie nie im Stiche lassen: ich habe aber das Vertrauen zu Ihrer Weisheit, mein Prinz, daß Sie den Ruhm zween große Reiche gut zu regieren höher schätzen, als die Eroberung einer Welt.

Der Prinz hörte diesen Antrag mit sichtlichem Erstaunen, und sobald der Zauberer die Lippen schloß, erwiederte er: Sein Herz und seine Treue wären bereits verpfändet; aber gesetzt, daß er über beyde noch schalten könne, und die schöne Person, mit der er so eben gesprochen habe, verwürfe ihn nicht: so würde er ihr seine Dienste anbieten, und sich ihren Feinden entgegen stellen, ohne den Ring anzunehmen. So glühend er den Ruhm liebe, so wolle er ihm doch lieber entsagen, als seiner ohne Verdienst genießen, mithin entsage er zugleich jedem Siege, den er nicht seinem Muthe und der Schärfe seines Schwerdtes zu dan-

danken habe, und verbitte sich allen übernatürlichen Beystand.

Sie sind sehr delikat, versetzte der Alte. Ich kenne Prinzen und Generale die schwere Menge, die sich nach meinem Ringe die Beine ablaufen würden! — Doch, wenn sie meinen Beystand nicht annehmen wollen, so verachten Sie wenigstens meinen Rath und die Einsichten nicht, die mir meine Erfahrung giebt. Ich habe mehr Jahrhunderte durchlebt, als Sie einzelne Jahre zählen; das scheint mir einiges Recht zu geben, Ihnen mit dem Lichte meiner Erkenntniß vorzuleuchten. Was Sie da von der Treue sagen, die Sie einer anderen schwuren, das ist — verzeihen Sie, Prinz! — ein hübsches Geschwätz. Ich kenne diese Andre, denn mir ist nichts verborgen. Bringt sie Ihnen ein großes Reich zur Morgengabe? Solche Schwüre werden nur in Romanen gehalten. Lassen Sie sich durch solche in der Hitze einer blinden Leidenschaft entschlüpfte Gelübde nicht hindern der Prinzeßinn ihr Herz anzubieten. Ich weiß, daß Sie auch ohne meinen Ring den Afterkönig überwinden werden, obwohl, wie die Gestirne sagen, mit etwas mehr Mühe und Zeit. Sie sind sich selbst die große Handlung schuldig, ein unterjochtes Land zu retten, und einer geplünderten Erbinn zu ihrem Throne zu helfen. Der Werth solcher fürstlichen Thaten über=

wiegt das eingebildete Verdienst, einem Dorfmädchen treu zu bleiben unendlich. Und was sind Ihre Schwüre? Glauben Sie, König Balowith werde so schwach seyn, sie zu genehmigen? Bauermädel findet man alle Tage, mein Prinz! aber Königreiche schüttelt man nicht von den Bäumen. — Der alte Graubart setzte noch vieles hinzu, und predigte sein dürres erdpfahles Gesicht kirschbraun: aber der Prinz bestand auf seinen fünf Augen, und behauptete: alle Königreiche der Welt zusammengenommen seyen einem ehrlichen Manne kein hinlänglicher Preis für ein gebrochnes Wort, und er werde sich nie überzeugen, daß ein Fürst Dispensation habe weniger ehrlicher Mann seyn zu dürfen, als andre Menschen. Er habe sein Wort gegeben, und alle Thronen der Erde, und alle Prinzeßinnen in den Kauf, würden ihn nie reizen es zu brechen.

Indem er dieses sagte, stürzte die Prinzeßinn herein, und lag zu seinen Füßen, ehe er es verhindern konnte. Ihre Thränen strömten in ihren Busen, und mit erstickter Stimme rief sie: O mein Prinz! wenn meine schwachen Reize nichts über Ihr Herz vermögen, so rühre Sie mein Unglück und meine Zärtlichkeit! Dieß Uebermaaß von Liebe wird mir das Leben kosten, wenn Sie fortfahren die glühenden Beweise derselben zu verachten.

Der

LB Coburg

Der Prinz war in seinem Leben nicht so verlegen gewesen. Zwar lag er fast zugleich mit ihr auf den Knien: aber als er sie aufgehoben hatte, stand er in sprachloser Betäubung vor ihr. Er sah das schöne liebevolle Gesicht mit Thränen überschwemmt; er beschuldigte innerlich sich selber der Barbarey: aber er konnte sich nicht helfen; Röschen hatte sein Herz, seine Liebe und seine Schwüre; er fühlte sich entschlossen, lieber dem väterlichen Throne zu entsagen, als für einen zweyten seine Rosalie hinzugeben. Endlich sammelte er sich ein wenig, und seine große Seele fand bald einen Ausweg, vermittelst dessen er seiner Liebe so wenig als der Rechtschaffenheit zu nahe trat, und dennoch seiner Großmuth und den Pflichten, die man dem Unglück schuldig ist, Genüge leisten konnte. Prinzeßinn, rief er, Ihre Schönheit verdient ein ungetheiltes Herz, und ich kann Ihnen nicht einmal ein Theil des Meinigen anbieten, ohne treulos, mithin in Ihren eignen Augen verächtlich zu seyn. Aber ich beschwöre Sie, meine tiefste Ehrfurcht zu genehmigen, und mir zu erlauben, daß ich meine äussersten Kräfte für Sie anstrengen dürfe! Kommen Sie an den Hof meines Vaters, Madame! Er wird mir Truppen geben; er wird mir mit Freuden erlauben, den Eifer Ihrer getreuen Unterthanen zu unterstützen; und mit noch größerer Freude werde ich mein Blut vergießen um den Räuber ihrer Krone ....

Ich erlasse Dirs, Ungeheuer! rief die äußerst entrüstete Prinzessinn. Geh, Undankbarer, ohne Dein Herz veracht ich Deine Dienste! Nur Dein Herz verlangt ich! — Ach! meine Liebe, meine Wuth. . . .

Urplötzlich, und ohne daß der Prinz wahrnahm, ob er aus der Luft oder aus der Erde gekommen sey, stand ein wunderschöner Knabe zwischen ihm und jenen beyden. In der Rechten hatte er einen goldnen Lilienstengel. Der Prinzessinn starb das Wort im Munde, und der silberbärtige Astramont zitterte wie Espenlaub. Der Knabe berührte die Dame mit dem Lilienstengel, und die schöne Prinzessinn schwand in ein kleines bucklichtes altes Weib zusammen, das sich auf eine Krücke lehnte, und einen rabenschwarzen Kater auf der linken Schulter trug. Er berührte den Zaubrer, und weg war Silberbart und Purpurgewand, und der kleine dürre Greis wuchs zu einer großen schwarzgelben Figur von einem Manne, dessen Ansehen scheuslich war. Beyde nahmen mit gräßlichem Geheule die Flucht. Das schöne Kind berührte das prächtige Zelt: es verschwand, und der Prinz befand sich allein mit dem Knaben im wildesten Forst.

Königssohn, sprach der kleine Wunderthäter, Deine Tugend macht Dich meines Schutzes würdig.

Ich habe die höllische Täuschung vernichtet, die Deine Sinne betrog, um die großmüthige Ehrfurcht zu belohnen, die Du vor Deinem Worte hattest. Auch der Schwur der Liebe ist heilig! Gott straft den Meineyd mit Strenge, aber er lohnt die Treue. Die Deinige gegen Rosalien erwirbt Dir die Huld der himmlischen Mächte.

Der Prinz warf sich von heiligem Schauder durchdrungen zu den Füßen des Knaben. Mit hohem Ernst sprach dieser: Steh auf, Mensch, und beuge Deine Knie nur vor Gott, der mit gleicher Allmacht Dich aus Staube, und mich aus einem Strahle seines Glanzes erschuf!

Der Erdensohn gehorchte, und der schöne Knabe fuhr mit silberner Stimme fort: Die angebliche Prinzessinn, die du sahest, ist eine nichtswürdige Schwarzkünstlerinn, die Deinen Untergang geschworen hat. Der Greis, der sich für meinen Freund, den weisen Astramont, gab, ist ein Geist der Finsterniß. König Hildebert, als dessen Erbinn sich Deine Feindinn ankündigte, hat keine Verwandte hinterlassen, die nicht schon weit in die Jahre wären: wohl aber eine nach seinem Tode gebohrne Tochter, die Du zu rechter Zeit kennen lernen wirst. Hättest Du Dich durch die Schönheit der Lügnerinn, und

durch die Verheißungen ihres Obern verleiten lassen; so würden die beyden Verworfnen sich Deiner bemächtigt haben, und Du wärest der Gewalt des Verfluchten unterworfen gewesen bis an das Ende der Zeiten. Aber da Dein Herz der Versuchung überlegen war: so will ich Dich zum Lohne Deines Sieges und Deiner Treue auf immer vor ihren Fallstricken sicher stellen. Da, redlicher Mann, nimm diesen Ring, und bewahre ihn wie Deine Augen! Er ist das Gegentheil von dem, den Dir der verworfne Geist der Verführung bot. Jener ist der Ring der Lügen; kaum hätte er Deinen Finger umschlossen, so würden ihre Blendwerke den unwiderstehlichsten Eindruck auf Dich gemacht, und Dich hingerissen haben. Dieser ist der Ring der Wahrheit. Laß ihn nie von Deiner Hand kommen, so wird die Hölle nie vermögend seyn, durch Phantome und Gaukeleyen Dich zu verblenden, denn Du wirst alles, was dahin gehöret, in seiner wahren Gestalt sehen. Sogar wirst Du Dich sicher und unbemerkt in die Versammlungen der Schwarzkünstler und Dämonen begeben, und ihre entsetzlichen Geheimnisse beobachten können. Du darfst getrost mitten unter sie treten, sie werden Deiner nicht gewahr werden. Keine übernatürliche Macht wird Dir schaden können, aber vor dem Laufe der Natur, und vor menschlichen Zufällen sichert Dich Dein Ring nicht.

Hier=

Hierauf berührte er ihn mit dem Lilienstengel und verschwand. Diese Berührung schien eine neue Schöpfung in dem Prinzen zu würken; sein Auge sah heller, sein Ohr hörte schärfer, ein sanftes Feuer strömte durch seine Adern, seine Nerven fühlten sich gestärkt, sein Kopf erhellet, und seine Seele wie geläutert. Einige Schritte hin sah er sein Pferd an eben der Stelle grasen, wo er es verlassen hatte; er bestieg es und machte sich auf den Weg, sein Gefolge wieder aufzusuchen, welches sich auch, da er oft ins Horn stieß, bald zu ihm versammelte. In seinem Herzen dankte er dem Himmel mit Inbrunst, der ihn heute aus so schröcklichen Gefahren errettet hatte, und nahm sichs aufs festeste vor, sein ganzes Leben hindurch, und so viel Schwürigkeiten er auch als König dereinst finden mögte, selbst auf dem Throne, ein rechtschaffner Mann zu bleiben. Als er in den königlichen Palast zurück kam, vergaß er in Röschens Gegenwart, und bey der unschuldigen Zärtlichkeit, die er in ihren schönen Augen las, gar leicht die peinliche Unruhe, die ihm heute seine Jagd so versalzen hatte.

Grimhildis aber und ihre Bundsgenossinn Radegrid wollten verzweifeln, daß ihre Büberey fehl geschlagen war. Die erstere gab fast alles Vertrauen auf den Beystand der höllischen Mächte auf, da sie

ihn

ihn nun zweymal zu ohnmächtig befunden hatte. Geh, Elende, rief sie Radgriden zu: Geh, und lerne von mir, wie man sich rächet! — In der That hatte sie beschlossen, den Teufeln ihre Künste zu lassen, und sich an menschliche Bosheit zu halten, um sicherer zu gehen. Seitdem sie Röschens Verständniß mit dem Prinzen wußte, umringte sie dies Mädchen mit Laurern, die ihr jegliche Kleinigkeit hinterbrachten. Durch diese erfuhr sie, daß obgedachter Ambassadeur, der Rosalien so beleidigende Anträge gethan hatte, durch die Verachtung der edelmüthigen Spinnerinn nur noch mehr angefeuert sey, und in seiner Leidenschaft so wenig Maaß und Ziel kenne, daß er auf den Punkt stehe, ihr alles aufzuopfern. Er sah, daß die unerlaubten Wege ihn zu nichts führten, und daß sein Gold von der armen Tugend verschmähet wurde; also nahm er sich vor den rechtmäßigen Weg einzuschlagen. Er bat das beleidigte Mädchen wegen seiner vormaligen strafbaren Absichten um Verzeihung, bezeugte die lebhafteste Reue, und bot ihr mit seiner Hand sein Glück und seinen Rang an. Dies alles erfuhr Grimhilde durch ihre Spionen, und zugleich daß Röschen auch diesen Antrag, wiewohl sehr höflich, ausgeschlagen habe, worüber der Minister, den sie ohnehin als einen Mann von heftigem Charakter kannte, so aufgebracht sey, daß er beschlossen habe, alles aufs Spiel zu setzen,

um

um seine Liebe zu befriedigen. — Grimhildis knirrschte mit den Zähnen: Was bildet sie sich ein, das unverschämte Bauermensch? rief sie. Ein Mann vom ersten Range nächst dem Throne ist dem schmutzigen Dorfnickel, — (würklich, sie vergaß sich bis zu diesem unanständigen Ausdrucke!) nicht gut genug! Ein Prinz, geringer thut es die Flirtje nicht! — Wart, du Stallhammel, ich will dich beprinzen, daß du daran denken sollst!

War ihre Sprache eines Frauenzimmers vom Stande unwürdig, so war ihr Benehmen es gewiß noch mehr. Sie wußte, daß der Sekretär des Gesandten das Vertrauen desselben besaß; diesem Menschen gab sie sich preis, um ihn in ihr Interesse zu ziehen, und durch ihn gab sie dem Gesandten ein, Rosalien zu entführen. Dieser, dessen Geschäfte am hiesigen Hofe ohnedem zu Ende liefen, ein Umstand, den Grimhildis sehr in Rechnung gebracht hatte, ergriff den tollkühnen Anschlag mit beyden Händen, der seinen Begierden und seinem Unwillen Sättigung versprach. Er unterdrückte den letztern aufs künstlichste, und betrug sich gegen Röschen auf eine Art, die ihr gutes Herz zum Mitleid zwang, daß sie die Hand eines jungen Herrn ausschlagen müsse, der mit seinem Range und Reichthume eine sehr angenehme Figur verband. Insgeheim aber

traf

traf er alle behörigen Anstalten, sein Vorhaben sicher auszuführen; und wie alles reif war, lauerte er nur auf eine bequeme Gelegenheit. Diese fand sich bald, indem der König und der Prinz nur von einem kleinen Gefolge begleitet, nach einem Lustschlosse abgiengen, wo sie ein paar Wochen zu bleiben gedachten. Röschen ward auf allen Schritten bewacht. Unglücklicher Weise besuchte sie mit ihrer Hofmeisterinn, an eben dem Tage, da der König abgereiset war, einen öffentlichen Spatziergang; auf dem Rückwege in einem einsamen Durchgange, zwischen abgelegenen Gartenmauern, der zu einer kleinen Thür des Schloßgartens führte, fielen plötzlich vier vermummte Leute über sie her, warfen ihr einen dicken Mantel über den Kopf, und schleppten sie, ihres Sträubens ohngeachtet, in einen Wagen, der wie ein Blitz davon jagte. Nach einer guten Stunde, als es schon völlig dunkel war, hielt man einen Augenblick an, um frische Pferde vorzuhangen. Die vier Begleiter verließen den Wagen, um einem Herrn Platz zu machen, den Röschen an der Stimme alsobald für den Ambassadeur erkannte. Es versteht sich von selbst, daß Röschen ihre blutigen Thränen weinte; daß der Gesandte sie aufs beste zu trösten suchte und ihr in seiner Heimath mit seiner Hand ein glänzendes Loos verhieß; daß sie flehentlich bat sie zurückzubringen, und daß er kein solcher Narr war einen

so schönen Raub freywillig fahren zu lassen, dessen Besitz ihm das gewagteste Bubenstück kostete. Als Röschen sah, daß ihre Beredsamkeit nichts fruchtete, gerieth sie in Wuth, und griff statt der Schutzwehr der Thränen zu den Trutzwaffen der Invektiven. Nichtswürdiger, rief sie, ich will mich nicht länger zu Bitten gegen Dich erniedrigen! Sey versichert, daß Deine ehrlose Handlung Dir nichts helfen wird! Den schröcklichsten Tod ziehe ich der Schande vor, das Weib eines so weggeworfenen Buben zu seyn.

Madame, erwiederte er, auch der gelindeste Tod ist ein sehr bitteres Ding; und weil sie es verschmähen mir als Gemahlinn anzugehören, so bin ichs gern zufrieden, Sie für einen wohlfeileren Preis zu besitzen.

Rosalie nannte ihn ein schändliches Ungeheuer, einen verabscheuungswürdigen Bösewicht, und lang und kurz. Die Gerechtigkeit des Himmels, der zu ihrer Rettung schon Mittel wissen würde, sagte sie, würde ihm gewiß auf dem Fuße folgen. — Er ließ alle die Ehrentitel zu dem einen Ohre hinein und zum andern herausgehen, und ermunterte sie spöttisch, ihrem Zorne Luft zu machen; nach erschöpfter Galle würde ihr schon besser seyn! Was die Rettung des Himmels beträfe, so habe es damit gute Wege; die Reisigen, die ihn begleiteten, wären entschloßne Leu=

Leute, gut bewaffnet und vortrefflich beritten; er habe des Goldes nicht geschonet, Pferde aufzutreiben, wie selbst der Kronprinz sie nicht besitze. Die Strafe des Himmels besorge er in so schönen Armen, und an einem Busen, wie der Ihrige, nicht sehr u. s. w. Er machte einen Versuch, seine Reden mit einigen Thätlichkeiten zu vergesellschaften: aber Röschen ließ dem Weichling fühlen, daß sie nicht bey Ragouts fins, sondern bey derberer Hausmannskost, erzogen sey, und sein zu täppischer Versuch brachte ihm nur ein blaues Auge und eine blutende Nase ein.

Indessen flog der Wagen über Stock und Stein, als wäre er mit Englands schnellsten Wettrennern bespannet. Aber in dieser Hast, und in der Finsterniß versah es der Automedon, daß er, statt rechts der Grenze zuzufahren, sich links dem Herzen des Landes zugewandt hatte. Die abgejagten Rosse keuchten schon athemlos, und noch immer fand sich kein frischer Vorspann. Der aufgehende Mond zeigte endlich dem Kutscher seinen Irrthum, der ihm desto mehr Angst machte, da er die Gegend recht gut erkannte, in welcher er war, und von der Heftigkeit seines Herrn vielfältige Erfahrungen hatte. Zitternd lenkte er aus dem Wege, und hoffte noch vor Tagesanbruch statt des verfehlten Vorspannes den folgenden zu erreichen: aber indem er am Saume eines Gehölzes hin, queer

über

über das Feld jagte, um jenseits desselben in eine Landstraße zu kommen, hatte er das Unglück an einen Stein zu fahren, daß das Rad brach, und Rosalie nebst ihrem Räuber weit aus der umstürzenden Chaise geschleudert wurden. Da sie keinen Schaden genommen hatte, freuete sie sich des Zufalles, den sie als eine Fürsorge des Himmels betrachtete. Der Gesandte hingegen wollte rasend werden; er fluchte wie ein Beseßner, und der Sekretär hatte alle Mühe ihn abzuhalten, daß er dem Kutscher nicht den Degen durchs Herz jagte, ohne zu bedenken, daß er mit diesem Menschen sich selbst aufopfern würde, da nur dieser des Landes kundig war. Alles war von den Pferden gesprungen, um den Wagen wieder aufzurichten, und zu versuchen, ob das gebrochne Rad sich nicht durch Schienen von Baumzweigen und Stricken einstweilen ausflicken lasse. Röschen suchte indessen die allgemeine Verwirrung zu benutzen, und lief dem Walde zu: aber ihr Entführer hatte sie trotz seiner Wuth nicht aus dem Gesicht verlohren, und in wenig Augenblicken war sie eingehohlt. Nun schrie sie aus Leibeskräften um Hülfe, und das war nicht vergebens; drey Männer eilten aus dem Walde hervor, und stürzten mit dem Degen in der Faust auf den Gesandten los, gerade wie er ihr mit Hülfe zweener Bedienten sein Schnupftuch in den Mund stopfen wollte. Röschen sah sie kommen, und verdoppelte

Widerstand und Geschrey. Die Mädchenräuber hatten nicht Zeit sich auf ihre Pferde zu werfen, welches den Kampf noch ungleicher gemacht haben würde, doch vertheidigten sie sich so herzhaft gegen den muthigen Angriff, als es in ihrer Lage zu erwarten war. Aber die Angreifenden scherzten nicht; besonders zeichnete einer derselben, der der Vornehmste zu seyn schien, sich durch außerordentliche Stärke und Behendigkeit aus. Schon hatte er zween zu seinen Füßen gestreckt, und fiel nun so rasch als hätte er noch nichts gethan, über den Sekretär her, den er in wenig Augenblicken jenen beyden zugesellete, als der Gesandte, der seinen Liebling stürzen sah, ihn mit der Wuth eines grimmigen Löwen anfiel. Der Kampf war nicht lange zweifelhaft; zwar ward der tapfre Unbekannte in die linke Schulter verwundet: allein in eben dem Augenblicke zog er den Degen aus dem Herzen seines rasenden Gegners, und sah sich mit kaltblütiger Entschlossenheit nach einem frischen Feinde um. Aber der Streit hatte ein Ende, denn wie die Räuber sahen, daß ihr Herr zur Erde sank, überließen sie Rosalien den Ueberwindern, und ergriffen die Flucht. Die Unbekannten hielten sich nicht damit auf, ihnen nachzusetzen; alle drey waren verwundet, aber sie achteten es nicht, und jener tapfre Mann näherte sich nun Rosalien, um ihr seine Dienste anzubieten. Das arme Mädchen war starr vor Entsetzen und Abscheu bey der blu-

tigen

tigen Scene.. Alle diese Hinsinkenden wurden um ihrentwillen erschlagen! Sie schauderte,—ach! und bereuete fast, um Hülfe geschrieen zu haben! Händeringend betete sie, daß die Unbekannten der vierfach stärkeren Zahl nicht erliegen mögten! Und doch — wer wußte, ob sie nicht in eben so schlimme Hände fiel? Sie war im Begriff, ihrerseits der Angst zu erliegen, als zum Glücke die blutige Arbeit ein Ende nahm, und auch der entfloh, der sie bisher bey den Haaren gehalten hatte, um ihr das Entlaufen zu wehren, wozu sie doch jetzt zu kraftlos war. Aber kaum eröffnete ihr großmüthiger Erretter den Mund, als sie in Gefahr stand, dem freudigen Erstaunen zu erliegen. O mein theuerster Prinz! rief sie, und würde hingesunken seyn, wenn der Prinz (denn der war es mit dem Kammerherrn und einem seiner Kavaliere,) sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Er erkannte Rosalien, die in der Unordnung ihres zerrißnen Anzugs, und des zerrauften Haares sonst unkenntlich war, ebenfalls an der Sprache, und nun entspann sich ein zärtliches Gespräch, welches so bald kein Ende genommen haben würde, wenn nicht der Kammerherr der Klügere gewesen wäre, und angerathen hätte heim zu eilen, und sich verbinden zu lassen. Sie bedienten sich der Pferde der Ueberwundnen, um nach dem Lustschlosse zu kommen, welches gleich jenseits des Gehölzes war, und wegelangs er-

zählte Röschen ihre Geschichte. Der Prinz erschrack, als er vernahm, daß der Gesandte es sey, den er dem Freund Hain zum Ausbälgen überliefert hatte. Aber die leichteste Ueberlegung zeigte ihm, daß er, anstatt das Völkerrecht zu verletzen, nichts anders gethan habe, als eine schändliche Verletzung desselben auf frischer That zu bestrafen; und so dankte er dem Himmel, daß ihn nach aufgehobener Abendtafel, die der König gern bis tief in die Nacht zu verlängern pflegte, wenn keine Damen zugegen waren, der liebliche Mondenschein und die Schlaflosigkeit der Liebe zu diesem nächtlichen Spatziergange verleitet hatten.

Erst nachdem er Rosalien der Frau des Kastellans anvertrauet, und Befehl gegeben hatte die Todten vom Wahlplatze aufzunehmen und den Entflohenen nachzusetzen, ließ er nach seiner Wunde sehen, die, so wie die Verletzungen der andern beyden Herren, von keiner Erheblichkeit war. Noch während dieser Beschäftigung meldete man ihm einen Kourier von der Königinn, welcher die Nachricht brachte, daß Rosalie aus dem Bezirk des Schlosses, mithin fast unter den Augen der Königinn entführet sey. Ihre Majestät wären über diese beyspiellose Vermessenheit äußerst entrüstet, und hätten bereits alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um den Frevler einzuholen, u. s. w. Der Prinz hielt es nicht für nöthig den

Schlaf

Schlaf des Königs unterbrechen zu lassen, sondern fertigte den Eilboten stehendes Fußes wieder ab, um seiner Mutter den glücklichen Zufall zu hinterbringen, durch welchen Röschen bereits in Sicherheit und ihr Entführer bestrafet sey.

Von den Entflohenen ward am folgenden Morgen bloß der Kutscher eingebracht. Von diesem erhielt man umständlichere Nachricht von einem Theile des Planes. Der Ambassadeur hatte Rosalien nur bis über die Grenze in sichere Hände bringen, und dann so schnell zurückkehren wollen, daß man seiner Abwesenheit nicht wäre gewahr worden. Ohne die glückliche Verirrung hätte sich das auch bey so gut gemachten Anstalten wohl thun lassen.

Als dem Könige bey seinem Aufstehen die ganze Sache gemeldet wurde, beschloß er, heute noch nach seiner Residenz zurück zu kehren; er machte sich eine Freude daraus, persönlich seiner Gemalinn ihre schöne Spinnerin wieder zu überliefern, und die Königinn empfieng sie mit so augenscheinlichen Beweisen der höchsten Gnade und Liebe, daß Grimhildis an verbißner Wuth beynahe erstickt wäre. Aber dieser Elenden stand doch noch ein größeres Herzeleid bevor: sie mußte umständlich erzählen hören, was sie noch nicht wußte: daß Rosalie ihre Errettung einzig der Tapfer-

keit des Prinzen zu danken habe. Ihre Galle ward dadurch so geschärft, daß sie von neuem schwur, nicht eher zu ruhen, bis sie das verhaßte Paar aufgeopfert haben würde.

Dem Herzchen der schönen Rosalie that es wohl sanft, daß der Arm ihres Geliebten es war, der sie dem Räuber und der Entehrung entrissen hatte, und der Ruhm, den eine so herzhafte That ihm erwarb, erfüllte sie mit gerechtem Stolze: aber dennoch sprach Freude und Stolz nicht so laut in ihrem Busen, daß eine gewisse ängstliche Bekümmerniß davor geschwiegen hätte, die sie vergebens zu verhehlen strebte. Ihre treue Freundinn Leonide war die erste, welche diese Beklemmung wahrnahm: doch je schärfer sie Rosalien zusetzte, desto hartnäckiger behauptete diese, ihr fehle nichts. Freylich war aber auch ihr Kummer von solcher Art, daß er sich nicht wohl jemanden vertrauen ließ. Drey Monate, die ein junges Mädchen vor sich hat, dünken ihm eine Ewigkeit; aber unvermerkt fließt ein Tag nach dem andern hin, und man hat den letzten schon im Auge, wenn man glaubt, die Herrlichkeit sey erst recht angegangen. Das war Röschens Fall. Schon konnte sie ohne Regula de Tri und Rechenmaschine die Stunden bis zu dem fatalen Stichtag berechnen, an dem sie das Stäbchen abliefern mußte, und noch immer vermochte sie

den Namen des Eigenthümers, den sie bisher in den Wind geschlagen hatte, nicht wieder zu finden. Sie quälte sich Tag und Nacht: aber umsonst; der leidige Name war ihrem Gehirnchen entwischt, und wollte sich nicht wieder haschen lassen. Gleichwohl mußte sie, dem beschwornen Kontrakte zufolge, sich dem Eigenthümer stellen, und war verbunden, ihm zu folgen. Das war kein Spaß! denn aus der kurzen Erfahrung, während sie in der Gewalt ihres Entführers war, erinnerte sie sich noch, wie tödtlich die Vorstellung sie gemartert hatte, vielleicht auf ewig ihrem geliebten Prinzen entrissen zu seyn! Der Schlaf entfloh, und mit ihm die Esslust. Der Morgen fand ihre schönen Augen von den Thränen der durchgebangten Nacht geschwollen, und der Abend traf sie immer noch auf der Fährte des Namens, der ihr entwischte, wenn sie glaubte, ihn jetzt zu ertappen. So viel erinnerte sie sich, daß er sich hardete, aber so eifrig sie die Erharde, Klinkharde, Reinharde, Eckharde, Eginharde, Leonharde, Neidharde, und alle Namen, die sich harden, durch die Musterung jagte, ja, obwohl sie alle Sylben, deren sie sich nur erinnern konnte, mit hard zusammen setzte: so kam doch der fatale Name nicht heraus. Alles, was sie in so verzweifelten Umständen thun konnte, war, daß sie den Stab wacker arbeiten ließ, und seine Produkte sorgfältig verbarg, damit,

wofern sie ja noch so glücklich wäre, ihn mit Auffindung des Namens abzuliefern, ihr auf eine Zeitlang noch Mittel in Händen bleiben mögten, sich bey der Königinn in Gnaden zu erhalten. Indessen rückte der Stichtag immer näher und näher, und Röschens Bekümmerniß ward immer ängstlicher.

Aber Grimhilde arbeitete daran, ihr wohl noch herberen Kummer zu bereiten. In dem Herzen dieser Signora war der Tod des Prinzen beschlossen, und nach manchen gemachten und wieder verworfnen Planen wählte sie endlich den folgenden. Sie war, wie gesagt, ein hübsches Mädchen, überdem reich und aus einem vornehmen Hause; drey Punkte, die ihr eine Menge Anbeter erwarben, besonders unter den Glücksjägern, die sich durch ihr Vermögen, und das Ansehen ihrer Verwandten empor zu schwingen hofften. Unter diesen wählte sie drey, die ihr die tauglichsten schienen, und suchte die leicht zu findende Gelegenheit, jeden derselben unter vier Augen zu sprechen. Natürlicher Weise plädirte ein jeglicher die Sache seiner Liebe; und Grimhilde, die bisher ihrer nicht geachtet hatte, gab es nun näher, schien gerührt, ließ sich erweichen, und endigte damit, Herz und Hand zu versprechen, wenn Supplikant sich zu Einer Probe verstehen wolle. Es versteht sich, daß die Klausel stracks genehmiget wurde. Nach abgenommenem

menem fürchterlichen Eide der Verschwiegenheit erklärte sich die Dame, der Prinz habe sie auf eine Art beleidigt, die nur mit seinem Blute abgewaschen werden könne. Wolle er seine Bestrafung übernehmen, und ihn auf der nächsten Jagd aus dem Wege räumen: so mache sie ihn zum Herrn ihres Herzens und ihres Vermögens; außerdem sey nichts für ihn zu hoffen, denn sie habe geschworen, und schwöre hiermit aufs neue, nur dem ihre Hand zu geben, der ihr das Herzensblut des Prinzen an seinem Degen zeigen würde. "Ich schäme mich fast, setzte sie hinzu, einem so beherzten Manne, wie sie sind, ein Mittel aufzudringen, welches ihn vor aller Gefahr sichert: aber Sie sind meinem Herzen theuer, deswegen will ich, daß Sie dieses Degens sich bedienen. Ich habe ihn von guter Hand; seine Wunden sind tödtlich, er macht den unverletzlich, der ihn führet, und zugleich seinen Gegnern unkenntlich. Mit ihm können Sie sicher seyn, daß kein Mensch nur darauf muthmaßen wird, daß sie es waren, der meinen Feind aus der Welt schickte. Es ist von der äußersten Wichtigkeit für mich, daß Sie unverletzt bleiben, denn die leichteste Wunde könnte Sie in Verdacht setzen."

Ein schönes reiches Mädchen war damals, wie jetzt, eine gefährliche Versuchung für einen armen

Schlucker, der dem eigensinnigen Glücke nachjagt; und sie wußte sehr gut, daß sie in jedem dieser drey Leute einen Kerl vor sich hatte, wie sie ihn brauchte, dem kein Weg abscheulich war, der zum Glücke führte. Das Argument vom bezauberten Degen that ebenfalls seine Würkung, wie das von einem Zeitalter nicht anders zu erwarten ist, in welchem die im Namen des Teufels gewürkten Wunder wenigstens ein bischen mehr vor sich hatten, als die heutigen im Namen des magnetischen Bacquets, und wo eine Radgride wohl so viel Glauben fand, als heuer Monsieur du Foure de Saint Silvestre Comte de Satillieu, der seine blechernen magnetischen Büchsen zu Breslau gegen goldne unmagnetisirte Ducaten umsetzt. Kurz, Grimhilde überredete einen nach dem andern, gab jedem einen Degen, den die alte Schwarzkünstlerinn würklich beschworen hatte, und sagte ihm, er brauche sich nicht nach Gehülfen umzusehen, indem sie es auf sich nehme, zween zuverlässige Männer, deren Muth ihr bekannt sey, zu stellen, die er an einem gewissen Zeichen erkennen würde.

Uebrigens war ihr eignes Vertrauen auf die Beschwörungen der Druthe seit den vormaligen Versuchen nicht weit her; aber sie kannte den Glauben ihrer Leute, und zweifelte übrigens nicht, drey ner-

vigte

vigte Buben würden schon, ohne alle Hexerey, mit einem einzelnen Manne fertig werden.

Indessen sagt die Geschichte doch, daß diese drey Leute, wie sie mit der bezauberten Wehr an der Seite sich zu ihrem schwarzen Vorhaben auf den Weg machten, jedem, der ihnen begegnete, unkenntlich waren, und auch unter einander sich nicht erkannten, obgleich sie sonst einander nicht fremd waren. Nur bloß an dem Merkmale, das ihnen Grimhildis gegeben hatte, nahmen sie wahr, wie sie sich am Eingange des Waldes trafen, daß jeglicher die beyden Gehülfen vor sich sehe, welche dieses Mädchen ihm versprochen hatte. Der Prinz fand sich nicht lange nach ihnen in der Gegend ein, wo sie seiner warteten, und da ihm Röschens unergründliche Schwermuth am Herzen lag, so entfernte er sich bald von seinem Gefolge, um seinen Gedanken einsam nachzuhangen. Die drey Verbündete hatten sich dreust unter die zahlreiche Suite gemischt, und wer etwa ihrer wahrnahm, der hielt sie bey ihrer Unbefangenheit für Kavaliere, welche vom Prinzen Erlaubniß hätten, dem Jagen beyzuwohnen. Sie aber behielten ihrerseits den Königssohn stets im Gesichte, und wie er im Getümmel der Jagd sich von seinen Leuten trennte, sprengten sie seitwärts in den Wald, und folgten ihm von ferne. Er vertiefte sich bald

bald so sehr in seine düsteren Spekulationen, daß er weder des Weges noch seines Pferdes wahrnahm, und das letztere machte sichs endlich bequem, und schlenterte im sanften Schritte fort, als wollte es seinen Reiter in den Schlaf wiegen. Der Wald ward so dicht, daß die drey Banditen besorgen mußten, ihren Mann aus den Augen zu verlieren, wenn sie zu weit hinter ihm blieben; und von ihm bemerkt zu werden, wenn sie jenes vermeiden wollten. Angreifen durften sie ihn noch nicht, denn man hörte noch das Tosen der Jagd und das Kleffen der Hunde. Sie wurden eins, abzusitzen, und ihm zu Fuße zu folgen, bis er sich weit genug verlohren haben würde; dann wollten sie plötzlich ihn überfallen, und während zween dem Reiter zu schaffen machten, sollte der Dritte das Pferd zu erlegen suchen. Verschiedne Stellen würden zu ihrem Vorhaben sehr bequem gewesen seyn: aber so oft es ans Klappen gehen sollte, entfiel ihnen der Muth, und ehe sie ihn wieder fanden, war der Vortheil, den sie aus der Gegend ziehen konnten, verlohren. So schlichen sie mehrere Stunden lang hinter ihm drein, indeß er langsam fortzuckelte. Endlich schien der Prinz aus seinem Hinbrüten zu erwachen, er sah umher, und da er die Gegend nicht stracks erkannte, so kehrte er um, den Rückweg zu suchen, und kam gerade auf die drey Bärenhäuter los. Nun faßten sie endlich Herz,

weil

weil sie nicht anders konnten, und sprangen mit dem Degen in der Faust hinter dem Dickigt hervor, auch war der erste so glücklich, dem Pferde eine tiefe Wunde in die Brust zu versetzen, ehe der Prinz es verhüten konnte, der kaum Zeit gehabt hatte, seinen Degen zu ziehen. In demselben Augenblick hieb er so kräftig von oben hinab, daß der Kerl mit gespalt- nem Schädel hinstürzte. Die andern beyden stutzten, als sie sahen, daß es mit der Unverletzlichkeit, die ihre Waffen ihnen verleihen sollten, nicht allerdings seine Richtigkeit habe. Der Prinz benutzte diese Verlegenheit, und griff sie muthig an, und obgleich er einen Hieb über den Arm empfieng, so streckte er doch den zweyten Buben zu Boden, und jagte den Dritten, mit Wunden bedeckt, in die Flucht. Sein Pferd sank unter ihm hin, und hinderte ihn, den Flüchtling zu verfolgen.

Da ihn sein Ring, den er nie vom Finger kom- men ließ, vor aller zauberischen Verblendung schützte, so sah er freylich die Mörder in ihrer natürlichen Gestalt, und glaubte sich auch zu erinnern, ihre Physiognomien in der Antischamber gesehen zu haben: aber er begriff durchaus nicht, wie drey Edelleute, wenn gleich Krippenreiter, zu einem solchen Un- ternehmen kamen. Obwohl seine Wunde ihn ziemlich schmerzte: so wagte ers doch nicht, sie hier,

wo er noch einmal überfallen werden konnte, zu untersuchen, sondern er setzte seinen Weg zu Fuße fort, bis er an eine lichte Stelle kam, wo er eine Strecke um sich her sehen konnte. Hier erst zog er das Kleid aus, verband sich mit dem Schnupftuche so gut er konnte, und verfolgte sodann seinen Weg, ohne eigentlich zu wissen, nach welcher Seite er sich zu wenden habe. Das Fußwandern war nicht so recht seine Sache, mithin ermüdete er bald, zudem hatte er viel Blut verlohren, ungeachtet seine Wunde nur leicht war. Dies nöthigte ihn, sich oft zu setzen, und darüber ward es Nacht; dennoch wandelte er, so oft er sich ein wenig erhohlet hatte, eifrig fort, und kam auch endlich, nach langem Herumkreuzen, in die richtige Straße. Unweit derselben lagen auf einer Anhöhe, die rings umher mit Waldung umgeben war, die Ruinen einer verfallenen Burg. Der Prinz, der vielfältig, bey Tage wie des Nachts, hier vorbeygekommen war, hatte nie bemerkt, daß sich in diesen unbewohnbaren Schutthaufen, außer Eulen und Fledermäusen, jemand aufhielt; wie sehr erstaunte er also, da er das ganze Nest erleuchtet sah! Die Neugierde trieb ihn, sich leise durch das Gebüsch zu schleichen, und nicht ohne Schwürigkeit überkletterte er eine Menge Steinhaufen, bis er zu den Löchern kam, die vormals zu Fenstern eines Salons, von dem jetzt nur noch die Mauern standen, gedient

hatten. Die Wände und der Fußboden waren mit einem dunkelvioletten Lichte tapeziert und getäfelt, und in dieser widrigen Erleuchtung sah er eine Menge scheußlicher Leute, rings um eine garstige, dürre, schwarzgelbe Art von Menschenfigur, deren wilder Blick und entsetzliche Bildung ihn zum Schaudern zwang, und dennoch ihm nicht ganz fremd vorkam. Diese gräßliche Figur schien, trotz ihres schröcklichen Ansehens, sehr guter Dinge, schnitt Kapriolen und that Luftsprünge mit unbegreiflicher Leichtigkeit. Der Prinz zweifelte nicht, daß diese abscheuliche Versammlung ein Hexenfest, und hier der Blocksberg seines Landes sey; aber seines Grausens und des emporstrebenden Haares ungeachtet, verließ er sich auf seinen Ring, und blieb an seiner Stelle, um die abscheulichen Mysterien anzusehen. Viele aus dem häßlichen Kreise trugen dem scheußlichen Wesen in der Mitte verschiedne Bitten vor, welches sie theils gewährte, theils abschlug, und andern, die nichts zu bitten hatten, seine Befehle gab. Besonders warf sich ein schöngewachsenes, und dem Ansehen nach, junges Mädchen, vor dem Scheusale auf die Knie, und flehete um seinen Beystand. Der Ton ihrer zitternden und leisen Stimme schien dem Prinzen sehr bekannt, aber er konnte weder den Innhalt ihrer Bitte verstehen, noch ihr Gesicht erkennen, da sie in eine große Kappe gehüllt war, und

ihm den Rücken zukehrte; desto besser verstand er die Antwort, welche ihr die fürchterliche Menschenfigur ertheilte. "Nein, rief das Scheusal, mit einer Stimme, die so widrig war, als seine Gestalt: Nein! meine Macht erstreckt sich nicht über ihn. Unser Feind hat ihn in Schutz genommen, und deine drey Wichte schwimmen schon in ihrem Blute. Du dauerst mich, aber ich kann dir nicht helfen! Vermogt ich selber doch als Astramont nichts gegen ihn! Aber mein andrer Name dient mir besser! Mein andrer Name, der Mädchenhascher! In wenig Tagen, fuhr er singend und hüpfend fort, hascht er mir ein Püppchen, ein Püppchen, wie die Erde keins mehr hat."

Darauf schlug der häßliche Kerl vor Freuden ein Rad und ein paar Purzelbäume, und tanzte sodann mit abentheuerlichen Luftspringen immer rings in dem Hexenkreise herum, wozu er mit gräßlicher Stimme folgendes Lied sang:

O Mädchen, das nach nichts als Putz und Schmuck,
Und nach der Gabe zu gefallen ringt,
Nur gaukelt, tändelt, und die Arbeit haßt,
Du leichtes Flatterköpfchen! hättest Du
Dir baß den Namen Göbhard eingeprägt,
So hascht' ich dich in meiner Schlinge nicht.

Jetzt aber wirst du mein auf immerdar,
Denn daß ich Göbhard heiße, hat schon längst
Dein leichtes Flatterköpfchen ausgeschwitzt.

Der höllische Geist wiederholte diesen Singsang während seines Tanzes so oft, daß der Prinz ihn von Wort zu Wort auswendig behielt, obgleich er die Verse ihres Urhebers sehr würdig fand. Das Frauenzimmer lag indessen noch immer auf den Knien, bis nach geendigten Bocksprüngen ihr abscheulicher Gebieter sie anredete. "Steh auf! rief er: wie oft soll ichs Dir sagen, daß Dir nicht zu helfen ist? Es kostet mehr Mühe einen Mann zu verführen, als eine Person Deines leichtgläubigen und vorwitzigen Geschlechts; und die mehrsten bringen wir noch ins Netz, wenn wir sie durch ein Weib hinein locken. Du weißt, daß Deinem Königsknaben auch von dieser Seite nicht beyzukommen ist; wenigstens hat weder Dein Schnäuzchen, noch die angebliche Tochter Hildeberts, so schön sie war, Ehre eingelegt. Sie hat meine Macht, und Du die dem Weibe angebohrne Künste erschöpft, und eben diese seine unerschütterliche Festigkeit erwirbt ihn den Schutz von oben, der alle Macht des Höllenreichs entkräftet. Laß Dir gnügen, daß ich von einer andern Seite Dich zu rächen hoffe, da ich wider ihn nichts vermag! Ach, mit Deinem Geschlecht ist eher etwas

anzufangen, und ich allein habe mehr junge Mädel weggeschnappt, als zwanzig meiner Brüder auf hundert andern Wegen, indem ich einzig ihren Hang geputzt zu seyn, nebst ihrer Begierde schön zu scheinen und der brennenden Sucht, den Männern zu gefallen, zu benutzen wußte. Du, zum Exempel, warum bist Du mein? Hättest Du Dein Köpfchen nicht darauf gesetzt gehabt, den Prinzen erobern zu wollen, so hätte ich vielleicht meine Künste bey Dir verlohren.

Aus diesem allen nahm der Prinz deutlich ab, daß hier von ihm die Rede, und der scheußliche Redner derselbige böse Geist sey, der mit ihm als Astramont sprach, und von dem schönen Knaben mit dem Lilienstengel gezwungen wurde, sich in dem Augenblicke des Verschwindens in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Gern hätte er gewußt, wer das junge Frauenzimmer sey: aber sie veränderte ihre Stellung nicht, so lange ihr Meister sprach, der zu dem obigen noch scharfe Ermahnungen hinzusetzte, so viel Unheil unter den Menschen anzurichten, als sie könne, wozu er ihr seinen kräftigen Beystand versprach. Weil die Thür verschüttet war, und das Zimmer keinen Eingang hatte, als durch die völlig eingestürzte Decke und Fensterlöcher: so schickte sich der Prinz an, das Fenster, an dem er lauschte, voll

Vertrauens auf seinen Ring, zu ersteigen, um seine Neugier zu befriedigen: aber in dem Augenblicke mogte wohl die bestimmte Dauer des Sabbats verflossen seyn. Denn ein ungeheuerer Hahn, schwarz wie ein Rabe, den er bis dahin nicht bemerkt hatte, flog von dem alten Gemäuer herunter in den Kreis, schlug mit den Fittigen und krähete, daß dem Prinzen die Ohren schmerzten. Stracks war alles Licht verschwunden. Die heillose Versammlung rauschte in die Luft hinauf, und der Prinz befand sich allein. Er verließ die Ruinen, und setzte seinen Weg so eilig fort, als Verblutung, Müdigkeit und Finsterniß es erlaubten. Kaum mogte er tausend Schritt gegangen seyn, so erblickte er in der Ferne verschiedne Windlichter, die ihm entgegen zu kommen schienen; wie sie näher kamen, glaubte er seinen Namen rufen zu hören, und schloß ganz richtig, daß es Leute seyn würden, die man, ihn zu suchen, ausgesandt habe, mithin erwiederte er ohne Bedenken den Zuruf, und griff sich ein wenig an, um desto eher zu ihnen zu kommen. Die Leute erschracken sehr, ihn zu Fuß, abgemattet und verwundet zu finden, er ließ sich aber nicht auf ihre Fragen ein, warf sich auf ein Pferd, und floh mit verhängtem Zügel nach der Residenz, wo er seine Mutter in der tödtlichsten Unruhe fand. Sie harrete sein mit Röschen und einigen anderen Damen, und schrie (das war die Gewohnheit der

 guten

guten Frau, wenn sie sich recht herzlich freuete,) laut auf, als ihr Sohn ins Zimmer trat; aber noch lauter schrie sie, wie sie ihn von oben bis unten mit Blute bedeckt sah. Zwar eilte er sie zu beruhigen, und versicherte, es sey mehr fremdes als eignes Blut: aber bey ihr schlug das nicht so gut an wie bey Röschen, deren Nervenbau auf dem Dorfe mehr Festigkeit erlanget hatte, und die noch nicht wußte, daß die Decenz zuweilen eine Ohnmacht erfodre. Sie, ihres Theils, glaubte es dem Prinzen auf sein Wort, daß er noch lebendig sey, und an einem leichten Hiebe über den Arm nicht sterben werde, überließ sich dem frohen Gefühl ihn wieder zu sehen, und half ihm treulich seine Mutter und die andern ohnmächtigen Damen mit halb vergeudetem Eau de Luce anfeuchten. Die Königinn, als sie sich wieder erhohlet hatte, bestand darauf, den Prinzen in ihrer Gegenwart verbinden zu lassen, und glaubte es endlich dem Leibchirurgus, daß längstens binnen vierzehn Tagen alles in integrum restituiret seyn werde. Unterdessen erzählte der Prinz, daß er von drey Buschkleppern überfallen sey, u. s. w., ohne sich merken zu lassen, daß er die Leute vormals irgendwo gesehen zu haben glaube. Jedem war es ein Räthsel, wer eine solche Frevelthat gegen den leutseligsten und menschenfreundlichsten Herrn angezettelt haben könne, und die Königinn fertigte stracks einen Kou-

rier

rier an ihren Gemal ab, der sich auf einem seiner Lustschlösser befand.

Während aber der Prinz sich mit den Mördern herumschlug, und in der gräulichen Mitternachtsstunde dem Hexenfeste mit Schaudern beywohnte, schwebte der König in Freud' und Wonne, und hatte wohl Ursache dazu. Denn an eben diesem Tage zeigte man ihm an, daß eine majestätische Dame um Gehör ansuche; der König, der auch dem Niedrigsten sich nicht entzog, befahl sie hereinzuführen, und sie erschien von zweenen Greisen begleitet, deren einer dem Ansehen nach von Stande, der andre aber ein Bauer war, dem man durch die Rusticität seines Aeußern hindurch den gescheuten Kopf und das redliche Herz ansah. "Ew. Majestät sehen in mir eine Königinn, sprach die Dame, die nicht ruhen kann, bis sie den Dank abgestattet hat, den sie Ihnen und Ihrer königlichen Gemahlinn für so große Verbindlichkeiten schuldig ist." — "Madame, erwiederte der erstaunende Monarch, ich weiß nicht, daß die Königinn, oder ich, jemals das Glück gehabt hätten, Ew. Liebden einige Dienste leisten zu können, wohl aber, daß wir künftig unsere Zufriedenheit darinn suchen werden, Ihren Wünschen zuvor zu eilen."

Das war kein Kompliment, denn der gekrönte Biedermann war zu ehrlich zu Komplimenten. Die Majestät, die Schönheit, und die unaussprechliche Grazie der Dame, hatten ihn in der That frappirt. Er fand Züge in ihrem schönen Gesichte, die ihm nicht fremd waren, und doch erinnerte er sich durchaus nicht, diese Dame jemals gesehen zu haben; er fühlte sich aber sehr geneigt, ihr alle mögliche Dienste zu leisten.

"In der That, Sire, versetzte sie, ich bin lebenslang Ew. Majestät Schuldnerinn! Zwar habe ich nicht für meine eigne Person zu danken, die Ihnen gewiß völlig unbekannt ist: aber Sie überhäuften meine einzige theuere Tochter, die Prinzessinn Rosalie, mit so vieler Gnade ...."

Der König unterbrach sie mit einem Ausruf der Verwundrung, und hatte Mühe zu glauben, daß diese reizende Schönheit, die kaum zwanzig Jährchen zu haben schien, obwohl sie würklich über die dreyßig hinaus war, die Mutter der schönen Spinnerinn seyn könne. Der alte Herr äußerte aber seine Zweifel mit so vieler Galanterie und Politesse, daß die Königinn ihm nothwendig dafür verbunden seyn mußte, und sich anheischig machte, ihm zu seiner Ueberführung ihre Geschichte zu erzählen.

"Ich

"Ich bin, sagte sie, die vormals so unglückliche Königinn Rosalinde, Wittwe König Hildeberts, dessen traurige Schicksale Aufsehens genug gemacht haben. Man gab mir den Namen wegen einer Rose, die ich am Arme habe. Alle Abkömmlinge meines Hauses bringen dieses Maal mit auf die Welt." Indem sie dieses sagte, streifte sie den Ermel hinauf, und zeigte dem Könige etwas über dem Ellenbogen des schönsten Arms, den Abdruck einer Rose, wie kein Maler sie natürlicher darstellen kann, und fuhr sodann fort:

"Sie erlassen mir, Sire, unfehlbar die Geschichte des Aufstandes, welchen der grausame Walderich wider meinen Gemal erregte, als eine weltbekannte Sache, und gestatten mir, mich auf die Umstände einzuschränken, die bisher vom tiefsten Geheimniß bedecket waren. — Nachdem Walderich seinen König besiegt und erschlagen hatte, gieng seine Hauptsorge dahin, sich im Besitz des usurpirten Thrones zu befestigen. Er sperrete mich in ein düsteres Gefängniß, und weil ich in der nahen Erwartung stand, Mutter zu werden: so beschloß er, wenn ich von einem Sohne entbunden würde, ihn zu ermorden; wäre es aber eine Tochter, sie sorgfältig zu erziehen, um sie dereinst mit seinem ältesten Sohne, der damals etwa von fünf Jahren seyn mogte, zu

vermälen, um dadurch seinen Nachkommen die Thronfolge zu sichern. Der treue und brave Ritter, den Sie hier sehen, war mir stets ergeben, obgleich er sich, um mir desto besser zu dienen, für den wärmsten Anhänger des Tyrannen gab, und sich dessen Vertrauen so zu erwerben wußte, daß derselbe ihn zum Obersten seiner Leibgarde ernannte, und ihn in den geheimsten Sachen zu Rathe zog. Er war der einzige, dem sein Posten den Zutritt zu mir zuweilen möglich machte, und von ihm erhielt ich auch die Nachricht von Walderichs schwarzen Absichten mit meinem noch ungebohrnen Kinde. Mutter werden, um meinen Sohn erwürgen zu sehen! — Mutter werden, damit meine Tochter dem Sohne des Bösewichts, der ihren Vater mordete, in die Arme wachse und ihm die Thronfolge sichere! — Bey jedem dieser Gedanken erstarrte mein Blut in den Adern. Der Ritter tröstete mich, und zeigte mir eine Möglichkeit, mein Kind, von welchem Geschlecht es seyn würde, dem Tyrannen entziehen zu können; diese gründete er auf die Abwesenheit Walderichs, der sich zu einer Reise in die Provinzen anschickte, um allenthalben in Person die Huldigung anzunehmen, und ihn bereits zum Gouverneur der Residenz, während seiner Abwesenheit, ernannt hatte. Der Anschlag gelang. Ich wurde glücklich von einer Tochter entbunden, die ich, wegen des Rosenmaals oberhalb

des

des rechten Ellenbogens, Rosalie nannte. Die erste Sorge meiner Kammerfrau war, dem Kinde ein gelindes Schlafmittel zu geben, damit es nicht schreyen mögte; der Ritter selbst trug es in einem verdeckten Körbchen zu meiner Thür hinaus, gab es draussen einem Garde du Corps von meiner Wache, und ließ es von demselben vor sich her, unter einer starken Bedeckung, nach seiner Wohnung tragen. Noch in Gegenwart dieser Bedeckung gab er Befehl zu einem prächtigen Sarge. Es hielt nicht schwer, sich in einer so volkreichen Stadt ein todtes Kind zu verschaffen; zum Glück war es ein Knabe. Der Ritter stach demselben eine lange Nadel ins Herz, und so wurde es, nachdem er den Leichenweibern, über die gewaltsame Todesart des Kindes, das tiefste Schweigen geboten, für todtgebohren ausgegeben, in den Sarg gelegt, und mit großem Pomp begraben. Unterdessen wurde Rosalie einer Amme auf dem Lande vertrauet, als wäre sie die Frucht einer heimlichen Ehe.

Die Königinn bat hierauf um Erlaubniß, daß der Ritter ihre Geschichte fortsetzen mögte, und hier ist ein kurzer Auszug seiner sehr umständlichen Erzählung:

Der Tyrann war voller Freuden, als der Ritter ihm meldete, daß die Königinn einen Prinzen auf

diese Welt gebohren, den er stracks in jene befördert habe, und belohnte bey seiner Rückkunft seinen vermeyntlich lieben Getreuen mit Verschwendung für einen so wesentlichen Dienst. Dieser aber war in steter Angst, daß Rosalie entdeckt werden mögte, und ruhete nicht eher, bis er einen schicklichen Vorwand zu einer Reise aufgefunden, um in eigner Person seine Prinzessinn über die Gränze, in die Staaten des biedern Königs zu bringen. Die Fürsehung selbst schien es zu fügen, daß er den andern Greis, der jetzt nebst ihm die Königinn begleitete, und welcher niemand anders, als der vorgedachte Vater Still war, unter sehr günstigen Umständen kennen lernte. Dieser Bauer war im Begriff mit seiner Tochter wieder heimzukehren, die er einer Frau auf einem Dorfe in seiner Nachbarschaft zum Stillen hatte übergeben müssen, weil die Seinige wegen eines Zufalls an der Brust bisher nicht stillen konnte. Jetzt war seine Frau genesen, und wollte selbst die mütterliche Pflicht erfüllen. Der Ritter erfuhr, daß man diesem Manne den Beynamen Still, um seiner vorsichtigen Zurückhaltung und klugen Verschwiegenheit willen, beygelegt habe, und schloß daraus, daß derselbe seines Zutrauens würdig sey. Durch große Geschenke und noch größere Versprechungen bewog er ihn, die beyden Kinder, die etwa sieben Wochen alt waren, zu vertauschen, ohne seiner Frau etwas davon

zu

zu offenbaren. Damit aber Vater Still von seinem leiblichen Kinde nicht ganz getrennet seyn mögte, so kaufte der Ritter für die Amme in einem andern Dorfe ein artiges Landwesen, von welchem sie mit dem Kinde, welches für das ihrige galt, sehr gemächlich leben konnte; und nachdem er ihm, nebst einem beträchtlichen Kostgelde und einigen aufzubewahrenden Kleinoden, ein kostbares Armband eingehändiget, schärfte er ihm ein, keiner Nachfrage über Rosalien Rede zu stehen, wenn man ihm nicht ein vollständiges Verzeichniß dieser Juwelen vorzeigte, und das Mädchen keinem Menschen auszuliefern, der ihm nicht das andere Armband brächte. Freudig kehrte er nun zurück, denn sein Geheimniß war gesichert. Dem Bauern hatte er Röschens Abkunft nicht vertrauet, und die Amme wußte nicht einmal, wer der Ritter sey. Sie war eine arme Soldatenwittwe, deren Mann den Pflug verließ und in dem letzten Treffen mit seinem Könige fiel, und dankte herzlich dem lieben Gott, daß ihre Dürftigkeit in Wohlstand verwandelt wurde. Man hatte ihr Rosalien als ein in heimlicher Ehe, von vornehmen Eltern, erzeugtes Kind übergeben, und versprochen, ihr Glück zu machen, wenn sie sich anderwärts niederlassen, und schweigen wollte. Das hatte sie körperlich beschworen, und so allgemein war die Sit-

ten-

tenverderbniß noch nicht, daß ein armes Bauerweib schon mit Eiden gespielet hätte.

Die Königinn saß indessen immer gefangen, und obgleich jeder rechtschaffne Mann den Tyrannen haßte, so schienen die Zeiten doch nicht günstig, etwas zu unternehmen. Alles, was man thun konnte, war, das Feuer unter der Asche zu nähren, und die Partey der Mißvergnügten zu stärken. — Der Ritter erzählte sodann mit großer Ausführlichkeit, wie er sechzehn Jahre hindurch allmählich die jetzige Revolution vorbereitet, und bey völliger Reife der Umstände zum Ausbruch gebracht, sich an die Spitze der redlichen Partey gestellet, die Königinn befreyet, und den unrechtmäßigen Besitzer des Thrones, nach einigen blutigen Schlachten, zum Lande hinausgejaget habe. Gleich nach dem ersten glücklichen Treffen habe er, um selbst der Tapferkeit noch einen schärfern Sporn zu geben, unter der Hand ausstreuen lassen, daß eine Tochter des noch immer geliebten Hildeberts, mithin eine rechtmäßige Thronerbinn, am Leben sey. Wie er gesehen, daß dieses Gerücht hin und wieder Glauben gefunden, und daß dadurch der Eifer derer von seiner Parthey, die bisher wohl wußten, wider wen, aber nicht für wen sie fochten, mächtig erhöhet wurde: so habe er die Sage öffentlich unterstützt, und für rathsam erachtet, Rosaliens

Pflege=

Pflegevater zu sich zu berufen. Unglücklicher Weise aber sey derselbe vom Feinde in einer Grenzvestung angehalten, und zum Dienst unter der Besatzung gezwungen worden, so daß der Ritter ihn erst, nach völlig gesäuberten Lande, entdeckt, aber auch zugleich als Zeugen aufgestellt habe, daß Rosalie noch lebe. Das Volk habe die Post mit Jubel aufgenommen, und Rosalindens Ungeduld, ihre Tochter zu umarmen, sey so groß gewesen, daß sie persönlich abgereiset sey, um dieser Wonne einige Tage früher zu genießen. In Röschens Dorfe hätten sie erfahren, daß sie am Hofe lebe, und unter dem Namen der schönen Spinnerinn von beyden Majestäten mit Gnade und Ehre überhäuft werde; da sie nun zugleich vernommen, daß der König auf diesem Lustschlosse sey: so hätten sie sich eilig hieher begeben, um keinen Augenblick den Dank zu verschieben, für alles, was die junge Königinn Rosalie Ihren Majestäten schuldig sey. —

Der Ritter schloß hiemit seine lange Erzählung, in welcher er die ganze Geschichte der Revolution, samt allen Schlachten und Belagerungen, so treulich entwickelte, daß der alte König Mühe hatte, sich des Gähnens zu erwehren. Die schöne Wittwe wiederhohlte die innigsten Versicherungen ihrer Dankbarkeit, und bedauerte, daß sie wider ihre Erwar-

tung nicht zugleich der Königinn ihre Verbindlichkeit bezeugen könne. — Der König verstand sie, und versicherte, daß er sie morgendes Tages zu ihrer Tochter und seiner Gemalinn begleiten würde; er entschuldigte sich sodann wegen der unzählichen Fehler gegen Röschen, welche aus der Unbekanntschaft mit ihrem Stande entsprungen wären, sagte ihr noch viel Höfliches, und gab Befehl, daß morgen mit dem frühesten alles zu seiner Abfahrt bereit sey. Er bewirthete seine Gäste als König, und begleitete sie am folgenden Tage nach seiner Hauptstadt, in welcher Röschen diese Nacht hindurch mehr als Todesangst ausstand.

Die Wunde ihres Geliebten war ihr geringster Kummer, da der Wundarzt sie für eine Kleinigkeit erklärte. Der fürchterliche Augenblick war vor der Thür, in welchem der Unbekannte sein Stäbchen fodern würde! Nur noch ein einziger Tag, so mußte sie ihren Eid erfüllen, und dem unerbittlichen Mahner folgen, — wohin? — ach immer fern von ihrer Königinn, von der sie mit so vieler Güte, mit unzählichen Wohlthaten, mit Ehre, mit Rang, mit allem, was ihr Herz sich wünschte, überhäuft war! Fern von der liebenswürdigen Leonide! Fern von der gütigen Dame Ehrentrude, die ihr so lieb, die ihr mehr als Mutter war! der sie so viel zu danken

hatte!

hatte! Fern von einem Hofe, wo es ihr so wohl gieng! — und, was all ihr Blut in Eis verwandelte, fern, ewig, ewig fern von dem liebenswürdigsten unter allen Menschen, dem sie Ehre und Freyheit, vielleicht gar das Leben schuldig war; von dem Abgott ihrer liebenden Seele, dem edlen, dem tapfern, dem zärtlichen Belkomar! Das war mehr, als sie ertragen konnte! O wie verwünschte sie den Leichtsinn, mit dem sie einen Namen vergessen hatte, an welchem ihre ganze Glückseligkeit hieng! Wie verwünschte sie die Flatterhaftigkeit ihrer Jugend, die sie zum Herumschlentern und Tändeln hinriß, wenn sie sich nützlich beschäftigen sollte, und in ihrer Mutter ihr eine Tyrannin zeigte, wenn diese sie mit Ernst zur Arbeit und zum Lernen anhielt! Wie verwünschte sie jene Arbeitsscheue, nun sie einsah, daß Fleiß und Uebung sie endlich zur Fertigkeit, und Fertigkeit bald zur Kunst würden geführet haben! — O, und die leidige Sucht gefallen zu wollen, und vom Flitterstaat noch mehr zu betteln, als die Natur ihr schon so reichlich im sergenen Mieder gab! —— Sie weinte, sie weinte, daß man wohl sagen konnte, sie sey in Thränen gebadet, und die Morgenröthe fand sie in dem unaussprechlichsten Schmerze.

Noch war es nicht lange Tag, als eine Botschaft, die ihr Befehl brachte, zu der Königinn in

das

das Zimmer des Kronprinzen zu kommen, ihre martervollen Betrachtungen stöhrete. Da sie die Nacht in ihren Kleidern auf dem Sopha durchweinet hatte, war sie bald im Stande zu gehorchen. "Ach, welche Nachrichten! rief ihr die Königinn entgegen: Denken sie einmal, liebes Röschen! ich hatte ein Ungeheuer unter meinen Staatsfrölens! Dann erzählte sie ihr, der entkommene Mörder habe sich kümmerlich nach dem nächsten Dorfe geschleppet, und als er von dem Wundarzte vernommen, daß seine Wunden ihm keine zwey Stunden mehr zu leben erlauben würden, habe er die Gerichte verlangt, und ausgesagt, daß er von Grimhildis zu dem Verbrechen verleitet sey, den Prinzen meuchelmörderisch anzufallen. Kaum habe er diese Aussage beschworen gehabt, so sey er verschieden.

Die Königinn hatte noch die letzten Worte im Munde, als ein Hauptmann von der Leibwache, den sie abgeschicket hatte Grimhilden in Verhaft zu nehmen, mit der Nachricht hereintrat: er sey zu spät gekommen. Grimhildis habe sich bereits selbst entleibet. — In der That hatte diese abscheuliche Person stracks durch einen ihrer Spione erfahren, was bey Hofe vorgieng. Wüthend befahl sie dem Boten und einigen ihrer Leute, augenblicklich die alte Radgride im Guten oder mit Gewalt zu ihr zu führen.

'Ver=

"Verfluchte, rief sie ihr schäumend entgegen: hättest Du die Schwerdter vergiftet, statt Deine armseligen Beschwörungen darüber zu sprechen, so wäre wenigstens meine Rache befriediget! Was hilft mirs nun, daß Du mich beredet hast, mich in Deine höllischen Geheimnisse einweihen zu lassen? — Was hilft mirs nun, daß ich durch Dich an Seele und Leib verlohren bin! Aber ganz umsonst will ich nicht verlohren seyn!" Mit diesen Worten stieß sie einen Dolch vier oder fünfmal ihr in die Brust, und darauf sich selbst, ehe die über den gräßlichen Auftritt erstarrenden Bedienten es hindern konnten, ins Herz. In diesem Augenblicke trat der Hauptmann in ihr Zimmer. Er sah sie noch sinken, und konnte nun nichts weiter thun, als die Anwesenden gefangen nehmen lassen.

Rosalien standen die Haare zu Berge, wie sie diese Abscheulichkeiten vernahm, und der Prinz begriff nun mehr als zu deutlich, wer die fußfällige Schöne in der teuflischen Versammlung gewesen sey. Die Königinn befahl, die Verhafteten in das sicherste Gefängniß zu bringen, und gieng hin sich ankleiden zu lassen; um aber ihrem Sohne sowohl die Unruhe über diese gräßlichen Vorfälle zu vertreiben, als auch den Schmerz seiner Wunde zu erleichtern, ließ sie

Röschen und Leoniden bey ihm, — nebst der Dame Ehrentrude, versteht sich.

Rosalie war so beklemmt, daß sie den Mund nicht zu öffnen vermogte, und der Prinz war in das tiefste Nachdenken verlohren, nicht über die Scheusale der abgewichnen Nacht, sondern über den unergründlichen Harm seiner Geliebten. Vergebens nahm Leonide seine Laute, und sang mit süßer Stimme ein schmelzendes Lied: die beyden Liebenden hörten nicht darauf, und Frau Ehrentraut stand am Fenster, und dachte einem sonderbaren Traume nach, den sie heunte gehabt hatte. Als Leonide sah, daß niemand ihr für ihren guten Willen Dank wußte, trat sie ebenfalls ans Fenster, und sah den Schwänen zu, die sich im Schloßgarten zu ihrem Morgenfutter versammelten. Der Prinz ließ diese Gelegenheit nicht entschlüpfen: "Um Gottes Willen, liebstes Röschen, woher kömmt die tödtliche Bekümmerniß, in der ich Sie sehe?" — "Wie, mein Prinz! erwiederte Rosalie: Sie liegen da verwundet vor mir; Sie sind in der schröcklichsten Lebensgefahr gewesen, und Sie können fragen, was mich bekümmert?" — "Aber, diese Gefahren, sprach er, sind überstanden! Ach, Mädchen, Sie täuschen mich nicht. Ihr Kummer ist älter als meine Gefahr, und als diese unbedeutende Wunde! Sollte Rosalie Geheimnisse

vor mir haben? — Geheimnisse vor mir, wenn sie mich liebt? ——

"Bey Gott, Prinz, ich liebe Sie! Vermehren Sie meine gerechte Unruhe nicht durch Ihre Zweifel."

"Sie lieben mich! — Gut; ich will Ihnen ein Beyspiel der Offenherzigkeit geben. Ich will Ihnen Geheimnisse vertrauen, die nie wieder über meine Lippen kommen werden? —

Nun erzählte er ihr seine Abentheuer von dem zauberischem Gezelte und dem schönen Knaben mit dem Lilienstengel; darauf kam er zum Beweise, daß die Kraft seines Ringes bewähret sey, auf die Abentheuer der letzten Nacht; er beschrieb ihr die Hexenversammlung, und wiederhohlte ihr sogar das Liedchen, welches der Dämon zu seinem Tanze sang. Als er in diesen Versen den Namen Göbhard aussprach, stieß Röschen einen so lauten Schrey aus, daß der Prinz zusammenfuhr und die beyden Damen am Fenster die Köpfe herumdreheten. Jener faßte sich aber gleich, als er die Augen seines Röschens vor Freude funkeln sah, und den Ausruf hörte: "Gott sey Dank für seine unendliche Güte gegen mich!" Er drang in sie, ihm diesen Ausbruch der Freude zu erläutern, und als die Damen, die wohl

 merk:

merkten, daß man ihrer nicht begehre, wieder nach den Schwänen sahen, erzählte sie ihm erröthend das ganze Geschichtchen mit dem Stabe, so kurz sichs erzählen ließ. Sie konnte sich von ihrem Entsetzen kaum erhohlen, als sie hörte, daß der Stäbchenverleiher, dem sie geschworen hatte zu folgen, wohin er sie führen würde, ein Teufel sey; denn so gefährlich hatte sie sich ihr Loos nie vorgestellt, obwohl sie immer gedacht hatte, daß es mit ihrem Stäbchen wohl nicht so ganz mit rechten Dingen zugehen könne. Der Prinz überlegte freylich, daß Röschen ein junges Mädel sey, der man ihren Mangel an Erfahrung und Mißtrauen zu Gute kommen lassen müsse: aber er laß ihr doch den Leviten ein wenig, daß sie sich so leichtsinnig in ein solches Bündniß mit einem Unbekannten eingelassen hatte. Indessen war er froh, sie durch sein glückliches Gedächtniß aus der fürchterlichsten Gefahr gerissen zu haben; und damit der fatale Name ihr nicht von neuem entschlüpfen mögte, schrieb er ihn in seine Schreibtafel, und gab ihr dieselbe. Röschen, einmal gewitzigt, trieb die Vorsicht jetzt so weit sie konnte, und weil es immer möglich war, daß sie die Schreibtafel hätte verlieren können: so kritzelte sie den Namen mit einer Stecknadel in den Nagel ihres Daumen. Uebrigens konnte sie nicht Worte genug finden, ihrem Erretter so herzlich zu danken, als sie es wünschte.

Der

Der Kammerherr des Prinzen kam jetzt herein, die beyden Damen waren es müde, die Schwäne mit gespannetem Fittig segeln zu sehen, und die Unterhaltung ward allgemein. Man scherzte und lachte den Mittag herbey, und nie hatte man den Prinzen so fröhlich gesehen; ein munterer Einfall jagte den andern, und seine Heiterkeit schien ansteckend. Aber diese heitere Stimmung sollte noch erhöhet werden. Der geheime Kämmerier des Prinzen brachte Rosalien die Nachricht, daß ein alter feiner Mann sie zu sprechen wünsche. Sie stand auf; aber der Prinz, dem alles bedenklich war, was seine Göttinn angieng, befahl, ihn hereinkommen zu lassen. Er kam, und Röschen hatte kaum einen Blick auf ihn geworfen, so lief sie dem Greise mit ausgebreiteten Armen entgegen: Mein Vater! o mein lieber, lieber Vater! war alles, was sie sagen konnte, indeß sie ihn fest an ihr Herz drückte. Dame Ehrentraut zupfte sie lind am Ermel: Liebe Rosalie, Sie bedenken nicht wo Sie sind! — Aber Röschen dachte jetzt wenig daran, daß es Oerter giebt, wo sichs für eine Tochter nicht schicken soll, Tochter zu seyn; sie ließ ihre Hofmeisterinn zupfen und flüstern, und hieng am Halse des Greises, dem in sprachloser Freude die hellen Thränen über die Wangen träufelten.

Endlich als der erste Freudenrausch sich legte, sah sie das Respektwidrige ihres Betragens ein, und bat die Königliche Hoheit tausendmal um Verzeihung! Ach, mein Prinz, setzte sie etwas naif hinzu: an meiner Stelle würden Ew. Hoheit sich nicht anders genommen haben! Ich glaubte ihn todt, und so unverhofft wird er mir wieder gegeben! Er ist nur ein Bauer, gnädigster Herr! aber er ist ein so guter, so guter Mann, so voll Rechtschaffenheit, so voll Ehre, und so ein lieber, lieber Vater, daß ich mich freue, seine Tochter zu seyn! Sein Herz ersetzt tausendfältig, was das Glück ihm versagte.— O erlauben Sie mir, mein Prinz, daß ich mich nach meiner Mutter erkundige! Sie ist hart mit mir umgegangen, aber ich liebe sie doch!

Madame, sprach der ehrwürdige Alte, es ist Zeit Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen. Sie sind — nicht meine Tochter.

Ich bin wohl recht unglücklich! fiel Röschen ihm ins Wort. Wie, lieber Vater? wollt Ihr zum erstenmal in Euerem Leben die Rechtschaffenheit und Ehre verleugnen, die Euch immer so heilig war?— und das in dem Augenblicke, wo ich sie dem Prinzen so wahr schildre?—

Ich verleugne sie nicht, versetzte er mit Würde, und wenn Ew. Majestät nur geruhen wollen, einige wenige Augenblicke ihr Urtheil zu verschieben, so wird eine Dame, die jetzt bey der Königinn ist, Ihnen besser und vielleicht glaubwürdiger als ich, sagen, daß Sie die Tochter eines großen Königs, und unumschränkte Beherrscherinn eines mächtigen Reiches sind. Ich freue mich, der erste zu seyn, der Ew. Majestät in dieser Würde begrüßt.

Rosalia war wie aus den Wolken gefallen, und ehe sie noch den Gebrauch der Zunge wieder fand, führten der biedre Monarch und seine Gemalinn schon die verwittwete Königinn herein, die nun ihrerseits erstaunte, ihre Tochter so wunderwürdig schön zu finden. Die Erkennungsscene und das Gratulationswesen waren nicht ein Haar anders, wie man sie in zehntausend eben so wahrhaftigen Geschichten schon zur Gnüge finden kann: also kein Wort darüber. So auch nichts von der Freude Rosaliens, ihrem Geliebten eine Krone zum Mahlschatz zubringen zu können, noch von allen den übrigen Freuden. Wie das alles vorbey war, und alle Welt sich an der natürlichen Rose auf Rosaliens Arm satt gesehen hatte, zog Vater Still die Juwelen hervor, welche ihm der Ritter vormals eingehändiget hatte, und überreichte sie der jungen Königinn, deren Mutter

das andere Armband hinzufügte. Rosalie sah nun wohl, daß ihr Pflegevater recht gut wußte, was er that, als er einem wohlhabenden Hüfnerssohne nach dem andern, ihre Hand versagte; denn, wäre sie auch ewig unerkannt geblieben, so war sie mit dem geringsten dieser Kleinode doch reicher, als alle die Freier zusammengenommen. Sie versicherte den wackeren Greis, daß es ihr erstes Regierungsgeschäfte seyn würde, ihn für alles, was sie ihm schuldig sey, ihre Dankbarkeit zu beweisen, und die Urkunden versichern, daß sie überschwenglich ihr Wort erfüllet habe. Uebrigens hielt der König die frischen Fische für die besten, und warb zur Stelle für seinen Sohn um Rosaliens Hand, ehe sich andere Bewerber einfinden konnten. Hildeberts schöne Wittwe empfand, daß sich unmöglich ein vortheilhafteres Bündniß knüpfen ließe, und überdem hatte sie die Augen der beyden Liebenden hinlänglich beobachtet. Sie antwortete dem Könige sehr graziös: Sie sey nicht gewilligt, in die Rechte seiner Gemalinn zu greifen, welcher allein es zukomme, das Schicksal ihrer Spinnerinnen zu bestimmen. Damit war nun alles richtig, und damit ganz nichts unentschieden bliebe, wurde der Tag zur Vermälung bestimmet.

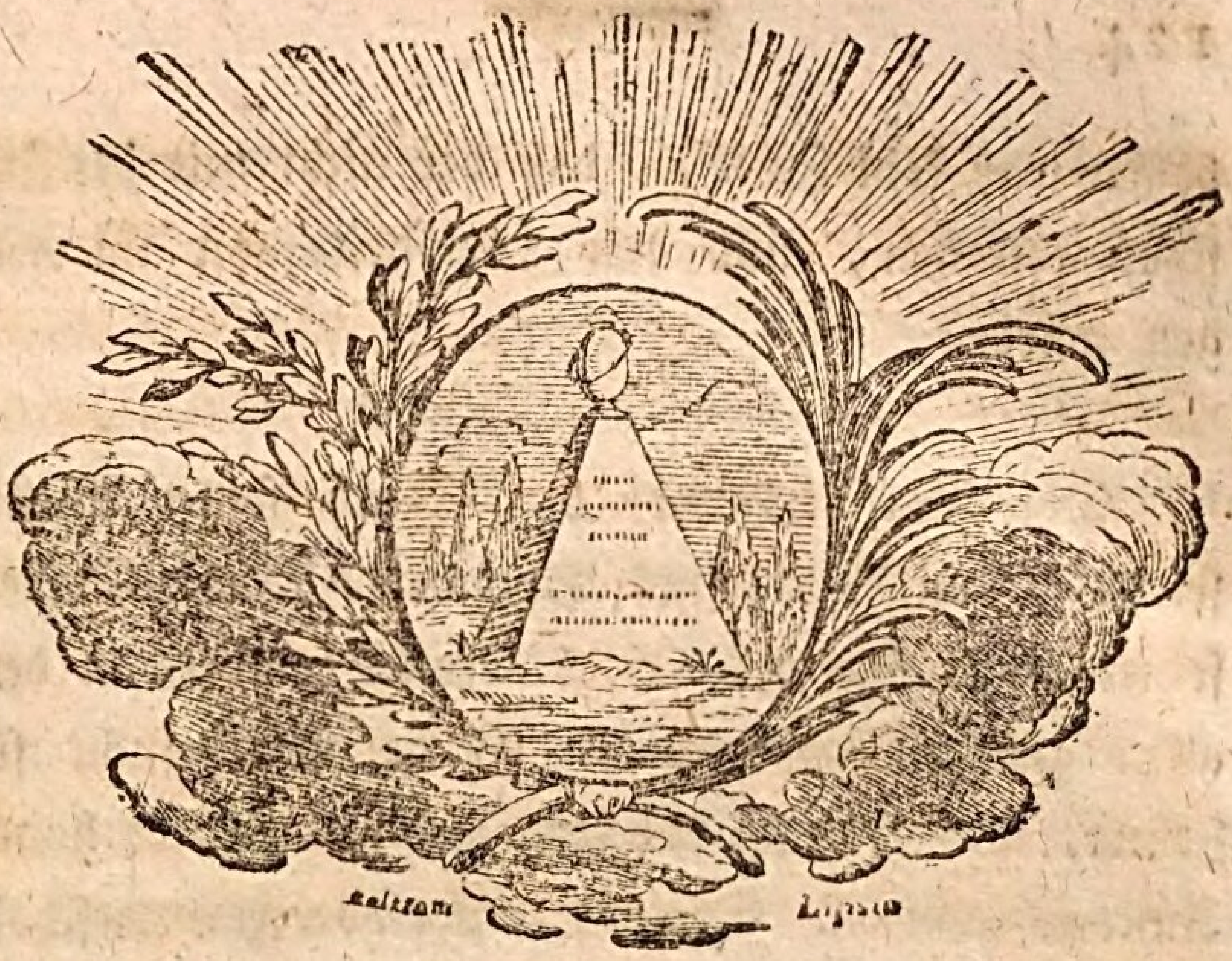
Am folgenden Tage, bald nach der Mittagstafel, als jedermann sich in sein Zimmer begeben hatte,

meldete

meldete man Rosalien, daß ein schwarzgekleideter Herr, von düsterem Gesicht, nach der schönen Spinnerinn frage. Sie befahl ihn herein zu führen, und erkannte beym ersten Blick den Urian. Er näherte sich ihr mit der Mine des Hogarthischen Teufels, der dem Apostel Paul heimlich das Schemelbein unter dem Leibe absäget, und ein eiskalter Schauder überlief sie beym Anblick des gefährlichen Gastes, nun sie dessen Natur kannte. Der saubere Gesell schien sich hämisch an ihrer Unruhe zu weiden, während sie mit Zittern aufstand, den Zauberstab aus einem wohlverwahrten Schreine zu langen. Aber, als das Mädel ihm sagte: "Hier, **Göbhard**, ist Ihr Stäbchen!" da schnitt er ein so jämmerliches Gesicht, wie sein muthmaßlicher Descendent, der **Bamberger Tobias**, wenn der **Carlsruher Christel**, oder ein anderer Schnapphahn ihm eine Gelegenheit, sich an einem Manne von Genie zu versündigen, unter den gierigen Krallen weg stibitzt. Er nahm den Zauberstab und verschwand so standesmäßig, daß viel Räucherpulver und Zugluft erfoderlich war, seine Spur zu vertilgen.

Rosalie lebte und regierte sehr glücklich mit ihrem Gemale; sie erhob ihren Pflegevater zu hohen Würden, und schenkte ihrem Milchbruder, der zu nichts, als zum Bauer taugte, ein stattliches, mit Ochsen-

weiden und Holländereyen wohlversehenes Rittergut; sie vermälte ihre liebe Leonide mit dem Kammerherrn, und belohnte jeden, den sie nur einen Schatten von Verbindlichkeit hatte, mit fürstlicher Großmuth. Den kleinseeligten Neidhämmeln vergab sie; von ihren Unterthanen wurde sie angebetet; jedermann liebte und bewunderte sie; nur ihre mürrige Pflegemutter sagte oft zu ihrem Manne: Alles in der Welt kann ich begreifen, nur das nicht, wie unse Röse sich durch ihre Spinnerey einen weißen Fuß bey der Königinn machen konnte? Denn, soll mirs Gott zeugen! sie war wohl die faulste und ungeschickteste Strühne, die mein Tage auf zwey Beinen gegangen ist.



VI.

In Oestreich, zu Wien, lebte vormals ein Graf, der viele Ahnen hatte, und Geld wie Heu, und einen messingenen, schön vergoldeten Schlüssel an der Hüfte, nebst einem Stempel auf der Brust, und viele liegende Gründe und Schlösser, überdem auch das einzige, **einem jeden** einleuchtende Dokument der Vornehmigkeit; einen großen Haufen Tagediebe von Sekretären, Läufern, Kammerdienern, Jägern, Lakeien, Vorreitern, Köchen und Küchenjungen, u. s. w., die alle von Silber starreten. Eins gieng ihm dermalen noch ab: der Bart; indessen

dessen war kein Zweifel, daß der nicht mit der Zeit schon kommen, und den Weisheitszahn mitbringen würde.

Der Graf erkannte den Werth seiner Ahnen, seines Schlüssels, seines Stempels, seines Goldes, seiner Rittersitze und seines Trosses; aber an dem allen gnügte ihm nicht. Er besaß Ehrsucht für Zehne, und brannte vor Ungeduld, in einem hohen Amte zu glänzen. Staatsminister oder Feldmarschall, das galt ihm vor der Hand gleich, denn er war jung genug mit seinen zwey und zwanzig Jahren, um an seiner Kraft und Talent zu Allem im mindesten nicht zu zweifeln. Andre Leute aber mußten die Sache wohl nicht für so dringend ansehen, denn sie ließen ihn dreißig Jahr alt werden, und noch war er nicht Feldmarschall, noch Staatsminister. Doch hatte er dem letzteren bereits einen merklichen Schritt entgegen gethan, denn er war schon Präsident in einem ansehnlichen Departement: aber in seinen Augen war das nichts, so lange es noch jemand über ihm gab. Sein Ehrgeiz ward mit jedem Tage glühender, und er strengte alle erlaubten Kräfte unablässig an, um sich durch einen raschen Sprung in eins der beyden ersten von den vier obersten Hofämtern zu schwingen, da ihm der Schneckengang allmählicher Befördrung viel zu säumig war. Aussichten

sichten waren vorhanden, denn der Obristhofmeister war ein steinalter Herr, und der Obristkämmerer, zu dessen Stabe er als Kammerherr gehörte, war wohl nur in den funfzigen, hatte aber vormals so viel gelebt, daß er jetzt immer in den Umständen war, von einem Tage auf dem andern, mit Freund Hein kapituliren zu müssen. Einer oder beyde waren ihm also wahrscheinlich nicht lange mehr im Wege. Und um die sonstigen Schwürigkeiten, die wie Gebirge vor ihm lagen, zu übersteigen, sollte ihm eine Gattinn zur Scala dienen. Die junge Comtesse Leonore war weder reich, noch schön, noch liebenswürdig: aber gewisse, dem Grafen kund gewordene Connexionen gaben es in ihres Gemals Gewalt, sein Glück zu machen, wie er selbst es wollte. Auf diese richtete er sein Auge, warb um sie, überwog seine Mitwerber an Reichthum, erhielt ihre Hand, und schwang sich empor.

Der Graf war zwar unermeßlich reich, aber von einem großen Theile seiner Glücksgüter hatte er nur den lebenswierigen Niesbrauch; nach seinem Ableben sollten sie seinem erstgebohrnen Kinde zufallen; stürbe er aber kinderlos, so sollten sie auf einen Seitenverwandten kommen. Für Leonoren war es also ein sehr wichtiger Umstand, je eher je lieber das Eija Polleija in ihrem Hause zu hören, denn die Gesund-

heit

heit des Grafen war nicht die stärkste, und wenn er ohne Leibeserben der argen Welt Valet gab, so blieb sie, nach ihrem Range zu rechnen, in weniger als mittelmäßigen Glücksumständen zurück. Gleichwohl vergieng ein volles Jahr ohne die geringste Anwartschaft zur Fruchtbarkeit, und ihre Besorgniß hierüber war nicht gering, denn nichts auf der Welt gieng ihr über Reichthum. Endlich konnte sie ihren Kummer nicht länger allein tragen; sie schüttete ihn in den Schooß einer jungen verwitweten Baronne aus, mit der sie, der Verschiedenheit des Charakters ungeachtet, in der genauesten Freundschaft lebte, und die zugleich sehr hoch in der Achtung des Grafen stand. Emilie fand die Sorgen der Gräfinn sehr gegründet, und weil sie dem Prolifikationswesen ihrer Freundinn durch Rath und That nicht förderlich zu seyn wußte, auch an irgend ein Pulvis prolificus so wenig glaubte als an Baron Hirschen's Luftsalz oder an den Doktor Anton Heins und sein Elixirium Naturæ completum, sonst aber doch offnes Kopfes war: so rieth sie ihr zu einem freylich etwas gewagten Schelmenstücke, erbot sich aber für den guten Erfolg zu bürgen. Ihre Lage ist sehr mißlich, sagte sie, wofern der Graf vor Ihnen aus der Welt geht. Ueberreden Sie die Welt, daß Sie seit etlichen Wochen in einer gewissen Hoffnung leben, und für das übrige lassen Sie mich sorgen.

Aber Emilie! ....

Aber Gräfinn! Ich finde Sie lustig mit Ihren Bedenklichkeiten. Seyn Sie nur schwanger; ich stehe Ihnen für eine verschwiegene Wehemutter, und schaffe Ihnen zu rechter Zeit so viel Kinder als Sie Lust haben zur Welt zu bringen. Sie spielen in einem prächtigen Bette die Role der Wöchnerinn, und ersparen sich die Wehen. Wohlfeileren Kaufes kann man nicht Mutter werden! — Frisch, Liebe! Sie haben Herzweh, Uebelkeiten, Zahnschmerz, — was weiß ichs? Nach einiger Zeit kömmt Sodbrennen, Mangel an Athem und so weiter. Ein bischen Grimasse verdirbt nichts; zum Exempel: Sie können kein Brod riechen, dejeuniren mit gesalzenem Hering, steuren auf Dinge, die für kein Geld herbeyzuschaffen sind, auf Schellfische im August, auf einen Märzhasen im Januar, und machen Gemal und Domestiken das Leben sauer. Das ist nicht schwer. Meine Partie ist nicht so leicht, und nicht allerdings die ehrlichste; aber was thut man nicht für eine Freundinn.

Leonoren war es mit dem Widerstande kein rechter Ernst. Der Eigennutz und die Besorgniß Wittwe zu werden sprachen zu laut, und am folgenden Morgen war sie gesegnetes Leibes. Eine junge unerfahrne Frau ist sonst kein Adam Riese, aber diesesmal rechnete Emilie für Leonoren, und that ihr zu

rechter Zeit kund, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden entbunden werden müsse, sandte ihr auch die Hebamme, hatte aber das Mißvergnügen, persönlich dem Akte nicht beywohnen zu können, weil sie Tags vorher von einem heftigen Fieber befallen war. Dennoch aber waren alle Anstalten so gut getroffen, daß man des Nachts um drey Uhr den Herrn Grafen weckte, um seiner Excellenz zu einer neugebohrnen Comtesse zu gratuliren. Beyde erlauchten Eltern hätten freylich wohl sogern ein Söhnlein gehabt: indessen nahmen sie fürlieb mit dem was da war, besonders Leonore; denn das Geschlecht des Kindes änderte nichts in der Erbfolge, weil in dem Testamente ausdrücklich stand: "Das **erstgebohrne Kind**, "welches gedachter mein Neffe in rechtmäßiger Ehe "erzeugen wird."

Leonore bezahlte ihre Handlanger nach der Wichtigkeit des Dienstes, und alles blieb in der tiefsten Verschwiegenheit begraben. Sie befand sich so wohl, daß sie in der fünften Woche schon zur Kirche gehen konnte; aber die arme Emilie war ihr Fieber noch nicht los. Endlich wurde auch diese wieder hergestellet, und nun waren die beyden Damen vollends gar ein Herz und eine Seele.

So sehr übrigens der Gräfinn an diesem Kinde gelegen war, so herzlich war ihre Abneigung gegen

dasselbe,

dasselbe, und nur ein so großes Interesse konnte sie bewegen diesen Widerwillen zu verbergen, und mit großer Sorgfalt über die Erziehung der kleinen Therese zu wachen. Der Graf hingegen, der, seine Ehrsucht abgerechnet, ein sehr edler Mann war, freuete sich des Ehesegens von Grund des Herzens; das kleine Mädel war sein Augapfel; Stundenlang konnt ers auf seinem Schoße hutscheln, und ihres ersten Lächelns freuete sein Herz sich inniger, als vormals seine Ambition des ersten traulichen Lächelns des Cäsar Augustus. Er haderte mit dem Schöpfer, daß die Sprachwerkzeuge sich so langsam entwickeln, und starb beynahe vor Ungeduld, daß das kleine Rosenmündchen, dessen Weinen ihm sogar melodisch dünkte, den süßen Vaternamen noch nicht lallen wollte. Leonore bewunderte diese stündlich zunehmende Zärtlichkeit, und lachte oft gegen Emilien über die sogenannte Stimme der Natur, mit der es, wie sie aus diesem Beyspiele deducirte, auf klares baares Vorurtheil hinauslaufe. Emilie behauptete, aus diesem Beyspiele lasse sich so was nicht erhärten, sondern bloß, daß allenfalls nicht jedes Wohlwollen Naturgefühl sey; ja, sie erbot sich zu einer Wette, daß Therese bey keimender, und vollends bey reifender Vernunft, die Zärtlichkeit des Grafen in reichem Maaße erwiedern würde, denn, sagte sie, es giebt würklich ein sympathetisches Gefühl zwischen gewissen

Menschen, von dem man weiter keinen Grund angeben kann.

Die Behauptungen der beyden Damen mögen einstweilen auf ihrem eignen Werthe beruhen; es ist eine kitzliche Sache, die Zwistigkeiten der **Philosophie im Unterrocke** zu schlichten. Genug, drey Monate vergiengen über diesem freundschaftlichen Dispût. Und alles war übrigens will und wohl. Aber im vierten verlohren sich bey der Frau Gräfinn in der That gewisse Symptome, auf welche Dame Luna Einfluß haben soll, und andre, auf die sie gewiß und wahrhaftig keinen hat, fanden sich ein. Die Aeuglein wurden ein bissel trübe, die Eßlust war nicht wie gewöhnlich, es war einem früh Morgens so, man wußte nicht wie, der Magen schlug zu seiner Entfrachtung den verkehrten Weg ein, und dergleichen mehr. Die Aerzte erklärten alle diese Symptome auf die natürlichste Art von der Welt: aber Leonore zweifelte immer noch, man weiß nicht ob an sich, oder an dem Grafen. Endlich gab die Schnürbrust den Ausschlag, und gerade wie Therese ein Jahr alt war, vermehrte sich die Familie durch einen Sohn, von dem Leonore im Ernst entbunden wurde. Der Graf war vor Freuden außer sich; aber so lieb ihm der kleine Leopold war, so blieb Therese dennoch sein Herzblättchen. Die Gräfinn hingegen fühlte den

Wider-

Widerwillen gegen das arme Mädchen in eben dem Grade zunehmen, wie ihre ungemeßne Liebe zu ihrem Sohne wuchs. Sie bereuete den unredlichen Streich, den sie gespielet hatte, und war in Verzweiflung, daß eine Fremde ihrem leiblichen Kinde das größte Theil seines Vermögens wegschnappen sollte. Hundert mal stand sie auf dem Sprunge, dem Grafen rein aus zu beichten: aber Emilie wußte ihr die Folgen eines solchen Geständnisses, unfehlbaren Haß des Grafen, unausbleibliche Ehescheidung, Einsperrung in ein Kloster, u. s. w. so fürchterlich vorzumalen, daß sie ihr Bekenntniß wenigstens immer von einer Zeit zur andern verschob, in Hoffnung, daß sich wohl einmal ein Zusammenfluß günstiger Umstände ereignen könnte, der diesen Schritt minder gefährlich für sie machte.

Die beyden Kinder wuchsen indessen. Therese versprach die entzückendste Schönheit, und Leopold der vollkommenste Kavalier zu werden, und der Graf sparte weder Fleiß noch Kosten, beyden die edelste Erziehung zu geben. Die Kinder liebten einander mit einem solchen Uebermaaß von Zärtlichkeit, daß der Vater sein innigstes Vergnügen, Leonore hingegen ihr blaues Wunder daran fand; während jener sich über diese starke Zuneigung, die er treuherzig der Kraft des Blutes zuschrieb, den Kopf nicht im

mindesten zerbrach, konnte diese über das, was sie unbegreifliche Kraft des Vorurtheils nannte, nicht genug erstaunen. Die Eintracht der beyden Kinder wuchs mit ihnen, und nichts von allem was sonst Geschwister alle Augenblicke entzweyet, war jemals vermögend den Samen der Zwietracht unter sie zu streuen; sie schienen nur für einander zu leben, und ihr einziges Glück in gegenseitigen Gefälligkeiten zu finden. So wurde Therese sechzehn, und Graf Leopold funfzehn Jahr alt, und da sie sich für leibliche Geschwister hielten, so gieng ihre gegenseitige Zuneigung, so groß sie war, nicht über die Grenzen des Blutes hinaus.

Leonorens innere Unruhe nahm derweile unaufhörlich zu. Ihre Qual ward durch den Haß geschärft, den sie für Theresen fühlte, und den sie nicht so ganz verbergen konnte, daß dieses liebenswürdige Kind ihn nicht empfunden hätte. Vergebens suchte diese durch verdoppelte Aufmerksamkeit und Ehrfurcht das Herz der Mutter zu erobern: Leonore konnte ihres Widerwillens nicht Meisterinn werden, und sah in dem lieblichsten Geschöpfe nur die Vervortheilerinn ihres Sohnes. Gern würde sie das Mädel etwa unter dem Schein einer Entführung auf die Seite geschafft, und in ein entferntes Kloster gesperret haben, daß weder Hund noch Hahn darüber gekrähet hätte, wie

denn in katholischen Ländern dergleichen nicht eben schwer zu bewerkstelligen ist: aber Emilie wußte diesen unmenschlichen Einfall geschwind zu hintertreiben. Sie gab sich nicht lange damit ab, ihr die Versündigung an der Menschheit oder das Schwürige in ihrem Anschlage vorzuhalten, sondern sie zeigte ihr mit zwey Worten: das heiße ein Verbrechen begehen um sich die Frucht einer glücklichen List zu rauben. Der Beweis war leicht geführet; sie durfte Leonoren nur auf die dürren Worte des Testaments aufmerksam machen, in welchem dem erstgebohrnen Kinde nicht die Eltern noch das nächstgebohrne, sondern ausdrücklich und namentlich ein weitläuftiger Verwandter des Erblassers substituiret war. Die Gräfinn war also in der Nothwendigkeit, wenn sie nicht der Erbfolge und zugleich dem Glanze entsagen wollte, entweder zu beichten, oder aber ihren Haß zu verbeißen, und Theresens wie ihres eignen Augapfels zu warten. Emilie rieth ihr unerschütterlich zu dem letzteren.

So standen die Sachen, als Leonore plötzlich von einer schweren Krankheit befallen wurde, die so gewaltsam Ueberhand nahm, daß ihr die Aerzte den Staab brachen, und die Priester die Sakramente gaben. In diesen Umständen fürchtete sie weder den Zorn ihres Gemahls noch dessen Folgen, und offen-

barte ihm das Geheimniß, welches ihr seit funfzehn Jahren fast das Herz abdrückte. Der Graf war wie vom Donner gerührt. Geliebt hatte er Leonoren nicht einmal vor der Hochzeit; erst nachdem sie ihm Erben gegeben hatte, ward sie ihm als Mutter seiner Kinder achtungswürdig: aber in diesem Augenblicke empörte sich sein Innerstes, und er fühlte sich von Abscheu und Verachtung durchdrungen. Gleichwohl, da er ihre bittre Reue sah, und erwog, daß sie nur wenige Minuten noch zu leben habe, verbarg er seine Gefühle, und drang nur in sie, ihm alle Umstände dieses Betruges zu entwickeln. Auch verschwieg sie ihm nichts, außer dem Antheile, den ihre Freundinn Emilie an dieser Geschichte hatte, und schob alles auf die Hebamme, welche hier nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden konnte, weil sie längst hingegangen war dem Richter aller Richter Rede zu stehen. Mit dieser gab sie vor, die ganze Sache gekartet, und durch sie das untergeschobne Kind erhalten zu haben, dessen wahre Abkunft sie nicht wisse.

Der Graf versäumte keinen Augenblick, diese Aussage der Sterbenden in Gegenwart behöriger Personen wiederhohlen zu lassen, und erklärte sodann öffentlich, daß Therese nicht seine Tochter sey. In seinem Herzen gieng indessen eine kleine Aenderung vor, aber nicht von der Art, wie leider! viele

Leser vermuthen mögten. Er hatte bisher Theresen als sein liebstes Kind geliebet; jetzt, da sie nicht von dem Weibe gebohren war, welches er nunmehro herzlich verachtete, ward sie ihm unendlich theurer, denn sie ward ihm hochachtungswürdiger. Was für Blut in ihren Adern fließen mogte, so war es doch nicht Leonorens verächtliches Blut. Er ließ die beyden Kinder vor sich kommen. "Mein Sohn, sprach er: Therese ist nicht mein Kind noch Deine Schwester! Liebe Therese, ich bin so unglücklich; Dein Vater nicht zu seyn! aber hier hast Du meine Hand, liebes Mädchen, und mein heiliges Wort: so lange ich lebe, sollst Du immer in mir den zärtlichsten Vater finden! — Euere außerordentliche Liebe gegen einander, meine Kinder, macht mir Hoffnung, daß ihr euch ohne Widerwillen in meine Wünsche fügen werdet, Du, Leopold, aus kindlicher Pflicht, und Du, Therese, aus Erkenntlichkeit. Nie werde ich mich gewöhnen können, Theresen anders als mein Kind anzusehen. Ich bin nicht Dein Vater, meine Liebe, aber ich will es seyn! Ich will die Ungerechtigkeit des Glückes wieder gut machen! Ich bestimme Dir meinen Sohn zum Gemal. Die liebevollsten Geschwister sollen die zärtlichsten Gatten werden! Das ist mein Wille; und von heute an mögen mir die reichsten und mächtigsten Partien für meinen

Sohn angetragen werden, so bleibts dennoch bey meinem Entschlusse."

Ein Mädel im siebzehnten und ein junger Mensch im sechzehnten sind keine Kinder mehr, und unsre beyden jungen Leute begriffen die Verändrung ihrer Lage und Verhältnisse in ihrem ganzen Umfange. Therese war innigst von den gütigen Gesinnungen des Grafen gerührt, und Leopold fühlte sich glücklich daß sein Vater ihn dazu bestimmte, seine liebe Therese mit dem Schicksale auszusöhnen. Beyde umarmten die Knie des Grafen, und sagten ihm, so gut sie konnten, was ihre Herzen empfanden.

Da Therese bisher als Gräfinn, mithin in allen kleinlichen Vorurtheilen der Leute von sogenannter Geburt erzogen war: so galt es in ihren eignen Augen sogar für keinen unbedeuteten Klex, auf dieser Welt wie vom Himmel gefallen zu seyn. Diese eingebildete Schmach hielt sie für völlig getilgt, wenn Graf Leopold sie zu seiner Gemahlinn erhob, also wandte sie alles mögliche an, die Bruderliebe desselben in stärkere Gefühle umzuschaffen; und das gelang ihr nur gar zu sehr. Kein Polizeygesetz war ihnen weiter im Wege; beyder Seelen schienen in einander zu fließen; nie sah man eine glühendere Liebe, und der alte Graf freuete sich seiner Idee, in der Ueberzeugung,

gung, das eheliche Band könne nie ein glücklicheres Paar verknüpfen.

Leonorens Herz war nicht sobald seiner schweren Bürde entlastet, als ihre verzweifelten Gesundheitsumstände sich schon zu bessern schienen. Bereits am folgenden Tage schöpften die Aerzte einige Hoffnung, und in kurzem war sie außer Gefahr, obgleich sie sehr langsam zur völligen Gesundheit kam. Emilie war eine der ersten, die von ihrem Bekenntnisse hörten, und zitterte vor Furcht, daß ihre Freundinn sie kompromittiret haben mögte. Kaum war sie von dieser Seite beruhigt, als sie mit Bestürzung den obgemeldeten großmüthigen Entschluß des Grafen vernahm, über den Leonore von Sinnen kommen wollte. Mit dem Freymuthe, wozu eine vieljährige Freundschaft berechtiget, stellte die Baronne ihm die Unschicklichkeit dieser Verbindung vor, und führte ihm alles zu Gemüthe, was auf einen Kavalier von dem ältesten Adel, und auf einen ehrsüchtigen Charakter Eindruck machen kann: aber alles das hatte er selber sich schon gesagt. Statt ihn zu erschüttern, hatte sie das Mißvergnügen ihn hoch und theuer beschwören zu hören, daß er mehr noch als das für Theresen thun wollte, wenn mehr möglich wäre, und daß er seinen Vorsatz ausführen würde, sobald Leopold zwanzig Jahr seyn würde. Das war nun freylich noch vier Jahre hin; während die-

dieser Frist, dachte Emilie, liefe mancher Eimer Wassers aus der Donau ins schwarze Meer, und es könnten sich vielleicht Umstände erzeugen, die den Grafen auf andre Gedanken brächten. Um aber nichts unversucht zu lassen, diese Verbindung, die sie schlechterdings mißbilligte, zu trennen, suchte sie den jungen Grafen durch die ernsthaftesten Vorstellungen herumzulenken, zeigte ihm, wie er seinem eignen und seiner Nachkommen Glück in den Weg trete, und erschöpfte ihre ganze Beredsamkeit. Alles das war Oel ins Feuer gegossen. "Glück! rief der Jüngling: Was ist Glück? Nennen Sie mir eins ohne Zufriedenheit! Die meinige hängt an Theresen; Ich entsage jedem Glücke, wenn ich für diesen Preis Theresen erkaufe, und mögte nur darum König seyn, um ihr recht viel aufopfern zu können! Für sie zu leben, Theresen zu lieben, Theresen glücklich zu machen, nur das ist Glück!" — Das junge Frauenzimmer war eben so ungeschmeidig, als Emilie bey dieser ihr Heil versuchte. Vergebens stellte sie dem Mädel vor, daß der Haß Leonorens sich verdoppeln würde; — daß sie die ganze mächtige Familie des Grafen sich zu Feinden machen, — daß sie unaussprechlich elend seyn würde, wenn ihr Gemal dereinst nach verträumten Rausche seine Thorheit einsähe und bereuete. "Ach, Madame, sprach sie, was liegt mir an der Feindschaft der ganzen Welt, wenn Er mich liebt? —

Er

Er sollte bereuen? Sie kennen ihn nicht! gnädige Frau! Sie kennen ihn nicht! Und sollte er je bereuen, o so opfre ich ihm mein Leben, mit der süßen Freude, daß ich **einst** ihn glücklich machte, und **dann** von neuem ihn glücklich mache!"

Leonore, die ihren Sohn weit lieber mit der babylonischen Hure vermälet hätte, durfte es nicht wagen, einem Gemale, dessen Herz sie völlig von sich entfernet hatte, in dieser Sache die geringste Vorstellung zu thun; aber durch ihren unauslöschlichen Widerwillen und durch die Baronne Emilie getrieben, lag sie tagtäglich ihrem Sohne in den Ohren, die aber allen ihren Remonstrationen taub blieben. Seine ewige Antwort war: "Sprechen Sie mit meinem Vater. Er hat mir zu ernstlich befohlen, Theresen als meine Zukünftige anzusehen, und ich habe ihm zu aufrichtig Gehorsam versprochen, als daß ich in dieser Sache, die ihm so sehr am Herzen liegt, einen andern Willen haben dürfte, als den seinigen." — Leopold wußte wohl, daß sie bey seinem Vater diese Saite nie berühren würde.

Nach allen diesen fruchtlosen Traktaten griff man zu allerhand Versuchen, das Unkraut der Zwietracht unter der lieblich grünenden Weizensaat der Liebe zum Keimen zu bringen: aber der edle Acker trug so was nicht. Sie waren einer des andern so gewiß, sie

kann=

kannten jeder die geheimsten Falten im Herzen des andern so genau, und diese Herzen waren so unzertrennlich gebunden, daß es dem Teufel selbst zu schwer gewesen seyn würde, Hundehaare, wie man sagt, zwischen ihnen zu hacken. Wenn dem einen etwas wider den andern ins Ohr geblasen, oder in namenlosen Briefen gesteckt wurde, so theilte er es stehendes Fußes dem andern mit, und gemeiniglich hielten sie die Rechtfertigung für überflüssig, zumal da sie leicht erachteten, von wannen der Wind blies und wohin er fahren sollte.

Inmittelst waren ein paar Jahre hingeschlüpft, und das Feuer in den beyden liebenden Herzen fieng nach und nach so lichterlohe an zu brennen, daß dem Papa nicht wohl dabey zu Muthe ward. Um allem besorglichen Uebel vorzubeugen, wurde er Raths, den peremtorischen Termin der vier Jahre abzukürzen, und die beyden Leutchen frisch weg zusammengeben zu lassen. Zudem verfiel seine Gesundheit täglich mehr und mehr, und er wollte doch so gern vor seinem Tode noch seine Therese, die er immer noch mit väterlicher Zärtlichkeit liebte, so glücklich sehen, als er sie machen konnte. Er gab demnach Befehl zum Brautschmuck, und ließ alle Anstalten zu dem Freudentage machen, den er über vierzehn Tage festsetzte. Das war ein Jubel für die beyden

Ver=

LB Coburg

Verliebten, und eine köstliche Aussicht für die Poeten; aber für Emilien, die nun einmal ihren Kopf darauf gesetzt hatte, diese unschickliche Verbindung rückgängig zu machen, war die neue Post ein Donnerschlag. Sie beschloß das Aeußerste zu wagen, und ließ den alten Grafen insgeheim, aber dringend ersuchen, wegen einer wichtigen Angelegenheit zu ihr zu kommen. Er flog zu seiner Freundinn, und kam erst nach einigen Stunden blaß und entstellt zurück. Die beyden Liebenden, die ihm, ihrer Gewohnheit nach, entgegen sprangen, erschracken vor dem Anblicke, und getrauten sich nicht, ihn anzureden; mit abgewandtem Gesicht, um eine Thräne zu verbergen, gieng auch er vorüber, und winkte dem jungen Grafen, ihm in sein Kabinet zu folgen. Lange hielt er ihn umarmt, wollte gern reden, und schien es nicht zu vermögen. Endlich brach er das grausame Stillschweigen. "Mein Sohn, sprach er, ich habe Dir ein entsetzliches Geheimniß zu eröffnen! Sammle Dich! Sey ein Mann, und zeige, daß die Sorgfalt, mit der ich Deine Seele zu bilden suchte, nicht verschwendet sey! Nimm alle Kräfte zusammen, und höre mir zu. O Gott! mögte das Beyspiel Deines unglücklichen Vaters Dir Dein ganzes Leben hindurch eine Warnung seyn!"

Er

Er war erschöpft, athemlos, und bedurfte einiger Minuten, ehe er sich hinlänglich fassen konnte, um seine Erzählung zu beginnen, wie folgt:

"Ich heyrathete Deine Mutter nicht aus Liebe, sondern aus Ehrgeitz, weil ich nur durch sie mir den Weg zu den Würden bahnen konnte, die mein einziges Augenmerk waren. Mein Herz glühete und glühet noch jetzt von der heftigsten Liebe zu einer gewissen Dame, welche damals nicht die meinige werden konnte, weil ihre Hand nicht mehr frey war, die sie, das las ich in ihren Augen, mir vielleicht nicht versagt haben würde. Zween Tage nach meiner Hochzeit hatte ihr Gemahl das Unglück mit dem Pferde zu stürzen, und mußte in der Blüthe seiner Jahre an den Folgen dieses Falles sterben. — Jesu, Maria! wenn sein Tod verhängt war, warum starb er nicht zween Tage — o nur zwo Stunden vor jener fatalen Hochzeit, aus welcher der Jammer meines ganzen Lebens entsprang. Mein Ehrgeitz war unermeßlich, aber meine Liebe hatte keine Grenzen, jenen würde ich dieser ohne Bedenken aufgeopfert, würde alles abgebrochen, würde das dunkelste Leben, an der Hand der Geliebten, dem Kaiserthrone selbst vorgezogen haben! Aber das unglückliche Band war geknüpft, und mitten im Glanze war ich, den Millionen Unsinnige beneiden, das elendeste Wesen in der Schöp-

Schöpfung! Ich hoffe mich auf Dein eignes Zeugniß berufen zu können, mein Sohn, daß ich Deiner Mutter nichts entgelten ließ; sie war unschuldig; mein Ehrgeitz hat mich nie zu Ungerechtigkeiten verleitet: sollte mein Unglück es thun? — Die einzige Unwürdigkeit, wenn Du willst, deren ich mich schuldig weiß, ist, daß ich Deine Mutter heirathete, ohne sie zu lieben, und sogar während mein Herz von einer andern erfüllet war. Rechtfertigen kann ich mich deswegen nicht; aber höre meine Entschuldigung, und sey Richter: Das edle Weib meiner Liebe war nicht mehr frey, wie ich sie kennen lernte; ihr Gemal war sechs Jahr jünger als ich, stark, blühend, die Gesundheit selbst, und ihn zu überleben, war auch der geringste Anschein nicht vorhanden; ich war überzeugt und bin es noch, daß meine Liebe nur mit meinem Leben enden könne; meine Lage machte mir eine Verbindung nothwendig; alles was Weib heißt war mir, die Einzige ausgenommen, völlig gleichgültig, so nahm ich die, von der ich gewiß wußte, daß sie nur meinen Reichthum liebte und meine Absichten befördern konnte, mit dem festen Vorsatze, sie niemals empfinden zu lassen, daß mein Herz einer andern gehöre, niemals ihr Zärtlichkeit zu heucheln, aber stets ihr mit dem Grade des Wohlwollens zu begegnen, den sie verdienen würde. Diesen letzteren Artikel meines Vorsatzes habe

habe ich nicht nur redlich, sondern überschwenglich erfüllet. Mit übertriebner Güte habe ich bis auf diesen Tag eine Frau ertragen, die jeder andre vor vielen Jahren . . . . Laß mich davon abbrechen, mein Sohn! Sie ist Deine Mutter."

"Meine Geliebte, wie ich Dir sagte, ward Wittwe, als kaum das Sakrament der Ehe mich an eine andre mit unauflöslichen Banden gefesselt hatte. Mich folterte die Reue, und in ihrem himmlischen Auge überraschte ich oft eine Thräne. Jeder verschluckte seinen Schmerz, und schmiegte sich in das eiserne Joch der Unabänderlichkeit, ohne die Lippen zur Klage zu öffnen; nur in unseren Augen lasen wir unsere Gefühle. Täglich wurden ihr die glänzendsten Partien angetragen, und ihr Vater stürmte unaufhörlich mit Vorschlägen auf sie los: aber Einmal ihr eigner Herr behauptete sie ihre Freyheit. Ich fühlte den Werth des Opfers, welches sie mir, oder vielmehr ihrem Herzen brachte, und betete sie nur desto mehr an; aber meine Ehrfurcht war so groß, als meine Liebe; heilig, wie die Mutter des Erlösers, war mir das edle Weib. Wir sahen uns täglich, ohne daß ich durch den leisesten Wunsch sie zum Erröthen gezwungen hätte; Liebe in den Augen eines Engels zu lesen, war mir genug. So vergieng ein Jahr; wir vertraueten unserm Platonismus, wur-

ben sicher, und eine einzige schwache Viertelstunde zeigte uns, daß wir Menschen waren."

"Jüngling! in Deinem feurigen Alter glaubst Du mirs wohl nicht, daß ich, so bald meine Vernunft wiederkehrete, mich meines Sieges nicht freuete? und dennoch ist es so. Bis auf den heutigen Tag ist keiner vergangen, an dem ich nicht jenen unglücklichen Taumel unserer Sinne, der uns auf wenige Minuten unser selbst und der Würde unsrer Liebe vergessen machte, mit der schmerzlichsten Reue gebüßet hätte, obwohl ich erst seit heute weiß, welch ein unerschöpflicher Quell von Weh, aus diesem einzigen schwachen Moment für mich entsprang. Noch einmal sag ichs: mögte der Fehltritt Deines Vaters Dir Lebenslang zum Schröckbilde und zur Warnung dienen! Wunderlich verketten sich oft die Schicksale der Menschen, mein lieber Sohn! Die kleinste Handlung, bey der Dein schützender Engel Dich verließ, trägt oft noch späte Früchte, deren Bitterkeit Dein und vieler andrer Menschen ganzes Leben vergiftet."

"Ich wußte bis jetzt nicht, daß unsere beyderseitige Schwachheit andere Folgen gehabt hatte, als unsre Reue, und meinen Schmerz über die unheilbare Schwermuth, die sich von Stund' an meiner angebeteten Freundinn bemeisterte. War es Scham,

war es Mißtrauen, genug, sie verschwieg mir, was sie Mittel fand, der ganzen Welt zu verhehlen, daß sie auf dem Wege sey, Mutter zu werden; und diese unglückliche Verschwiegenheit hätte mich und alles, was mir auf Erden lieb ist, beynahe in einen Abgrund von Verbrechen gestürzt, von dem ich nicht einmal Ahnung hatte! — Ich lese Deine Ungeduld auf Deiner Stirn, mein Lieber! Aber nur einige Augenblicke gedulde Dich noch! Du wirst früh genug wünschen, daß ich nie geendiget haben mögte. Ich kenne Dein Herz; es ist dem meinigen nur gar zu gleich! O, mein Einziger! meine Jahre haben nicht, wie sie pflegen, mein Gefühl gestumpft; von ihm schließe ich auf das Deinige! Ich zittre, Dir eine Entdeckung mitzutheilen, die Dein Eingeweide zerreissen wird, aber ich muß! —"

"Du kennst Deine Mutter und ihren Hang, alles um sie her durch Aufwand und Pracht zu verdunkeln, und errinnerst Dich noch recht gut, daß ich öffentlich erklärte, Therese sey meine Tochter nicht; jetzt kann ich Dir über diesen Punkt die vollständigste Auskunft geben. Meine Geliebte kannte die ängstliche Besorgniß Deiner Mutter, durch meinen Tod in eine Art von Mittelmäßigkeit zurückgestoßen zu werden, an die sie nicht ohne Grausen denken konnte. Sie beschloß, diese Besorgniß zum

Vor=

Vortheil des Kindes anzuwenden, welches sie unter ihrem Herzen trug, und rieth Deiner Mutter, welche alle Hoffnung, beerbt zu werden, völlig aufgegeben hatte, und darüber der Verzweiflung nahe war, sich zu stellen, als lebte sie in naher Erwartung, und sich auf die Weise den Besitz meines Vermögens zu sichern; sie versprach, ihr verschwiegne Leute, und nach Verlauf der gebührenden Zeit ein Kind zu verschaffen. Deiner Mutter konnte nichts erwünschter kommen, als ein solcher Anschlag, der ohne allen Zweifel nie ans Licht gekommen seyn würde, wenn sie Dich nicht in der Folge gebohren hätte. Alles ward glücklich ausgeführet, sie spielte ihre Role so, daß ich nicht auf den entferntesten Schatten eines Verdachts kam, und meine Geliebte sandte zur verabredeten Zeit das Kind, von dem sie selbst so eben entbunden war, Deiner Mutter, die es noch jetzt für ein erkauftes Kind hält. Also, mein unglücklicher Freund, ist Therese meine Tochter und Deine Schwester. Euer Bündniß ist unmöglich und wäre Blutschande, und die ganze Glückseligkeit meines Lebens, auf die ich....

Er konnte nicht ausreden. Der liebevolle Jüngling lag ohne Lebenszeichen zu den Füßen seines Vaters.

Der Graf wollte alles Aufsehen vermeiden, und gab sich viele Mühe, seinen Sohn wieder zurecht zu

 brin-

bringen, aber umsonst. O Gott! rief er mit gerungenen Händen: ich war es, der in meiner Unwissenheit dies strafbare Bündniß beschloß! Laß den Verbrecher allein büßen, und vergieb meinen Kindern!

Wie er sah, daß sein Beystand nichts fruchtete, rief er ängstlich um Hülfe. Therese, die eine so lange Unterredung ohnehin schon beunruhigte, war eine von den ersten, die auf sein Geschrey herbey eilten: Meine Tochter, sprach er, Dein Bruder bringt mich unter die Erde! — Das arme Mädchen war zu erschrocken über den Zustand ihres Geliebten, als daß sie diesen Worten hätte nachdenken können; sie vereinigte ihre Hülfe mit den übrigen, aber es dauerte lange, ehe Leopold ein Lebenszeichen von sich gab. Man brachte ihn mit einem hitzigen Fieber in sein Bette. Therese saß neben ihm; sie nahm seine Hand: "Mein theuerster Graf, wie kommen sie in den Zustand? Kann es ein Unglück für Sie geben, wofür meine Liebe Sie nicht entschädigen könnte?" — "Fragen Sie mich nicht, liebe, liebe Therese! von mir sollen Sie die Nachricht nie erfahren, die mich zu Boden schlägt! Gott gebe, daß Sie stärker seyn mögen, als ich! Aber, einziges Mädchen, vergieb, vergieb mir, wenn ich nie aufhören kann, Dich anzubeten!" — In diesen letzten Worten fand das Mädel so wenig Sinn, daß sie

die-

dieselben, zumal bey dem Feuer, womit er sie aus= sprach, auf Rechnung des Fiebers setzte. Im Be= griff zu antworten, wurde sie zur Gräfinn gerufen. Diese harte Dame hatte richtig genug bemerkt, daß ihr Gemal ihr nur vergeben hatte, weil er glaubte, der Tod habe schon die Hippe aufgehoben, sie weg zu mähen; und daß seine Großmuth ihn abhielt, seine Absolution in articulo mortis nach so un= verhofft erfolgter Genesung, wieder für null und nichts zu erklären. Am sichersten hatte sie das aus dem kleinen Umstande abgenommen, daß er sie, seit ihrer Beichte, nie wieder in der Klausur jenes Zim= mers besucht hatte, in welchem sonst den Damen der Zuspruch ihrer Ehekonsorten, wenn er nur nicht zu ungewöhnlicher Zeit kömmt, am liebsten zu seyn, und in welchem manche Matrimonialfehde ausgegli= chen zu werden pflegt. Ueberdem sah sie, daß er sich um sie gar nicht bekümmerte, von ihrem Thun und Treiben ganz keine Notiz nahm, und daß es ihn Ueberwindung kostete, ihr vor den Augen der Welt nicht geringschätzig zu begegnen. Bey solchen Adspekten am Ehestandshorizont, trauete sie dem Frieden nicht, und lebte in steter Besorgniß, daß sich ein Ungewitter über ihrem Kopf zusammen ziehen, und bey erster Gelegenheit ausbrechen mögte. Sie ließ sich zwar keine Mühe verdrießen, ihren Gemal durch das Teleskop der Laurer und Horcher zu obser=

 viren;

viren; weil aber sein Kabinet, welches eine dicke Scherwand ohne Thür von ihrem Schlafgemache schied, den Spähern unzugänglich war: so hatte sie Mittel gefunden, an einer bequemen Stelle ein Loch durch die Mauer zu praktiziren, — nicht, um mit hren Sponsen, wie Thisbe mit ihrem Pyramus, im heimlichen Zweysprach traulich durch diese Oeffnung zu kosen, sondern um horchsam die Constellation zu erlauschen. Ein Stich mit einer dicken Nadel durch die Tapete war übrigens hinreichend, daß sie die Leute erkennen konnte, deren Stimme ihr unbekannt war. Vor diesem Loche brachte sie manch Stündlein zu, und erhorchte manche Heimlichkeit sowohl des Grafen als andrer Leute; aber unter diesem allen war bisher nichts vorgekommen, was sie etwas näher betroffen hätte. Nach und nach gewann sie Lust und Liebe zum Dinge, und setzte aus Neugier fort, was sie aus Besorgniß des bösen Gewissens angefangen hatte. Heute sah sie ihren Gemal, von dem sie wußte, daß er in großer Hast ausgefahren sey, niedergeschlagen und leichenblaß zurückkommen, und hörte, daß er sich stracks mit seinem Sohne in sein Kabinet verschlossen hätte. Alsobald lieh sie der tauben Wand ihr scharfes Ohr, und verlohr keine Sylbe von der ganzen Erzählung. Sie begriff augenblicklich, wie sie nur vom Sturz mit dem Pferde hörte, daß die Geliebte des Grafen niemand

mand, als Emilie sey, und war kaum so sehr Herr ihrer selbst, daß sie bis ans Ende zuhören konnte. Nunmehr glaubte sie genug Prise über ihren Eheherrn zu haben, um den Kamm empor zu heben, und ihrerseits das Rauche herauskehren zu dürfen. Sie konnte den Grafen kraft seines eigenmündigen Geständnisses überführen, daß er die Ehe ein bischen mehr als geknicket; und ihr, bewahre Gott! ihr war so was — wenigstens nicht zu beweisen. Doch hatte sie, so ergrimmt sie war, nicht den Muth, ihre Galle sofort unmittelbar über den Grafen auszuschütten; vielmehr schiens ihr gerathner, zuförderst einen tüchtigen Akt der Auktorität zu exerciren, damit Seine Excellenz daraus gewahren könnten, daß sie nicht gemeynet sey vörderhin zu kuschen, sondern vielmehr von Stund' an sich als Frau vom Hause, und als beleidigte Frau zu geriren, und die formidablen Rechte des Pantoffels geltend zu machen. Zu dem Ende ließ sie, wie gesagt, Theresen eincitiren, um an diesem unschuldigen Geschöpfe zuerst ihr Müthchen zu kühlen.

Sie verbiß anfangs ihre Wuth, und war so boshaft, dem armen Kinde die ganze Geschichte ihres Ursprungs und ihrer nahen Blutsfreundschaft mit dem jungen Grafen umständlich, und mit den bittersten und kränkendsten Ausdrücken zu erzählen; sodann aber

gieng sie zu den heftigsten Figuren über, belegte sie mit den verächtlichsten Namen, die je einem Kinde der Liebe, von einem Heringsweibe gegeben werden können, schonte Emiliens und des Grafen eben so wenig, und gebot ihr endlich, nie wieder vor ihre Augen zu kommen, und stracks ihr Haus zu verlassen, welches sie von einem solchen Schandbalge nicht länger beschimpft und bemakelt wissen wolle.

Die Dame hatte den Effekt ihrer Methode nicht gut kalkuliret, da sie es darauf angelegt hatte, Theresen recht weh zu thun. Es ist recht gut, daß den gemeinen Seelen die Organisation der feineren Herzen verborgen ist; in dieser Unkunde stümpfen sie selber oftmals den zweyschneidigen Dolch ihrer Bosheit, und gleichen dem Kapwein, der leichtlich Kopfschmerz erweckt, aber ihn wieder heilet, wenn er geglüht getrunken wird. Vielleicht hätte die Gräfinn Theresen in eben den Zustand versetzt, in welchen sich Leopold befand, wenn sie ihr die zu Boden schlagende Geschichte sanftmüthig, mit liebreicher Theilnehmung hinterbracht hätte. Jetzt aber war die Heftigkeit und das unwürdige Benehmen der Gräfinn ein Gegengift, denn es weckte den Stolz des Mädchens, und dieser diente ihrem Schmerze zum Gegengewichte, durch welches ihr Muth einigermaßen aufrecht erhalten wurde. Dennoch aber giebt es keine Farben,

den Zustand ihrer Seele zu schildern. Ihre ungewisse Abkunft war nun in ein kränkendes Licht gesetzt; ihre Liebe war nach den Lehren der Kirche ein Verbrechen, bey dem das fromme Mädchen, so wie der mit den Jahren etwas bigot gewordne Graf, ungeachtet der Unwissenheit, in welcher sie allerseits gewesen waren, sich schon in Satans Krallen glaubte, — und doch lag diese Liebe ihr am Herzen! Nun verstand sie, was ihr so eben in Leopolds Munde Fieberwahnwitz schien, und zitterte für ihn noch mehr als für sich selber! Aber alle diese und noch mehrere Gefühle wichen auf einen Augenblick dem Stolze und ihrer gerechten Empfindlichkeit. "Frau Gräfinn, sprach sie, weil ich also nicht die Ehre habe Ihnen durch irgend ein Band, welches mich zur Ehrfurcht verpflichtete, anzugehören, noch angehören zu können, so wird es Sie nicht befremden, wenn ich Ihnen sage, daß ich an meinem Aufenthalt in Ihrem Hause so unschuldig bin, als an meinem Daseyn; daß Sie tausendmal strafbarer sind als ich; daß Ew. hochgräfliche Gnaden ganz allein es sind, die durch Ihre unerlaubten Absichten Ihr Haus entehren; und endlich, daß, weil Seine Excellenz mein Vater sind, gleichviel hier, auf welche Art? es ihm allein zukomme, über mein Schicksal zu gebieten. Halten sie mirs demnach zu Gnaden, daß ich bey ihm den

Trost und Rath suche, den ich von Ihnen nicht erwarten kann."

Die Gräfinn wollte aus der Haut fahren, aber Therese fand nicht für gut, die Explosion ihrer Raserey abzuwarten, und eilte mit zerfleischten Herzen zum Grafen, der in schmerzlichen Betrachtungen hinbrütete, und mit Grausen an dem Gedanken klebte, daß er es sey, der in den Herzen seiner Kinder ein blutschänderisches Feuer anzündete, welches (er kannte diese Herzen und maß sie nach dem seinigen,) sie lebenslang unglücklich und ewig strafbar machen mußte! Noch ein Haar breit, so war vollendet was ihm die abscheulichste aller Abscheulichkeiten schien! Auf dieser Folterbank krümmete er sich, wie Therese hereinwankte und sich zu seinen Füßen warf. "Gnädiger Herr! rief sie und schmolz in Thränen: erbarmen sie sich meiner! In welchen unabsehbaren Abgrund von Elend bin ich geschleudert! ...."

"Jesu! Meine Tochter! war Dein Bruder vermögend, Dir zu erzählen, was ..."

"Nein, gnädiger Herr! der junge Graf hat mir nichts gesagt. Die Frau Gräfinn hat ..."

"Die Gräfinn?" — Er hob sie auf, und umarmte sie mit heißer Vaterliebe. — "Die Gräfinn, sagst Du? Woher weiß sie dieß Geheimniß?"

Das

Das war nun mehr gefragt, als Therese beantworten konnte. Indessen mußte sie ihm auf sein Geheiß alles wiederhohlen, was sie von Leonoren gehöret hatte; Zwar unterdrückte oder milderte sie alles was diese Dame wider seine Person ausgestossen hatte: aber von dem was sie selbst angieng, verschwieg sie keine Sylbe, und eben so treulich referirte sie jene Antwort, die sie der Gräfinn im gerechten Unwillen, ertheilet hatte. "In Ihre Arme; gnädiger Herr, fuhr sie fort, werfe ich mich jetzt. Ich könnte mich leicht wegen der unglücklichen Leidenschaft die mich verzehrt, rechtfertigen: aber bey Ihnen brauche ich das nicht. Die einzige Gnade, die ich mir zu erbitten wage, ist, daß Sie sich als meinen Vater beweisen, und mich nicht, wie die Frau Gräfinn, aus diesem Hause, welches ich freylich verlassen muß, als eine Verbrecherinn stoßen. Erlauben Sie mir, den Rest meines Lebens in einem Kloster zuzubringen, damit Zeit, Entfernung, Vernunft und meine Thränen diese Liebe, deren Strafbarkeit ich erkenne, zur Tugend erhöhen!"

"Kind, sprach der Graf, und umarmte sie von neuem, schon ist diese Bitte ein Beweis von erhabner Tugend! Ich bin Dein Vater! Die Natur hat sich nicht in mir verleugnet, ehe ich wußte daß ichs war: so lange ich lebe will ich Dirs beweisen, daß

nie ein Vater sein Kind zärtlicher liebte. Die Gräfinn hat nichts in einem Hause zu gebieten, in welchem meine Güte sie selber nur tolerirt. Noch heute soll sie erfahren, daß meine Schonung keine Schwachheit war. Ihr unedles Betragen gegen Dich, und die unfehlbar unwürdigen Wege, auf denen sie mein Geheimniß erschlich, machen meiner Nachsicht ein Ende. — Es scheint gefährlich, meine Tochter, in diesem Zimmer mich über Deine Bitte zu erklären. Hier hören, wie es scheint, die Wände."

Er schloß ganz richtig, daß die Tapete irgendwo eine Oeffnung verbergen müsse, und führte Theresen in ein andres Zimmer, wo sie vor Wandohren sicher waren. Hier eröffnete er ihr, daß er beschlossen habe, sie als Kostgängerinn in der Königinn Kloster zu geben, dessen Oberinn nahe mit Emilien verwandt und seine Freundinn war. Zugleich zeigte er ihr an, es sey sein ernstlicher Wille, daß sie, wenigstens so lange er leben würde, den Schleier nicht nehmen sollte. Sie beschwur ihn hierauf, daß er sie nicht vorher, wie er Willens schien, mit der Baronne zusammenbringen mögte; denn sie trauete sich nicht Standhaftigkeit genug zu, bey dem Anblick ihrer Mutter dem Vorsatze ins Kloster zu gehen getreu bleiben zu können. Der Graf ließ sich das gefallen, lies ihr nicht Zeit Sinnen zu sammeln, sondern

brachte sie in der ersten Betäubung zu den Augustiner Kanonissinnen nach St. Agnes zur Himmelpforte; hier stieg er aus und befahl seinen Leuten nach zwey Stunden wieder zu kommen, weilte einige Minuten im Kloster, warf sich dann in einen Miethwagen, und eilte was die Pferde laufen konnten nach der Dorotheergasse, woselbst er Theresen bey den sogenannten Königlichen Klasserinnen ließ, und sich zu den Augustinerinnen zurückbegab, seinen Wagen zu erwarten. Durch diese kleine Vorsicht hoffte er die etwanigen Späher irre zu führen, und Theresen vor allem Nachforschen zu sichern, indem man sie nach verlohrner Fährte am wenigsten so nahe bey der Kaiserlichen Burg und seinem eignen Hause (er wohnte in der Herrengasse,) suchen würde.

So lange Therese in der Betäubung und im Herumwallen war, gieng alles gut: aber kaum sah sie sich allein in einer Zelle, und ohne Hoffnung den jungen Grafen wieder zu sehen, so schwand jedes andre Gefühl vor der mächtigeren Liebe. Sie dachte nicht an die Würde des Gott geweiheten Ortes, noch an ihre eigne, und überließ sich dem bittersten Schmerze. Alles schien ihr nunmehr eine gelegte Karte, ein Gewebe schwarzer Kunstgriffe, die nichts anders zum Zwecke hätten, als sie von ihrem Geliebten zu trennen. Der Zustand, in dem sie ihn verlassen hatte,

vermehrte ihren Jammer; sie nannte es grausam, unmenschlich, äusserst, äusserst barbarisch, in solchen Umständen von ihm gewichen zu seyn! Kurz, sie war dem Wahnwitz nahe. Die Verwandte ihrer Mutter war eine vernünftige Dame, die wohl einsah, daß hier nichts unrechter angewandt seyn würde, als Strenge; sie begegnete ihr auf die liebreichste Art, nahm zärtlichen Antheil an ihrem Schmerz, und brachte sie allmählich zu einiger Fassung; aber über ihre Liebe vermogten ihre Vorstellungen so wenig, als Theresens eigne Vernunft. Unaufhörlich fragte sie nach Leopolds Befinden, und weil niemand ihr über den Punkt Auskunft geben wollte, so glaubte sie, er sey gestorben, und fiel in ihre vorige Verzweiflung zurück. Das bewog endlich die Oberinn, ihr reinen Wein einzuschenken. Leopold, sagte sie ihr, sey in der Besserung, Emilie todt, und zwar so unerwartet, daß der Graf seine Gemalinn deswegen in Verdacht habe. Ihm sey beydes, dieser Verlust und sein Verdacht so schmerzlich, daß er darüber in einer schweren Krankheit und fast ohne alle Hoffnung liege. Uebrigens habe die Baronne dem jungen Grafen eine sehr beträchtliche Summe in ihrem Testamente vermacht, um, wie sie sagte, die unwandelbare Freundschaft und vielen Dienste seines Vaters, mit einem Zeichen ihrer Dankbarkeit zu erkennen.

Diese

Diese Nachrichten waren niederschlagend genug: aber das liebende Mädchen gieng den gewöhnlichen Gang der Leidenschaft, und empfand den Tod ihrer Mutter und die Lebensgefahr ihres Vaters nicht so tief, als daß Leopold ihrer vergessen zu haben schien. Die Vorsteherinn des Klosters wunderte sich darüber nicht. Sie war mit den menschlichen Herzen bekannter, als Klosterfrauen zu seyn pflegen, und hatte Scharfsinn genug, einzusehen, daß es weit leichter sey, bey geschwisterlicher Zuneigung, zur Liebe über zu gehen, als Liebe in kälteres brüderliches Wohlwollen umzuwandeln. In jenem Falle hat die Natur schon den Weg gebahnt, vom Kleinern zum Größern; nur die von der Wiege an eingeschärfte Lehre verzäunet den Uebergang. Reißet diesen Zaun nieder, so ists nur ein kleiner Schritt, und ist der einmal gethan, so mögt Ihr sehen, wie Ihrs anfangt, die Natur zu zwingen, daß sie rückwärts gehe! Vergebens flechtet ihr den Zaun wieder hin, der Schaden ist einmal geschehen. Das überlegte die weise Klostermutter, und foderte von Theresen keine Unmöglichkeit, obgleich sie sich mit rathen und ermahnen so stellete.

Fünf Monate verlebte Therese in Gram und Kummer und nagender Eifersucht; denn wie konnte Leopold sie vergessen haben, wenn nicht eine andre

sein Herz erfüllte? — Die Syllogismen der Eifersucht taugen mehrentheils nach Form und Materie nichts.

Endlich glaubte die Oberbraut der Himmelsbräute, es dem kranken und irrsamen Schäflein nicht länger verhehlen zu dürfen, was sie wußte, wenn anders nicht das letzte Fünklein am Dochte ihrer Vernunftslampe, und am Lebenslichte wohl oben drein, in große Gefahr kommen sollte, zu verlöschen; denn Therese glich nur noch einem wandelnden Schatten, und in ihrem Kopfe fieng es an sehr poetisch auszusehen. Die gute Dame sagte ihr demnach, daß ihr Vater gestorben sey, und daß weder die Gräfinn noch ihr Sohn ihren Aufenthalt wüßten, wohl aber alle beyde, vermuthlich aus sehr verschiedenen Absichten, unter der Hand weder Geld noch Mühe spareten, ihn auszukundschaften. Diese Nachrichten, die man ihr vorenthalten hatte, um nicht Oel ins Feuer zu gießen, thaten gerade eine ganz andere Würkung, sie heilten radicaliter den fressenden Krebs der Eifersucht, durch den sehr plausiblen Schluß: Er sucht mich, folglich liebt er mich. Und was wohl so viel werth war, als diese Kur: sie weckten ihre Tugend aus dem tiefen Schlummer, schmückten das Lämplein der Vernunft, und gossen das Oel dahin, wo es nöthig that, zur Nahrung des Dochtes.

Dies Lämplein leuchtete ihr denn wacker vor, ohne just von so ausgebreiteter Nutzbarkeit zu seyn, wie heuer die Scheinlaternen zu Paris, die mit ihren Pfählen das ungesunde Blut abtreiben, und das alte Sprüchwort*) im gedoppelten Sinne, als Werkzeuge der Entdeckung, und als Surrogate des Galgens, wahrmachen.

Bey dem wohlthätigen Scheine dieser Lampe sah sie mit Entsetzen, daß es vielleicht gefährlicher für sie sey, dem jungen Grafen, als Leonoren in die Hände zu fallen, und daß sie von seiner Liebe ungleich mehr zu befahren habe, als von jener ihrem Hasse. Sie bat ihre liebreiche Verwandte, ihr mit Rath und Hülfe beyzustehen, und diese gab ihr die Versicherung, daß sie, auch wenn sie entdeckt würde, vor eigenmächtiger Gewalt hier sicher sey. "Weder der einen, sagte sie, noch dem andern werde ich sie ausliefern, so lange mich nicht höhere Befehle dazu zwingen. Ihr Vater hat mir seine Tochter auf die Seele gebunden, und ich habe mehr Geld für sie in Händen, als nöthig ist, Sie für Ihr ganzes Leben aller Unruhe zu entnehmen, Sie mögen in der Welt, oder in einem Kloster leben. Aber meine liebe Tochter, Ihr längerer

*) Les filoux craignent les Réverbères.

gerer Aufenthalt in meinem Hause scheint mir nicht rathsam. Früh oder spät wird man sie hier entdecken, und was haben Sie dann nicht von der rachgierigen Gräfinn zu befürchten! Ich bin daher der Meynung, daß Sie sich in ein Kloster außer Wien begeben, und will desfalls sogleich an meine Schwester schreiben, welche sechs Meilen von hier Oberinn ist, und sie mit Vergnügen in ihr Haus aufnehmen wird."

Therese dankte ihr herzlich, und bezeugte die größeste Ungeduld, je eher, je lieber, aus der Nachbarschaft der Gräfinn und ihres Bruders wegzukommen. Die ehrwürdige Dame schrieb ihrer Schwester, wie wichtig das Pfand sey, welches sie ihr anvertrauen wolle, und gleich nach der Zurückkunft des Boten reisete die unglückliche Therese ab, fand an der neuen Vorsteherinn fast noch mehr wieder, als sie an jener im königlichen Kloster verlassen hatte, und wurde hier fast auf den Händen getragen, weil ihr Kostgeld ansehnlich, und dieses Haus nicht reich war. Einige Wochen vergiengen ihr ruhig genug, und ihre Liebe, so unauslöschlich sie war, schmiegte sich doch täglich mehr unter die Gesetze der Vernunft. Da sie zu keiner strengen Klausur verbunden war, so brachte sie ein großes Theil ihrer Zeit in dem Klostergarten zu, oft in Gesellschaft einiger Nonnen, öfters

allein. Hier vergoß sie ihre Thränen, und flehete zu Gott um Erbarmen mit einem schwachen Mädchen, welches sich von einer Liebe, deren Sündlichkeit ihr schwer auf dem Gewissen lag, nicht losmachen konnte!

Graf Leopold sah die Sache ein wenig philosophischer an. Er wußte, daß der Ewige nicht stracks mit dem höllischen Feuer zufährt, wo die Menschen mit dem Richtschwerdte zufahren; und da er den Samen Abrahä so um sich her leben und weben sah, so erinnerte er sich recht gut, daß derselbe weiland das Volk Gottes gewesen sey, ungeachtet die Ehegattinn Abrahams seines leiblichen Vaters leibliche Tochter war. Sein Gewissen war also, in Absicht seiner Leidenschaft an sich, sehr ruhig; den Höchsten konnte sie, wie er glaubte, nicht beleidigen, und die Menschen eben so wenig, so lange er den weisen und nothwendigen Polizeygesetzen nicht Trotz bot, denen er Trotz zu bieten, nicht gesonnen war, obgleich er wider die Nothwendigkeit ihrer Existenz murrete. Indessen durchstrich er Tag vor Tag alle Kirchen der Nonnenklöster in Wien, verschwendete beträchtliche Summen an alles, was in diesen heiligen Zwingern bestechbar war, und besoldete Kundschafter zu Dutzenden, um seine Schwester aufzuspüren; ja, er hielt sogar Späher, welche den

Spionen seiner Mutter auflauerten, um, wo möglich, ihre Entdeckungen früher als sie zu benutzen. Die Liebe und der Wunsch, das unschuldige Mädchen vor dem unversöhnlichen Hasse der Gräfinn zu schützen, waren es nicht allein, die ihn zu der unermüdeten Nachforschung spornten; er hielt sich verbunden, ein gewisses Geschäft, nicht mit der Geliebten, noch der Schwester, sondern mit Theresen, der Tochter Emiliens, abthun zu müssen.

Er wußte übrigens, daß ein neuer Intendant, den seine Mutter angenommen hatte, ihr Faktotum war, auf den sie sich vorzüglich bey der Ausspähung Theresens verließ. Die Liebe hat mehr Verstand, als die oft glücklichere Rachgier; sie hauchte ihm ein, einem seiner Getreuen den Auftrag zu geben, sich in das Vertrauen dieses Intendanten zu schleichen, und der Emissar nahm sich so gut, daß er in kurzem das Faktotum des Faktotums wurde, und den jungen Grafen von allem unterrichten konnte, was ihm zu wissen nöthig war. Durch diesen erfuhr er, daß Leonore endlich den vormaligen Aufenthalt Theresens bey den Klarissernonnen, im Königinnkloster, erkundet habe, ihr auch schon näher auf der Spur, und entschlossen sey, sie durch List oder Gewalt in ihre Hände zu bringen. Nicht lange darauf meldete ihm dieser Mann, daß Theresens Zufluchtsort entdeckt,

und alle Zurüstung, sie wegzufischen, bereits getroffen sey. Aus dem Orte mache der Intendant das tiefste Geheimniß, um vor aller Indiskretion sicher zu seyn, aber die Helfershelfer, sieben an der Zahl, den Intendanten und ihn ungerechnet, wären schon beordert, sich heute Abend in der Dämmerung, an einem gewissen Orte ausserhalb der Stadt, den er dem Grafen genau bezeichnete, wohl beritten und bewaffnet, zu versammeln. Mit einiger Behutsamkeit würde es also ihm, dem Grafen, nicht schwer fallen, ihrer Spur zu folgen. Das übrige müßten Zeit und Umstände an die Hand geben. "Damit ich aber, setzte der Mann hinzu, nicht der Erste sey, der eine Kugel vor den Kopf kriegt, wenns etwa zum Handgemenge kömmt, so sage ich Ihnen zur Nachricht, daß ich einen schneeweißen Engländer reite. Daran werden Ihre Begleiter mich hoffentlich auch im Finstern kennen." — Der Graf hätte alles auf der Welt darum gegeben, den Ort zu wissen, um Theresen warnen zu können; da das aber nicht möglich war, freuete er sich, wenigstens so viel zu wissen, und beschloß, auf Gefahr seines Lebens, zu verhindern, daß Leonore nicht die Früchte ihres Unternehmens erndte.

Der Klostergarten lag am Felde, hart an der Landstraße, und durch eine hohe Mauer gieng eine

Pforte, die klostermäßig stark und wohl verwahret zu seyn pflegte, jetzt aber von Wind und Wetter und dem nagenden Zahne der Zeit ein wenig wandelbar zu werden schien. Die eingemauerten Angeln wackelten zwischen den lockeren Steinen, und eine Reparatur war nothwendig, damit nicht etwa ein Lämmlein, vom Höllenwolf irdischer Buhlschaft, aus dem geistlichen Pferche gemauset werden mögte. Man wollte ohnehin seit zween Tagen ein paar unbekannte Leute, mit nicht viel Gutes ominirenden Schnäbeln, gewahret haben, die allenthalben herumzwickerten, jedem im Dorfe Rede anzugewinnen suchten, und von denen niemand wußte, woher oder wohin? Es schien demnach unaufschieblich, den Pferch vor Einbruch und Ausbruch zu sichern. Die Priorinn machte bey der Gelegenheit die Anmerkung, daß die Pforte überall ein unnützes Ding sey, und ward Raths, sie ein für allemal zumauren zu lassen, um für den Augenblick wohlfeiler wegzukommen, und fürs künftige dem Hause die kostspillige Reparatur eines überflüßigen und gefährlichen Thorweges zu ersparen. Nun hatte aber die Mauer neben der Pforte ebenfalls gelitten, und um gründlich zu verfahren, mußte man eine Strecke von vier bis fünf Fuß an jeder Seite niederreißen. Einen gefährlichen Hiatus gab das freylich: aber binnen dreyen Tagen versprach man ihr alles fix und fertig zu liefern, und des Nachts konnte die

Oeff=

Oeffnung einstweilen mit Brettern vernagelt und mit Wächtern besetzet werden. Das geschah, und die Oberinn ließ sichs nicht verdrießen, in jeder Nacht einmal oder zwier persönlich Runde zu gehen, und die Posten zu visitiren; auch war sie am Tage viel zugegen, um die Arbeit zu fördern. Therese, in einem der glänzendsten Häuser erzogen, fand, trotz ihres Grames, das Kloster zur Verzweiflung langweilig, dieser kleine Bau gab ihr einige Zerstreuung, und sie sah am ersten Tage fleißig zu, wie die Arbeiter das schadhafte Theil der Grenze zwischen ihr und der Welt abtrugen. Am zweyten Morgen kam sie mit der Priorinn gegangen, und schauete durch die Oeffnung ein wenig in die sündige Welt hinein, als etliche Reiter ihres Weges daher ritten, und ohne auf das Loch im Kloster zu achten, fürbas zogen. In einer kleinen Entfernung kamen wieder einige, unter denen sich besonders ein Rothrock und ein Schimmelreiter ausnahmen. Diese äugelten scharf nach der offnen Mündung des heiligen Schafstalles, oder vielmehr nach den beyden Kläusnerinnen. Die Oberinn nahm Theresen beym Arm, und eilte den profanen Blicken zu entfliehen: aber die Reisigen hatten sie schon zu genau ins Auge gefaßt, und sprengten der Oeffnung zu, während die ersteren Reiter, auf ein gegebenes Zeichen, sich zu ihnen geselleten. Zween sprangen aus dem Sattel, und be-

mächtigten sich Theresens, indeß die andern mit dem Pistol in der Hand die Arbeiter in Respekt hielten. Der Rothrock nahm das zeterschreiende Mädel vor sich aufs Roß, und fort mit ihr über Stock und Stein, des Weges zurück, den sie gekommen waren. Die Straße gieng auf ein kleines Gebüsche zu, und die Räuber waren sehr verlegen, als sie sich am Eingang desselben, durch fünf oder sechs Kavaliere, die ihnen, nebst einigen Bedienten, in gestreckten Galop entgegen sprengten, den Paß verrennet sahen. Einer unter diesen flog gerade auf den Rothrock zu, und foderte ihm, mit der Pistol in der Faust, das Frauenzimmer ab. Die Antwort war ein Schuß, den aber die Uebereilung unschädlich machte. Der Angreifende verstand das Ding besser: er griff dem Rothrock in den Zügel, und zerschmetterte ihm mit seiner Kugel den Kopf, daß Hirn und Blut über Theresen hersprützten. Darauf bemächtigte er sich des Mädchens, riß sich ohne viel Federlesens aus dem Gedränge, und überließ es seinen Freunden, ihm den Rücken zu decken, während er seine schöne Beute aus dem Schuß zu bringen suchte. Der Schimmelreiter machte aber der Fehde bald ein Ende, die sonst hartnäckig geworden seyn dürfte, denn man griff schon zum Schwerdte, und die Räuber hatten keine andre Wahl, als entweder sich hier tapfer durchzuschlagen, oder sich zurück ins Klosterdorf, dem

Galgen

Galgen und Rade entgegen, jagen zu lassen. Er holsterte seine Schlüsselbüchse gelassen ein, warf sich keck zwischen die Kämpen, und rief den Seinigen zu: "Kinder, wofür balgen wir uns! Das Mädel, seht Ihr, ist heidy, und unser Führer liegt unter der Mähre; wer bezahlt uns unser Blut? Laßt uns keine Narren seyn! Wer seine Haut dran wagt, muß doch wissen für wen und für was. Ich denke, jeder zieht seinen Hals aus der Schlinge, so gut er kann." — Als die Leute ihren Unterbefehlshaber so reden hörten, und sahen, daß die stärkere Gegenpartey mit ihnen ohne Zweifel fertig werden würde: so foderten sie freyen Abzug, der ihnen gar willig zugestanden wurde. Die Kavaliere folgten ihrem Freunde und Theresen, und der Schimmelritter mit den Seinigen vertheilte sich, als er durchs Gebüsch war, auf verschiednen Wegen, um dem Nachsetzen desto leichter zu entgehen.

Therese, die ohnehin schon nicht mehr ihrer Sinnen recht mächtig war, hatte, als ihr die Kugeln um die Ohren pfiffen, das Bewußtseyn völlig verloren, und ihre Erretter eilten, so schnell die Pferde laufen konnten, einem Landgute zu, welches einem aus der Gesellschaft gehörte. Hier entlarvten sich die Herren, man trug die ohnmächtige Schöne auf einen Sopha, und ein wenig Ungarisch Wasser, nebst

der Stimme ihres Bruders, brachten sie bald wieder zu sich selbst. "O Gott, meine theuere Therese! rief er, wie sie die Augen aufschlug: so bin ich endlich so glücklich, Dich wieder an mein Herz zu drücken!" — Wenig fehlte, so wäre sie von neuem in Ohnmacht gefallen, so heftig setzten Freude und Angst ihrem beunruhigten Herzen zu. Sie entwand sich seinen Armen: "Graf, rief sie: unser Schicksal ist abscheulich genug; häufen Sie nicht Schande auf Schande! Sie sind es ohne Zweifel, der mich den Räubern entriß? Soll ich Ihnen für den Dienst verbunden seyn, so lassen Sie mich glauben, daß ich ihn mehr den zärtlichen Bruder, als der blinden Leidenschaft des Liebhabers, schuldig sey! Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß der edle Leopold mich gerettet hätte, um selbst mein Räuber zu werden."

"Gott sey Dank! erwiederte er: meine Therese läßt mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ich leugne es nicht, meine Liebe hat nichts von ihrer Stärke verlohren, und wird sich ewig gleich bleiben: aber ich bin nicht so unsinnig, zu vergessen: was wir den Gesetzen schuldig sind. Werde ich das Opfer derselben, so sey es durch die Ehrfurcht, die ich ihnen beweise, und nicht durch Uebertretung. Sie richten meinen Wandel; mein Herz wird Gott richten! Gott, den nur Wille und Vorsatz beleidigt! Gott, der dem

Herzen seine Schwächen gewiß vergiebt, die nicht in Thaten ausbrechen!" —

Er breitete sich weitläuftig über diesen Gegenstand aus, um Theresen die Gewissensangst zu benehmen, in welcher sie oft zu empfinden glaubte, daß die Flammen des ewigen Feuers schon an ihr leckten. Darauf erzählte er ihr, daß er, seitdem er das Krankenbette verließ, keine Mühe sich verdrießen lassen, sie aufzufinden, nicht um sie von der unglücklichen Leidenschaft zu unterhalten, die in seinem Herzen unendlich glühen würde; sondern um ihr ein Vermögen zuzuwenden, welches die Baronne, ihre Mutter, ohne allen Zweifel ihr zugedacht habe, weil sie ihn zum Herrn darüber gemacht, und wohl eingesehen habe, daß ihr Vater nicht so viel, als er wohl wünschte, für sie würde thun können. Ich will, sagte er, daß meine Therese anständig, unabhängig, und ohne Sorgen leben könne. — Ferner berichtete er, wie der Schimmelreiter gestern früh ihm die erste Nachricht gebracht, daß Leonore von ihrem Aufenthalte unterrichtet sey, und beschlossen habe, sie in ihre Gewalt zu bringen; worauf er sogleich ein halbes Dutzend seiner Freunde versammelt habe, um nebst einigen zuverlässigen Bedienten, der Expedition auf dem Fuße zu folgen, und wo möglich sie zu vereiteln. Dieses sey ihm über seine Erwartung geglückt, denn

er habe nicht geglaubt, ihrem Zufluchtsorte schon so nahe zu seyn, und in dem Gebüsche Halt gemacht, um der Bande einen etwas größeren Vorsprung zu lassen. Als er seinen Weg fortsetzen wollen, wären jene schon wieder zurück gekommen, so schnell, daß er und seine Freunde kaum Zeit gehabt, die Masken vorzunehmen. Das übrige wisse sie. Er wiederhohlte die Versicherung, daß er bloß als Bruder gehandelt habe, und als ein Mann, dessen Pflicht es nach dem Tode seines Vaters sey, sie wider eine Feindinn zu vertheidigen, die er als Sohn nicht zur Verantwortung ziehen dürfe. Ihre Ehre, ihre Würde sey ihm tausendmal lieber, als sein Leben; sie habe nichts von ihm zu befürchten, und ihre Tugend sey in dem Schooße der seinigen und in seinem Arm so sicher, als in den geweiheten Mauern. Ohne Zweifel sey ihm nichts so theuer, daß ers nicht freudig aufopfern würde, wenn ihn ein gesetzmäßiges Band mit ihr vereinigen könnte; aber da das unmöglich sey, und das Beyspiel seines unglücklichen Vaters ihm stets vor Augen schwebe: so halte er, Unglück gegen Unglück gerechnet, es für edler, und ihrer beyder würdiger, durch schuldlose Tugend unglücklich zu seyn, als durch Fehltritte ihr Unglück zu verdienen.

Sein hohles Auge und sein bleiches abgehärmtes Gesicht gaben seinem Vortrage allerdings viel Rührendes, aber sie waren es doch nicht, was Theresen zu den heißen Thränen zwang, mit denen sie ihn anhörte. Nein, Therese, die unerschütterlich gewesen seyn würde, wenn sie den Grafen schwach gefunden hätte, war schwach, da sie ihn stark fand. Seine Tugend entkräftete die ihrige. Sie, die bisher so eifrig gewünscht hatte, ihr Herz von seiner Liebe heilen zu können, sie, die sichs bisher angelegen seyn ließ, sich selbst zu überwinden, wollte jetzt vor Schmerz vergehen, da sie glaubte, aus den Versicherungen des Grafen abnehmen zu müssen, daß er kälter gegen sie geworden sey. Ach! der offne Höllenschlund war ihr in diesem Augenblicke weniger fürchterlich, als die Vorstellung, von ihm nicht mehr geliebt zu seyn! Gleichwohl erhielt sie es über sich, diese Gefühle nicht an den Tag zu legen, die ein etwas größerer Kenner des weiblichen Herzens unfehlbar vorausgesetzt haben würde. Sie überhäufte ihn mit Danksagungen über den geleisteten Beystand, und für die Güte mit der er für ihre Glücksumstände zu sorgen bereit sey; bat ihn aber das Vermächtniß ihrer Mutter ruhig zu behalten, indem ihr Vater ihr so viel ausgesetzt habe, daß sie ihr Leben in einem Kloster zubringen könne. Die einzige und letzte Gewogenheit, um welche sie ihn

bitte,

bitte, sey, daß er sie wieder in das Kloster zurück bringen lasse, aus dem man sie entführet habe.

Der Graf hob mit einem tiefen Seufzer die Augen gen Himmel, und gab, ohne ihr zu antworten, Befehl, sich zum Aufbruch anzuschicken. Sobald die Pferde sich nur in etwas erhohlet hatten, wurde ein Wagen für Theresen angespannet, dem die Herren das Geleite gaben. Sie war nur fünf Stunden weggewesen, und fand daher im Kloster noch alles in Unruhe und Wirrwarr. Man hatte die Bauern aufgeboten, ihr nachzusetzen, von denen verschiedne, mit ihren schwachen Pferden, schon wieder zurück gekommen waren, ohne etwas anders, als den erschossenen Intendanten gefunden zu haben. Die Oberinn war übrigens die einzige Person unter dem Klostervölklein, welcher Theresens geheime Geschichte bekannt war; die andern Damen muthmaßten mehrentheils alle ein geheimes Verständniß; und wer da weiß, oder auch nicht weiß, wie viel Elend und Jammer unter dem Schleier wandelt, der wird eben so leicht glauben, als verzeihen, daß manche der jüngeren Nonnen sich herzlich an Theresens Stelle gewünscht habe. Es setzte daher große Augen, als der Graf die schöne Kostgängerinn wieder brachte, und diese sich mit Affekt der Oberinn in die Arme warf, und von ihr mit der lebhaftesten

Freude

Freude empfangen wurde. Die alte Dame winkte den anwesenden Schäflein, deren Neugier von Theresens Geschichte doch so gern ihr Part gehabt hätte, in ihre Klausen zu gehen, und blieb mit den beyden Liebenden allein. Therese stellte ihr darauf ihren Erretter in der Person des Grafen vor, erzählte ihr Abentheuer, und erleichterte ihr Herz durch ungemessene Lobsprüche, die sie dem Benehmen ihres Bruders, und dem Heroismus seiner Tugend gab, auf eine solche Art, daß die weise Matrone wohl sah, die Liebe des unglücklichen Mädels habe noch nichts von ihrer Stärke verlohren. Indessen dankte sie dem Grafen, und erhob seine Großmuth.

Leopold fieng abermals an; von Emiliens Vermächtnisse zu reden, und ließ nicht eher ab, bis Therese es annahm. Er besprach sich sodann mit der Priorinn über die besten Maaßregeln, seiner Schwester dieses Vermögen zu sichern, und der Herzensgefühle ward mit keiner Sylbe gedacht. Aber, als es an das Scheiden gieng, da erwachten diese mit solchem Ungestümm, daß gar bald von dem kaum erst so hoch gepriesenen Heroismus kein Spührchen sichtbar blieb, und Therese überzeugt wurde, ihr Bruder sey eben so unheilbar wie sie. Die ehrwürdige Matrone war in der unbeschreiblichsten Verlegenheit mit diesen beyden Weltkindern, deren Schmerz in Wahnsinn aus-

ausartete, und würde, so sehr war sie gerührt, von ihrem eignen Blute hingegeben haben, wenn sie den beyden Unglücklichen vom heiligen Vater in Rom hätte Dispensation verschaffen können! Endlich würkte doch ihr sanftes und weises Zureden so viel, daß sie die jungen Leute einigermaßen zur Vernunft brachte. Sie verstand die Kunst, dem wunden Herzen zu schmeicheln, die, wenn es doch Klöster geben soll, jeder Obere in demselben verstehen sollte; sie griff den Grafen zuletzt bey seiner Schwäche an: Mein Kleid, sagte sie, und meine Gelübde haben mich nicht fühllos für fremdes Leiden gemacht. Unendlich würde mein Schmerz seyn, lieber Graf, wenn das Uebermaaß des Ihrigen mir die Verbindlichkeit auflegte, Ihnen den Trost zu versagen, den sie künftig in meinem Hause finden könnten! — Leopold nahm diese sehr unbestimmten Ausdrücke für eine Erlaubniß, Theresen wieder sehen zu dürfen, die er für keinen Preis verscherzen wollte, je weniger er sie gehoffet hatte; sie galt ihm für einen kompleten Seneka, und beruhigte ihn so, daß er in ziemlicher Fassung Abschied nehmen konnte.

Die Oberinn ließ Theresen ein paar Tage in ihren eignen Betrachtungen hingehen; am dritten stellte sie ihr die unaufhörliche Unruhe vor Augen, die mit ihrem Aufenthalte in diesem Kloster verbun-

ßen bleiben müsse. Die Gräfinn, die nun Einmal wußte, daß sie hier sey, konnte neue Versuche machen, und dann dürfte vielleicht nicht immer ein Schimmelreiter bey der Hand seyn, ihren Bruder zu rechter Zeit zu warnen. Und der Graf selbst war noch gefährlicher als seine Mutter; die Probe lag vor Augen. All das bischen Beruhigung, welches Therese mit heißen Gebet und Thränen, in einer Trennung von so vielen Monaten, errungen hatte, war durch eine einzige Zusammenkunft vernichtet. Nur Zeit und Abwesenheit konnten heilen; jede neue Zusammenkunft mußte das Feuer immer stärker anschüren. Dies und dergleichen mehr führte die gutmüthige Nonne, die für Theresen die wärmste Freundschaft im Herzen trug, dem liebesiechen Mädel zu Gemüthe. Sie stellte ihr ferner vor, daß Leopolds Leben sogar in steter Gefahr schwebe, so lange ihr Aufenthalt bekannt, und sie den tollkühnen Unternehmungen der Gräfinn ausgestellet bliebe, die, so viel man sie kenne, es ihr nimmer vergeben würde, die Tochter ihres Vaters zu seyn. Schon sey Ein Mensch um ihrentwillen, mit allen seinen Sünden belastet, und mitten in einem so entsetzlichen Verbrechen, hingerissen worden, dem furchtbaren Richter Rechenschaft zu geben; schon sey um ihrentwillen

das Blut mehrerer vergossen; könne es ihr gleichgültig seyn, noch mehr Greuel zu veranlassen? — "Und wie nun, meine liebe Tochter, wenn der Bösewicht, in dessen Gewalt sie waren, richtiger gezielet hätte, als Ihr Bruder ihn angriff? — Was diesesmal nicht geschah, kann das nächstemal geschehn. Oder schmeicheln sie sich würklich, daß eine Frau, die Einmal so weit gieng, ein geweihetes Haus zu profaniren, und Sie gleichsam aus dem Schooße Gottes zu rauben, es bey dem Einen Versuche bewenden lassen werde? Glauben sie kecklich, liebes Kind, diese mißlungene Unternehmung wird ihren Haß schärfen. Wer bürget Ihnen, daß Gott und seine Heiligen nicht endlich Ihnen den Schutz entziehen, den Sie durch Härtigkeit des Herzens, in geflissentlicher Pflege einer unnatürlichen Leidenschaft doch wohl nicht zu verdienen meynen? —" Als die gute Dame ihr alles, was sie diensam glaubte, ans Herz gelegt hatte, zog sie daraus den Schluß, sie müsse ihren Bruder nicht wieder sehen, und abermals einen andern Zufluchtsort suchen. Therese sah die Nothwendigkeit allerdings ein, wiewohl sie nur durch ihre Thränen antwortete. Und doch — Ihn nicht wieder sehen, Ihn, der sein Leben für sie aufs Spiel gesetzet

hatte! — wo war die Hölle, die heißer glühen konnte als dieser Gedanke?

Die Oberinn deutete Stillschweigen und Thränen unrecht, und strengte sich an ihr noch mehr Gründe vorzuhalten. Der Heldenmuth in der Liebe, sagte sie, sey ein mißliches Ding, und nichts sey weniger zuverlässig, als das menschliche Herz; die stärkste Tugend habe ihre schwachen Augenblicke, welche gar leicht in eine Stunde der Versuchung fallen könnten. Nur Flucht gewähre Sicherheit. — Sie verwies sie auf das Beyspiel ihrer eignen Eltern, die mit etwas weniger Selbstvertrauen nicht gefehlt haben würden. Sie sey überzeugt, fuhr sie fort, daß Therese die Tugend dem Leben vorziehe: aber sehr viele, und selbst Emilie, hätten eben so gedacht, hätten fest geglaubt, nie straucheln zu können, und wären dennoch gefallen. Uebrigens, gesetzt, daß sie sich hinlänglich auf sich selbst verlassen könne: so sey doch sehr zu befürchten, daß bey dem Grafen die Leidenschaft, den guten Willen und die besten Entschließungen überwiegen könne; ferner, gesetzt sie sey hier vor Gewalt von Seiten Leonorens sicher: wer gewußt hätte Emilien ans Leben zu kommen, der würde in so wenig Monaten den Weg nicht ver-

lernet haben. "Ich rede, so beschloß sie, offenbar gegen meine Vortheile, denn mein Haus ist arm, die Kostgängerinnen sind seine beste Stütze, und mein Herz verliert, wenn Sie uns verlassen, den süßen Umgang einer theueren Freundinn: aber schließen Sie aus dem Opfer, welches ich dem Herrn und Ihrem Heile zu bringen bereit bin, auf die Lauterkeit meiner Gesinnungen, auf die Größe meiner Liebe zu Ihnen, und auf das, was sie verbunden sind zu thun."

Therese ermannete sich, und erklärte, daß sie bereit sey, ihrem mütterlichen Rathe zu folgen. Die Frage war aber jetzt, wohin? Ein Kloster mit dem andern zu vertauschen, wäre der kürzeste Weg gewesen: aber die Oberinn war ihm nicht geneigt, ohne Zweifel, weil sie besorgte, daß Therese ihrem Hause abspenstig gemacht werden mögte. Eine nunmehro so reiche Kostgängerinn war ein Kleinod, und sie hoffte die Sachen so zu lenken, daß das junge Frauenzimmer bald wieder in aller Sicherheit bey ihr leben könne. Sie bewog demnach eine Dame, welche sich aus Unzufriedenheit mit der Welt, die ihrer überdrüßig war, in diesem Kloster aufhielt, Theresen eine Freystatt auf ihren Gütern zu geben; denn

sie

sie erinnerte sich noch von ihrer Jugend her, daß dort eine kleine Meierey war, abgelegen von aller Welt, rings mit Wald umgeben, wo man nicht einmal eine Wohnung vermuthet hätte. Die Dame übernahm es, für die Verschwiegenheit des alten Pächters, der dort mit Weib und Kindern hausete, Bürgschaft zu leisten, und beorderte ihn, Theresen, die sie für ihre Nichte gab, selber abzuhohlen In dieser Einöde lebte sie vier ganzer Jahre, erst in allem Weh der Liebe, nach und nach ruhiger, zuletzt mit weiser Ergebung in ihr unabänderliches Schicksal, ohne andern Umgang, als mit ihren Wirthen und den beyden Töchtern des Hauses. Jährlich besuchte die Eigenthümerinn sie, und die Oberinnen der beyden Klöster unterhielten einen fleißigen Briefwechsel mit ihr. Ihr Bruder war bald nach ihrer Entfernung im Kloster gewesen, hatte erst die Veränderung ihres Aufenthalts nicht glauben, und dann verzweifeln wollen, als er sie endlich glauben mußte, und die Vorsteherinn, bey allen seinen Bitten, unbeweglich verschwiegen blieb. Mit der Zeit schien auch er etwas ruhiger zu werden, aber das war nur Schein, und der innere Gram nagte desto schärfer an seinem Leben, je mehr er ihn verschloß. Er schlug die vortheilhaftesten Anträge aus, und hatte

 sogar

sogar den Muth, sich der Ungnade seines Monarchen auszusetzen, der ihn mit der einzigen Erbinn eines der ersten Häuser verbinden wollte. Seelen, wie die seinige, lieben nur Einmal.

Mit dem Ende des vierten Jahres erhielt die schöne Kläusnerinn von der Priorinn die Nachricht, daß die Gräfinn Leonore gestorben sey, und übrigens war es mit ihr so weit gediehen, daß sie Leopolds Namen lesen und aussprechen konnte, ohne daß ihr das Blut in die Wangen stieg. Sie dankte der heiligen Jungfrau für diese Sinnesändrung, und da sie sich Festigkeit genug zutrauete dabey zu beharren, und von Leonoren nichts mehr zu befürchten hatte: so wünschte sie sich in das Kloster zurück. Aber die Oberinn war entweder von dieser Festigkeit nicht so überzeugt, oder sie war Nonne genug, den Widerstand anzuwenden, um das Gelüsten zu schärfen: so viel ist gewiß, daß sie sich wegerte, Theresen vor der Hand aufzunehmen. Diese harrete also noch ein halbes Jahr in ihrer Einöde aus, ehe sie wieder ins Kloster gieng, wo die Freude des Wiedersehens von beyden Seiten gleich war. Fünftehalb Jahre im Walde hatten die schöne Anachoretinn so sehr von der Welt entwöhnet, daß sie derselben völlig zu ent-

sagen beschloß. Die Oberinn freuete sich zwar dieses Vorsatzes, prüfte aber die Aufrichtigkeit desselben, und fand ihn dem Hause zu vortheilhaft, als daß sie ihn zu hartnäckig hätte bezweifeln sollen, denn Therese erklärte sich; daß sie ihr ganzes Vermögen dem Kloster schenken wolle. Dieser Umstand machte aber die Zustimmung ihres Bruders nothwendig; man war also genöthigt, ihn von den Gesinnungen seiner Schwester zu unterrichten, und die Oberinn des Köniqinnklosters übernahm dieses Geschäfft, ohne ihm den Aufenthalt derselben zu entdecken. Er war es gern zufrieden, daß Therese wenn sie dereinst stürbe, über das Ihrige nach Belieben schalten mögte, und entsagte förmlich allen Ansprüchen: aber er widersetzte sich aus allen Kräften ihrem Vorsatze, den Schleier zu nehmen, und schrieb zu dem Ende verschiedne Briefe, worinn er sie auf das rührendste abmahnete, ohne den Liebhaber reden zu lassen. Man glaubte nicht, diese Briefe unterdrücken zu müssen; Therese las sie, beantwortete sie, blieb ihrem Entschlusse getreu, und trat das Probejahr als die eifrigste aller Novizen an. Im Laufe desselben hatte sie sogar den Muth ihren Bruder zu sprechen, der so inständig darum bat, daß die Oberinn sowohl, als die Novizenmeisterinn dafür hielten, weil von

Seiten Theresens nichts zu besorgen stehe, würde es grausam seyn, ihm seinen Wunsch zu versagen. Die angehende Nonne sah ihn also als einen theueren Bruder, dem sie die größesten Verbindlichkeiten hatte; doch wagte sie es nicht, ihm zu viel Zärtlichkeit zu beweisen, aus Besorgniß, eine zu lebhafte Scene zu veranlassen. Er schien sie zu verstehen, richtete sich nach ihr, und zwang sich, Herr über sich zu bleiben. Sonst war dies eine sehr entscheidende Prüfung für Theresen, selbst die Oberinn zitterte, als sie den jungen Grafen wieder sah, und trauete es dem Mädchen nicht zu, einen Anblick auszuhalten, der einen Stein hätte rühren können. Der vormals so blühende Jüngling hätte Schellenbergen zu einer Darstellung des Freund Hein sitzen können; der Gram hatte ihn aufgezehrt; seine Gebeine schlotterten in der lockeren Haut; die Augen lagen tief in ihren Höhlen, zwischen eingefallenen Schläfen; die bleichen Lippen bedeckten kaum noch die Zähne; der schwere Athem, die erdfahle Farbe, kurz: Alles, Alles machte ihn zu einem lebendigen Konterfey der Schwindsucht. Therese erschrack bey der Erscheinung des jammervollen Märtyrers der Liebe: aber ihr Vorsatz wurde eben dadurch mehr gestärkt, als entkräftet. Das Grab, in welches sie

sich

sich lebendig stürzte, war eine unübersteigliche Scheidewand mehr, die sich zwischen ihr und dem Grafen erhob, und sie hoffte, er würde endlich der Unmöglichkeit nachgeben, indem sie sein unwandelbares Herz nach dem ihrigen maß, welches aus etwas leichterem Stoffe gebildet schien. Zeit, Entfernung, und kühle Ueberlegung waren bey ihr so würksam gewesen; sollte von dem allen Nichts auf ihren Bruder würken? nicht jenes gewaltige Feuer zu der sanften Wärme mäßigen können, die dem Herzen wohlthut, ohne es zu verzehren? — Das wünschte, das hofte sie; ja, sie erwartete es, und glaubte, der Graf würde sich um desto eher finden, wenn sie die Hindernisse der Religion zu den Hindernissen des Blutes fügte. Zum Unglücke aber war der Graf überzeugt, unmöglich könne etwas der Religion gemäß, in ihr gegründet, und dem höchsten Wesen gefällig seyn, was so, wie die Klöster dem Menschenglück entgegen sey; und ein Vorurtheil konnte von dem hellen Kopfe nicht erzwingen, was selbst die Ehrfurcht vor weisen und nothwendigen Gesetzen nicht über sein Herz erhielt.

Therese, welche in ihrem Abschiede von der Welt eine Partey ergriff, die sowohl das Nach-

theilige ihrer Geburt, als die Verirrungen ihres Herzens begrub, Therese hätte gern ihrem Bruder gerathen, dem Beyspiele zu folgen, und eine Verbindung zu suchen, die ihn von seiner ersten Liebe heilen könne: aber sie war ihrer selbst nicht so gewiß, daß sie sichs getrauet hätte, seine abschlägige Antwort, ohne geheimes Behagen, oder seine Einwilligung ohne Verdruß hören zu können, mithin wagte sie es nicht, eine gefährliche Situation zu veranlassen. Beym Abschiede bat der Graf, sie mögte ihm den Tag ihrer Einkleidung wissen lassen, und sie versprach es.

Wozu es ihr selbst aber an Muth gebrach, das suchte sie durch die Oberinn ins Werk zu richten. Diese wandte ihre ganze Suade an, ihn zu bewegen, daß er in den Armen einer würdigen Gattinn jenes Vergessen der Vorzeit suchen mögte, welches seine Schwester in dem heiligen Orden, durch dessen Vermittlung sie ihr Herz dem Ewigen darbrächte, unfehlbar finden würde. Er hörte ihr eine Weile zu, und als er glaubte, daß sie sich erschöpfet habe, versicherte er sie, daß er ihre Theilnehmung und die liebreiche Absicht ihrer Bemühungen innigst erkenne, bat aber ihn mit fernern Zureden

den zu verschonen, und sich zu begnügen, daß er sich, so viel Theresen betreffe, zur Vernunft und zur Unterwerfung bequeme. — "Ich bewundre, sprach er, ihre Tugend, die mir das theuere Mädchen noch ehrwürdiger, noch liebenswerther macht; ich lobe ihre Verändrung, und widersetze mich ihrem Entschlusse nicht, von dem sie die Ruhe hofft, die ich ihr wünsche: aber ihr nachahmen? nein! das steht nicht in meiner Gewalt. Alles, was ich vermag, ist, daß ich ihr meine Verzweiflung verhehle: aber mein Herz kann nie einer andern gehören.

Therese erfüllete ihr Versprechen, und meldete ihm ungefähr einen Monat vor ihrer Einkleidung den Tag, der zur Ablegung des unnatürlichsten Gelübdes angesetzt war. Sie erhielt keine Antwort, und, troz aller Resignation, wuchs ihre Unruhe von Stunde zu Stunde. Der Tag, der sie auf lebenslang von der Welt trennen sollte, brach endlich an, und die Feyerlichkeit gieng vor sich: noch keine Sylbe von dem Grafen. Mit bebender Stimme sprach sie das Gelübd, und ihr Herz seufzte: Er hat mich vergessen! — Vergebens suchte ihr banges Auge ihn in den Tempel. Er

war

war nicht zugegen, wie sie vermuthet hatte. Er konnte es nicht seyn, denn Gott hatte bereits des Leidenden sich erbarmet. In eben der Stunde, in welcher Therese den Schleier empfieng, senkte man den edlen Unglücklichen ins Grab.

VII.

VII.

Referent verdankt das folgende Geschichtchen der mündlichen Ueberlieferung einer Sächsischen Gräfinn, welche es aus dem eignen Munde der Hauptperson, an der Tafel eines Deutschen Herzogs empfangen hat. Er giebt es hier, so gut er sich desselben nach beynahe dreyßig Jahren erinnert, das heißt: getreu in Absicht der wichtigsten Umstände, aber weder mit des Marschalls noch der Gräfinn eigenen Worten. Ohne demnach etwas mehr als frischaufgeschmückte Straußfeder zu seyn, hat diese hier wenigstens in sofern das kleine Verdienst der Neuheit für die Lesewelt, daß sie noch in keines Federschmückers

Bude

Bude gewesen ist, obwohl es einige giebt, die ihr ähnlich genug sehen. Uebrigens glaubt Referent, eine Feder, welche ein Maréchal de France an der Tafel eines regierenden Herrn geflissentlich fallen ließ, und die von einer Hofdame des Aufnehmens werth geachtet wurde, die dürfe ein ehrbarer Federschmücker wohl dem ehrbaren Publikum, beiterseitiger Zucht und Ehrbarkeit unbeschadet vorlegen. So viel zur Vorklage; und nun zur Sache:

Man weiß wie schnell Madame de Pompadour die Helden einander ablösen ließ, welche unter ihrem Cotillon hervor an die Spitze der französischen Heere schlüpften. Einige schreiben das ihrer Politesse zu, welche besorgte, der große Guelphe Ferdinand mögte es überdrüßig werden, mit einer Handvoll tapfrer Leute immer einen und denselben Feldherrn zu schlagen; andre glauben, sie habe jeden ihrer Freunde gern ein Pavillon d'Hannovre in der Nähe von Paris gönnen wollen; andre noch sind der Meynung, sie habe sich besser darauf verstanden, sich einen Liebhaber, und ihrem Liebhaber ein Freudenmädchen, als einen Heerführer zu wählen. — Einer der berühmtesten dieser Feldherren marschirte in einem der letzten Jahre des siebenjährigen Krieges, mit seinem ganzen Heuschreckenschwarme, durch einen Strich Westphalens, den die

Iro:

Irokesen von der Seine bereits zur Wüste gemacht hatten. Die Jahreszeit, die dem kriegerischen Deutschen noch eben nicht lästig fiel, schien den frostigen Franzmännern, deren viele kein Hemde unter der Montur, und noch mehrere keine Strümpfe unter den Kamaschen hatten, schon unerträglich, und behagte dem übelbekleideten Körper so wenig, als der kraftvolle Pumpernickel dem schwächlichen Magen. Doch entschädigten sie sich einigermaßen in Hinsicht des letzteren durch die Frösche, an denen kein Mangel in den Sümpfen war. Denn die Störche fanden dort herum in den ausgehauenen Wäldern und verwüsteten Dörfern, nicht mehr wo sie bauen konnten, und dem deutschen Soldaten ekelt bekanntlich vor der losen Speise. Beyde schmälerten also den leichtfüßigen Jägern diesen Fang nicht.

Dies bey Seite gesetzt, ist es immer gewiß, daß die französische Armee einen der allerbeschwerlichsten Märsche that, die sich denken lassen. Alle Regenwolken des ganzen Himmels schienen sich über Westphalen zusammen gezogen zu haben; die Wege waren grundlos, und wurden durch die ersteren Rüstwagen, Munitionskarren und Artillerietrains für die folgenden immer grundloser; Rosse und Fußknechte blieben hie und da im Schlamme stecken, und, was das Herzbrechendste war: fast die ganze Toilettenbagage der

Officiere wurde von dem ewigen Regen völlig durchweichet. Das Rouge a la Pompadour, das Blanc de Perles und die sonstigen Schönheitspülverchen waren jämmerlich zu Salben geworden, und der Haarpuder bedurfte nur eines Zusatzes von Eiern, um fix und fertiger Pfannenkuchenteig zu seyn. Das war ein großes Elend!

Der böse Herzog Ferdinand beunruhigte überdem noch den Marsch durch die ungeschminkten Todtenköpfe, die der Geier allerwärts hatte, und durch die Preußischen Dragoner, die sichs getrost in die Frisur regnen ließen, und keine andre Schminke kannten als Feindesblut; so daß der französische Lieutenant nicht einmal ruhig bey seiner Maitresse in der Chaise sitzen konnte, und noch oben drein ihr die Kleider garstig machte, wenn er nach einem solchen Husch wieder zurück aus dem Schlacker und Moraste kam. Das war ein erbärmlicher Zustand!

Hatten sie ihr Wesen getrieben, diese schwarzen und blauen Helden, vor denen, wie Referent mehrmals mit eignen Augen sah, alles zitterte was Franzmann hieß: so führte le diable den verwünschten Obristwachtmeister Giarmaty mit Luckners ungekämmten heiligen Engeln herbey; Messieurs mußten abermals aus den Chaisen, und Zeugen seyn wie hie und

da

da ein Bagagewägelchen und ein Trupp Heroen mit papiernen Manschetten weggekapert wurden. Der häßliche Giarmaty!

In diesen trübseligen Umständen brach der Abend an. Für den Duc und Marschall von Frankreich, der das Heer kommandirte, war in dem Hause eines Landpredigers Quartier gemacht. Es ist nicht zu leugnen, das Quartier war herzlich elend; Dach und Wände sperreten das Maul auf; der Regen strömte zu unzähligen Oeffnungen hinein; und es war nicht viel Wahrscheinlichkeit, daß Monseigneur im Bette würden trocken bleiben können: aber das Ding war unabänderlich; das Hauptquartier konnte nirgends so schicklich seyn als in diesem Dorfe, und die Wohnung des Pfarrers war unter allen hiesigen Ruinen noch die erträglichste. Gleichwohl hieß es keine Kleinigkeit, nur die Lichter brennend zu erhalten, so nach Herzenslust pfiff der Wind durch Mauern und Fenster. Le maudit pais!

Aber es war der Herren Froschjäger eigne Schuld, daß es dort an einem guten Obdache sogar nur für den Hund eines Freundes fehlte. Zu ihrer ewigen Schande weiß jegliches Kind, wie kannibalisch die feinste Nation Europens in Deutschland gehauset hatte. Hannover und die Länder seiner Alliir-

ten litten nicht von Kriegern, sondern, nach französischer Art und Sitte, von Mordbrennern; und die Baschkiren von der Loire und Rhone autorisirten ja durch ihr Beyspiel jene Greuel der Russischen Barbarey in Preußen. Ihre eignen Horden waren es, die seit einigen Jahren mit den Hütten des friedsamen Landmannes Krieg geführet, und diese Gegenden unwirthbar gemacht hatten. Indessen pestirete Monseigneur, und war entsetzlich ungnädig über das angewiesene Losament. Der Pfarrer bedauerte von Herzen, daß sein Haus und Dorf vom Kriege so viel gelitten hätten, daß es nunmehr an den alltäglichsten Bequemlichkeiten fehle, und setzte als ein Mann der nichts mehr zu verlieren hat hinzu: gleichwohl freue er sich, daß Son Altesse bey ihm doch noch um vieles besser wären, als Sie vielerwärts, und selbst in den Vorstädten von Celle seyn würden. — Der Franzosenhetmann fühlte sein Unrecht, obgleich er es nicht war, der in Celle den Mordbrenner gespielet, und diese Gegenden verheeret hatte. Er entrunzelte seine Stirn, that mit Höflichkeit einige gleichgültige Fragen, und fand an dem Prediger einen ziemlich gelehrten, sehr vernünftigen, und für einen Deutschen sehr witzigen Mann, der ihm Hochachtung abzwang; darauf soupirte er in der Geschwindigkeit mit einem Rebhuhne und einigen petits pâtés aux grenouilles, expedirte seine Adjutanten, und warf

sich auf sein Bette, um wo möglich ein paar Stunden zu ruhen, denn Monseigneur war sehr müde, und wollte vor Tage schon wieder aufbrechen.

Ein Oberfeldherr hat vermuthlich ein wenig mehr Dinge, die ihm durch den Kopf gehen, als ein Knabe mit dem ersten Portepee, der doch nicht selten sich weiser dünkt. Kein Wunder also, daß es dem Marschall erst im Bette einfiel, er habe gleichwohl im Vorbeyfahren ein Gebäude mitten im Dorfe bemerkt, welches ihm in der Dämmerung sehr ansehnlich vorgekommen sey. Er ließ den Pfarrer wieder rufen, und fragte unmuthig, aus was für Ursachen man ihm dort kein Quartier gemachet habe? — Weil Monseigneur dort sehr unverträgliche Wirthsleute gefunden hätten, versetzte der Prediger.

"Parbleu! ich werde sie zur Räson zu bringen wissen!"

Pardonnez-moi! Bey Menschengedenken ist noch niemand lebendig wieder herausgekommen, der sich in jenes Gebäude wagte. Es ist der Edelhof, Monseigneur, den aber die Eigenthümer vorlängst verlassen mußten, weil das ganze höllische Heer mit allen Haustruppen des Teufels darinne kantonniret.

Der Marschall schlug ein lautes Gelächter auf. Er war von den heillosen Grundsätzen des Seelenverderbers Voltaire angesteckt, und hatte, gleich diesem seinen witzigen Landsmanne, den Glauben an Teufel und Gespenster lange schon den alten Weibern beiderley Geschlechts überlassen. Das Döhnchen, wie ers nannte, setzte ihn also in guten Humor, und er scherzte mit dem Prediger, daß ein so verständiger Mann über dergleichen Ammenmährchen nicht hinweg sey. Zugleich aber befahl er seinen Leuten, stracks in jenem Gebäude sein Bette aufzuschlagen. Der ehrliche Pfarrer bat ihn dringend, das Ding unterwegs zu lassen, denn, sagte er, mit dem Gespensterwesen mag es bewandt seyn, wie es will, so ist dies wenigstens erweisliche Thatsache, daß noch kein Mensch wieder zum Vorschein gekommen ist, der sichs unternahm, dort zu übernachten.

"Ich werde der Erste seyn!"

Erlauben Sie mir Ihnen zu widersprechen, Sie werden es nicht. —

Er belegte diese Versicherung mit verschiednen Beyspielen, und erzählte unter andern, daß noch vor kurzem ein paar französische Officiere aller seiner Vorstellungen ungeachtet das Abentheuer gewaghalset

hät-

hätten, die aber gleich vielen andern zu ungläubigen oder zu beherzten Leuten, noch jetzt wiederkommen ollten.

Der Marschall fragte, ob unter allen diesen Leuten je ein Maréchal de France gewesen sey? und als der Pastor erwiederte: seines Wissens nicht, so gab er ihm lächelnd sein Ehrenwort, daß er wiederkommen würde, und wiederhohlte seine Befehle. Seine Leute, die noch immer gehoffet hatten, des Predigers Vorstellungen würden ihn bewegen, umarmten seine Knie, und baten ihn um der Mutter Gottes willen, seinen Vorsatz zu ändern, und ein so kostbares Leben, woran die Wohlfarth von mehr als achtzig tausend Seelen hange, nicht auszusetzen: aber auch das fruchtete nichts. Er beharrete auf seinem Entschlusse, es lieber mit allen Gespenstern die er nicht glaubte aufzunehmen, als Gefahr zu laufen hier in seinem Bette zu ertrinken. Messieurs mußten also gehorchen, und wandelten mit allem was zum Nachtlager eines französischen Generals erfoderlich ist dem Schlosse zu. — König Friedrich hätte an einem Bünd Stroh und seinem Mantel genug gehabt.

Zitternd — aber gewiß nicht vor Frost, denn die Angst sich in der Heimath des Teufels zu wissen, henkte ihnen Schweißtropfen an jegliches Haar, —

giengen sie in das erste beste Zimmer, welches einigermaßen bewohnbar war, rüsteten es für ihren Herrn zu, machten ein tüchtiges Feuer im Kamin, erleuchteten die Treppe und den Korridor, der zu dem Zimmer führte, und meldeten ihm, daß alles zu seiner Aufnahme bereit sey. Der Prediger suchte nochmals ihn herum zu lenken; als er aber sah, daß all sein Bitten und Abmahnen nichts verschlug, sprach er: Ich wasche meine Hände! Indessen, da ich Sie nun doch so entschlossen finde, so wünschte ich, daß Monseigneur Dero ganze Armee mitnehmen mögten! —— pour la mettre à l'abri du gros tems, setzte er freylich hinzu; und Monseigneur, dem der launigte Freymuth des Mannes nicht mißfiel, lächelte über den Wunsch, der gewiß von Herzen gieng, sagte dem Pfarrer gute Nacht, und begab sich, in Begleitung seines Kammerdieners, in das übelberüchtigte Logis. Es war im ersten Stocke, weil in allen Zimmern des Erdgeschosses entweder die Thüren, oder die Fenster, oder alles beydes fehlte. Er ließ sich entkleiden und gieng zu Bette. Seine Uhr, sein Degen und ein Paar gut geladene Pistolen, nebst einigen scharfen Patronen, lagen neben ihm auf einem Tische, auf welchem zwey Flambeaux mit brennenden Wachskerzen standen. Der Kammerdiener streckte seinen Leichnam am Kamin, auf ein für ihn bereitetes Lager, und fieng, müde von den

Be-

Beschwerlichkeiten des Tages und den Launen seines Herrn, bald an zu schnarchen.

Der Marschall dachte dem allen nach, was ihm der Pastor gesagt hatte, und fand es je länger, je lächerlicher. Er glaubte im Geist, alle seine Regimenter in Schlachtordnung vor sich aufmarschirt zu sehen, um sich her die Adjutanten, und die Generale, die nur auf seinen Wink warteten, ihre Brigaden ins Feuer zu führen. "Pfuy, sprach er zu sich selbst: alle diese Legionen unerschrockner Krieger lachen vielleicht morgen Deiner Befehle, wenn sie hören, daß ihr Heerführer hier — bald hätte ich gesagt: wie eine alte Femme lag, und **selbander** den Teufel, als wärs ein Preußischer Todtenkopf, erwartete! — Nein, den Schimpf will ich nicht verdienen! Weg mit dem schnarchenden Lümmel!" — Gedacht, gethan; er weckte den Kammerdiener, und gebot ihm, nach der Pfarre zurück zu kehren und dort zu schnarchen. Der Mensch warf sich auf die Knie, und bat vor Gott und nach Gott, er mögte ihm doch erlauben zu bleiben: aber nein! der Marschall, der nichts fürchtete, als den Verdacht der Furchtsamkeit, wiederholte sein Geheiß mit einem Tone, der schlechterdings Gehorsam forderte. Halbtodt vor Angst, so mutterseelen allein, durch das wüste

Gebäude wandeln zu sollen, gieng der arme Schelm, und der Marschall blieb allein.

Bald darauf dachte er: "Was unter Menschen nothwendig ist, wird in einem unbewohnten Hause überflüßig. Wozu die Schildwachen vor der Thür des Vorzimmers?" — Er stand auf, und sagte den beyden Grenadieren, sie sollten ihren Posten unten bey den anderen am Fuße der Treppe nehmen, damit er durch das Ablösen nicht im Schlafe gestöhret würde. — Wie Sie befehlen, mon Général! sagten die Helden, denen sich schon längst das Haar unter der Mütze sträubte, und die sich das nicht zweymal sagen ließen. Es war ihnen vermuthlich sehr gelegen, unten an der Treppe denn doch selb vierte, und, bey etwanigen Ereignissen, der Hausthür und dem Posten vor derselben hübsch nahe zu seyn. Ein kluger Soldat denkt zum voraus auf die Retraite.

Der Marschall schloß die Thür wieder ab, schob den Riegel vor, stellete den Wecker seiner Uhr auf drey, und war nun in seinem Bette so allein, als ein Mann von seinem Stande es seyn konnte. Ein großes Vorgemach, ein langer Korridor, und eine hohe Treppe schieden ihn von allem, was Mensch heißt, und man müßte Alles in der Welt vor der Faust weg leugnen, wenn man seinen furchtlosen

Muth

Muth bezweifeln wollte. Ihm aber war auch das noch nicht hinreichend. Ein beherzter Mann, meynte er, brauche keine Kourage von den Lichtern zu borgen, und damit löschte er seine Wachskerzen aus; doch nahm er vorher Pistolen und Degen zu sich ins Bette. Er war herzlich müde, und ein wenig Schlaf würde ihm willkommner gewesen seyn, als den Lesern des Modejournals die Theaternachrichten: aber umsonst wälzte er sich von einer Seite auf die andre; ihn floh der Schlaf wie einen Unglücklichliebenden, oder wie einen redlichen Mann, der morgen hundert Thaler bezahlen soll, und heute noch nicht zum ersten Gulden derselben Rath weiß. Gleichwohl schien hier alles sehr einschläfernd zu seyn: das Zimmer groß und öde, wies nichts als die nackenden Wände, die durch das Kaminfeuer schwach und widerlich erhellet wurden; von ferne hörte man zwar die Ronden und Patrouillen, und das Qui vive der Schildwachen an den Eingängen des Dorfes und vor den Quartieren der Rangofficiere: aber dergleichen stöhret die Ruhe eines Soldaten nicht; und im ganzen Schlosse herrschte eine schauervolle Stille, die nur zuweilen durch die großen Regentropfen unterbrochen wurde, welche ein Windstoß gegen die Fenster schleuderte. Kein Mäuschen rührte sich, und der Holzwurm fängt bekanntlich erst gegen Morgen an zu bohren. Endlich schlug das Glöcklein des

Kirchthurms zwölfe. Im Huy änderte sich die Lage der Dinge so, daß man mit einem ganzen Quentchen Opium im Leibe die drey Bände des **Lebens eines Lüderlichen** hätte durchlesen können, ohne nur zu nicken. Ein Knall, als wenn eine ganze Batterie von Dreyßigpfündern abgefeuert würde, erschütterte das Gebäude bis in seine Grundfesten, und in dem Augenblicke erlosch das Feuer im Kamin, als wäre es ausgegossen. Der Marschall fuhr ein wenig zusammen, faßte sich aber gleich wieder, und hörte einen Augenblick nichts mehr, als den Nachhall des Knalles. Bald aber begonnte es von weiten zu tosen und zu rumoren; allmählich kam es näher und näher; über, unter, neben seinem Zimmer hausete und sausete es, als würden Rüstwagen gefahren, Fässer gewälzt, Kegel geschoben, Braupfannen geschmiedet, Kugeln gerollet, Holz gespalten, Trommeln gerühret, und auf Kesseln gepaucket. Es wogete vom obersten Boden bis in den tiefsten Keller. Thüren wurden aufgerissen und zugeschlagen, Ketten wurden Trepp auf, Trepp ab, geschleift, Wassermühlen schienen zu brausen, Pochwerke, Eisenhämmer, mit Einem Worte: alle Arten des gräßlichsten Getöses wechselten und vereinigten sich, und aus allen Winkeln erscholl Winseln und Geheul.

Der Callus, womit die Philosophie das Herz des Marschalls umzogen hatte, schien unter diesen Umständen denn doch nicht so recht fest wider Hieb und Stich zu seyn, denn sein Unglaube fieng ein wenig an zu wanken; indessen fiel das ungeheuere Tosen nur seinen Ohren beschwerlich, ohne ihm Furcht zu machen. Rührt dieser Lerm, sprach er bey sich selbst, von Geistern her, so wäre es thöricht sich zu fürchten; Geister sind unkörperliche Wesen, und können Dir mithin nichts anhaben. Wird er aber von Menschen bewürkt, — steckt etwa eine Spitzbubenrepublik in diesem Schlosse, so hast Du nicht viel mehr zu befürchten. Du darfst nur Deinen Namen nennen. Ein Feldherr in der Mitte seines Heeres hat nichts von Leuten zu befahren, die, wenn er morgen nicht wieder zum Vorschein käme, gewiß seyn müssen, daß von ihrem Schlupfwinkel kein Stein auf dem andern bleiben wird. — Das Räsonnement war so ganz übel nicht, obgleich es Lücken genug übrig ließ, an die der Marschall von Frankreich nicht dachte. Die Geister, zum Exempel, konnten ihn in häßliche Schlingen locken, und die Spitzbuben konnten ihm das Lebenslicht ausblasen, ehe sie sich die Mühe gaben, zu erfragen, wer er sey? — Doch ihn beruhigte seine Logik, und das war für den Fall genug. Zuweilen ist es gut, wenn man nicht gar zu haarscharf philosophiret.

Indessen es mogten hier Geister, wie er halb und halb geneigt wurde, zu glauben, oder Menschen, welches ihm doch noch wahrscheinlicher war, ihr Wesen treiben, so fand ers immer ein wenig albern, daß sie um eines einzelnen Mannes willen so viel Spektakel machten.

Der Unfug mogte nun wohl eine gute Viertelstunde crescendo gedaueret haben, als sich doch Symptome ereigneten, die unmöglich alle von Menschen hervorgebracht werden konnten, sondern, wie er selbst nunmehro glaubte, den Höllenbehemoth (mit dem Kirchenliede zu reden,) oder dessen Engel zu Urhebern haben mußten, denn nun verbreitete sich der Spuck, ohne draußen aufzuhören, auch bis in sein Zimmer. Ein schneidender Wind pfiff ihm um die Ohren; eiskalte Hände streichelten ihm über die Wangen, und brennendheiße über die Füße; es war als wenn etliche hundert Paar Katzen sich ihr gräßliches Epithalamium schrien, und eben so viele Doggen überbelleten das Katzengeheul. Feuerflammen, roth, grün und blau, fuhren aus Decke, Wand und Fußboden, erhelleten das Zimmer auf Augenblicke, so, daß er die Stickerey seiner Madratze deutlich erkennen konnte, und wechselten dann wieder mit einer Finsterniß, die zum Greifen war. Das alles konnte noch als Menschenwerk hingehen; aber

seine

seine Wachskerzen entzündeten sich zugleich und erlo-
schen wieder, aus seiner Matratze und aus seinem mitgebrachten Feldtische fuhren eben solche Flammen hervor, als aus den Mauern, während unsichtbare Hände ihn mit seinem Feldbette in wiegenartige Bewegung setzten. Bey seinen eignen mitgebrachten Sachen war keine elektrische oder mechanische Vorrichtung denkbar. Inmittelst nahm das Getöse immer zu. Ueber seinem Haupte wurden schwere Ketten geschüttelt: Bassa manelka! Bassa massenga! der schröckliche Zuruf des fürchterlichen schwarzen Husaren schallete von allen Seiten in den Galop unzählicher Pferde; Säbel klirreten, Kugeln zischten, — kurz, es war ein vermaledeyetes Koncert, welches sich endlich in ein zwar minder fürchterliches, aber desto unleidlicheres Weibergezänke und Kindergeheul auflösete, immer weiter sich entfernte, und zuletzt ganz sich verlohr. Nun herrschte etwa eine Minute lang die tiefste ödeste Stille, und der Marschall, dem noch die Ohren gelleten, schmeichelte sich bereits, daß das Teufelsfest zu Ende seyn würde. — Urplötzlich flammete eine Feuerpyramide mitten im Gemach, vom Fußboden bis hoch empor an die Decke, leuchtete, spielte alle möglichen Farben, und verwandelte sich allmählich in eine menschenähnliche strahlende Gestalt von riesenmäßiger Größe, welche aus Flamme und Lichtstrahl zusammen gewebet schien,

und das ganze Zimmer, gleich der Mittagssonne, erhellete. Die Erscheinung sah ihn ein Weilchen starr an, näherte sich dann mit majestätischer Langsamkeit dem Bette, und winkte dem Marschall aufzustehen. Dieser hielt sich bey keinem **Alle guten Geister loben Gott den Herrn** auf, sondern griff gelassen nach dem Pistol, zielte richtig, und jagte dem flammenden Rumormeister eine Kugel durch die Brust, daß sie in die gegenüberstehende Wand fuhr. Die Erscheinung drohete ihm ernsthaft mit dem Finger, als wollte sie ihm seine Unbesonnenheit verweisen, und schwebte vollends bis an sein Bette. Hier wiederhohlte sie ihr Winken, und der Marschall, der begierig war zu wissen, wo hinaus dies alles wolle, stand auf und warf den Schlafrock um sich. Der präsumtive Höllenbürger winkte ihm nunmehr, ihm zu folgen. "Wart, bis ich wieder geladen habe!" sprach der Feldherr. Die Erscheinung bewegte den Kopf, wie wenn man jemandes Schwäche bemitleidet, und schien zu lächeln, als wollte sie sagen: Armer Stackel mit Deinen Schlüsselbüchsen!

Indessen lud er, und das glühende Phänomen gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er eilen mögte. "Gieb Gedult! rief der Marschall: hab ich doch warten müssen, bis Du kamst!" Das Gespenst

spenst legte mit ernster Gebehrde den Finger auf den Mund, ihm zu bedeuten, hier müsse nicht geredet werden. Als er fertig war, nahm er den bloßen Degen unter den Arm, und in jede Hand eins seiner Pistolen, wobey die Erscheinung abermals mit spöttelndem Lächeln den Kopf wiegete.

Der Geist bewegte sich nach der Thür. Er streckte nur die Hand gegen sie aus, und sie sprang auf, obgleich der Marschall gewiß war, sie verriegelt und abgeschlossen zu haben. Die Erscheinung war wenigstens noch einmal so hoch als die Thür, dennoch schwebte sie hindurch ohne sich zu bücken: die Mauer und Oberschwelle waren ihr so wenig ein Hinderniß, als Fensterscheiben es den Lichtstrahlen sind, und es war mithin bloße Politesse gegen den Herrn Ataman der Franzkosaken, daß sie die Thür aufsprengte. Dieser folgte ihr auf dem Fuße. Von Zeit zu Zeit sah sie sich nach ihm um; ihr Glanz erleuchtete alles weit um sich her; ihre Bewegung war kein Gehen, sondern das Schweben einer Wolke, bald höher, bald niedriger, aber stets über dem Boden hin, ohne ihn zu berühren. Das herabfließende Strahlengewand dieser organisirten Flamme war diaphan wie sie selbst; er nahm sie in demselben wahr, beynahe wie man den Docht in der Flamme eines Lichtes sieht, aber heller; denn durch sie selber hindurch konnte er stark-

mar-

markirte Gegenstände, die nahe vor ihr waren, einigermaßen bemerken. Sie führte ihn durch seine Antischamber, und dann weiter Trepp auf Trepp ab, durch Korridore und Galerien, durch Stuben und Kammern, durch Säle und Salons, durch Küche und Keller, nicht anders als wollte sie ihn im ganzen Schlosse orientiren. Allenthalben die ödeste Einsamkeit und die grauenvolleste Stille! Jede Thür flog auf, sobald der Geist seine Strahlenhand ausstreckte, und schloß sich wieder, sobald sie hindurch waren. Der Marschall begriff nicht, was aus der endlosen Wandrung herauskommen sollte, und verlohr die Geduld. "Warst Du, rief er, vormals etwa Kastellan des Schlosses? Wenn Du sonst nichts zu thun hast als mir die Hausgelegenheit zu zeigen, so wärs jetzt genug, dächt ich!" — Der Geist blickte ihn gräßlich an, und bedräuete ihn heftig mit aufgehobner Hand, indeß er den Finger der andern auf den Mund legte, Stillschweigen zu gebieten, vielleicht damit die schaudrige Todesstille der mitternächtlichen Stunde ja nicht durch Menschenstimme entweihet würde! Indessen fuhr er fort ihm vorzuschweben, und nachdem er ihn durch Ställe und über Heuböden geschleppet hatte, führte er ihn endlich in einen Hof, der, so viel der Marschall bey dem Lichte seines glühenden Wegweisers, welches dem Tage nichts nachgab, sehen konnte, keinen weiteren Ausgang hatte. Hier hoffte er endlich

lich das Ende der beschwerlichen Wallfarth zu erleben, von der er, kalt wie es war, zum wenigsten einen guten Schnupfen davon zu tragen erwartete: aber das hieß ohne den geistigen Wirth gerechnet. Der Hof war sehr geräumig, der Regen stark, der Boden schlüpfrig und schlammigt, und die leichten Babouschen nebst dem seidnen Schlafröckchen des Marschalls waren bald innewendig so naß wie auswendig; dem Apostel des Erebus hergegen schien der Platzregen nicht beschwerlich zu fallen, er leuchtete wie vorher, blieb durchscheinend wie er im Schlosse war, und sah oft zurück ob der Erdensohn auch richtig folge, freundlich, wenn er nahe hinter ihm war, drohend, wenn er ein paar Schritte zurück blieb. So machte das Gespenst dreymal die Tour, aber in einer Schneckenlinie, daß es beym dritten Umgange in dem Mittelpunkte des Hofes war. Hier fühlte der Marschall plötzlich die Erde unter seinen Füßen weichen; er that einen behenden Sprung zurück, und sah daß er an der Oeffnung eines Souterrains stand, die vorher zuverläßig nicht vorhanden war, und über welcher die Erscheinung bereits schwebte. Sie senkte sich hinab, winkte ihm, und er folgte.

Das strahlende Phantom schwebte ihm die sehr verfallene Treppe hinunter ganz langsam, langsam

vor, und blickte bey jeglicher etwas mißlichen Stelle hinter sich, als besorgte es, er mögte Schaden nehmen. Ueber anderthalbhundert hohe Stufen führten den Feldherrn in den Schooß der Erde hinab, und schon glaubte er, es würde bis an den Mittelpunkt derselben so fortgehen, als zuletzt ein großes eisernes Thor den Paß versperrete. Das wandelnde Flammengewebe machte sein gewöhnliches Manövre, und beyde Flügel sprangen mit einem Getöse auf, wovon das unermeßliche Gewölbe lange und fürchterlich wiederhallete. Das Souterrain war in Felsen gehauen. Durch viele labyrinthische Gänge, die sich in verschiedenen Richtungen durchkreuzten, schwebte sein leuchtender Führer vor dem Marschall her bis zu einem Seitengewölbe, in welchem ein ganz erklecklicher Haufen gemünzten Silbers lag. Hier stand die Erscheinung still, und gab ihm durch Zeichen zu vernehmen, daß ihm dieser ansehnliche Schatz geschenket sey. Er ließ sich das gesagt seyn; „Mon Dieu! sprach er bey sich selbst: die Westphälischen Gespenster sind doch sehr honnete Leute!" Zugleich bückte er sich eine der Münzen aufzunehmen, um Bild und Ueberschrift zu beäugeln; aber das Gespenst ergriff mit einer so eiskalten Hand die seinige, daß ihm alle Nerven erstarreten, und belehrte ihm durch Pantomime, er müsse nichts anrühren, sondern ein Zeichen dabey legen. Der Marschall besann sich nicht lange, und warf seine

ne Nachtmütze auf den Haufen. Der gigantische Irrwisch schien mit seiner Folgsamkeit zufrieden, und winkte ihm weiter zu gehen. Nach einigem Herumstreifen durch viele krumme Gänge kamen sie zu einem zweyten Haufen; die Erscheinung giebt ihm abermals zu verstehen, auch dieser sey ihm bestimmt, und deutet an, er solle etwas dabey legen. Er wirft einen Pantoffel darauf. Ein dritter Berg bringt ihn um den zweyten Pantoffel, und ein vierter um den Schlafrock. Der höllische Johanniswurm leuchtet ihm immer weiter vor, und führt ihn in ein fünftes Gewölbe. Hier hörten die alten schimmlichten Thaler auf, und gemünztes Gold kam an die Reihe. Wiederhohlung der Cerimonie. Der Anblick war einladend, und den Marschall dünkte, ein Schatz von vierzig bis funfzig Scheffeln goldner Münzen sey wohl eins seiner Pistolen werth, deren Unbrauchbarkeit gegen seinen durchsichtigen Führer er ohnehin schon des breiteren erprobet hatte. Ein zweyter Goldberg kostet ihn nichts als das zweyte Pistol, und auf einen dritten, wohl so groß als die beyden ersteren zusammengenommen, wirft er seinen Degen.

Nun führet ihn der Legat des Höllenbehemoth durch viele mäandrische Krimmungen des Labyrinths in einen weitläuftigen Salon. Hier waren silberne

und goldne Gefäße aller Art und Größe, vom Pokal bis zu dem Geschirr welches die Bettgardinen bedecken, und vom Schwenkkessel bis zur Badewanne in ungeheueren Bansen aufgethürmt, der Leuchter, Schüsseln, und des sonstigen Geräthes nicht zu gedenken. Viele Dinge, die man nie anders als von Holz oder Eisen zu haben pflegt, waren hier aus gediegenem Silber und Golde. Der Feldherr erstaunte, und wußte nur nicht, woher er Wagen und Pferde genug nehmen sollte, all den unschätzbaren Reichthum zu transportiren! Es war gewiß, daß alle Rüst- und Bagagewagen, so zahlreich sie im siebenjährigen Kriege bey den französischen Armeen waren, nicht auslangten, nur die Hälfte dieser dem Ansehen nach seit einer Ewigkeit zusammengehäuften Schätze wegzubringen, und daß alle Pulvertonnen seines Heeres mit einander bey weitem nicht das gemünzte Gold und Silber fassen konnten. Gleichwohl war er nicht willens, nur Einen verschimmelten Thaler, noch weniger eine einzige goldne Lichtputze oder Senflöffel im Stiche zu lassen.

Aber auch dieses Geschenk sollte durch ein hinzugelegtes Zeichen in Besitz genommen werden, und Monseigneur hatten nichts mehr, als Dero Hemde. Sie zogen es aus, warfen es auf eine der größesten

Pyramiden, und trabten in dem leichten Ajüstement welches Mutter Natur Ihnen verliehen hatte, hinter dem phosphorescirenden Führer her. Aber aller Welt Reichthümer schützen nicht so gut wider den Frost, als ein einziger guter Fuchspelz! Monseigneur in seiner ungewohnten Nudität machte die Erfahrung davon. Er war reicher als alle Könige und alle Juden der Erden, und ihn fror, daß er die Kolik hätte kriegen mögen; vergebens wechselte er mit kurzem Hundetrott und hüpfendem Tanzmeistergang, um sich ein wenig zu erwärmen: das Souterrain war der excellenteste Eiskeller den es jemals gegeben hat; und die Strahlen des transparenten Gesellen, so entbehrlich sie das Sonnenlicht machten, hatten übrigens von erwärmender Kraft gerade so viel als eine Schellfischnase, oder ein Nordlicht. Seine einzige Hoffnung war, daß die subterranische Procession bald ein Ende nehmen würde. Er hatte eine gar höfliche Supplik desfalls schon auf der Zunge: aber er verschlukte sie wieder, aus Beysorge, sein Pharos, der, wie er schon zwier gesehen hatte, der Redseligkeit fast abhold war, mögte am unrechten Orte aufhören die Honneurs zu machen. Ließ ihn Lucifers Deputirter hier im Stiche, so war nichts entschiedner, als daß er im Dunkeln nie den Rückweg aus diesen verschlungenen Irrgängen treffen würde. Und fürwahr,

er hatte nicht Lust, im Reiche der Gnomen, wo seine Armee, wenn sie auch alle Spürhunde der Pariser Policey zu Hülfe nahm, ihn weder vermuthet noch gefunden hätte, vor Frost und Hunger umzukommen. Um also einen Schabernack dieser Art wenigstens nicht zu veranlassen, trippelte er harpokratisch hinter dem schwebenden Reverbere drein, nicht ohne Besorgniß daß es verschwinden mögte, bevor es ihn aus dem Eingeweide der Erde wieder bis auf die Oberfläche derselben bogsiret hätte. In dieser geheimen Unruhe bestättigten ihn verschiedne Menschenschädel und ganze Gerippe, die sich nun in seinem Wege fanden, und immer häufiger wurden, so daß es zuletzt um ihn her wie in einem Beinhause aussah. Bald fand er sogar zween noch nicht völlig vermoderte Leichname, die er an ihren Kleidern für Officiere vom Regiment Auvergne zu erkennen glaubte. Er zweifelte nicht, daß diese es seyn würden, von denen ihm der Pfarrer gesagt hatte, und muthmaßte, daß sie gleich ihm von dem gefährlichen Gesellen hieher gelokt, an den üblen Influenzen einer totalen Gespensterfinsterniß gestorben wären. Es reuete ihn, daß er sich nicht vorher einen wohlverklausulirten Salvum Konduktum von dem delegirten Beelzebubs hatte ertheilen lassen; doch faßte er Herz, schritt über die Leichname hinweg,

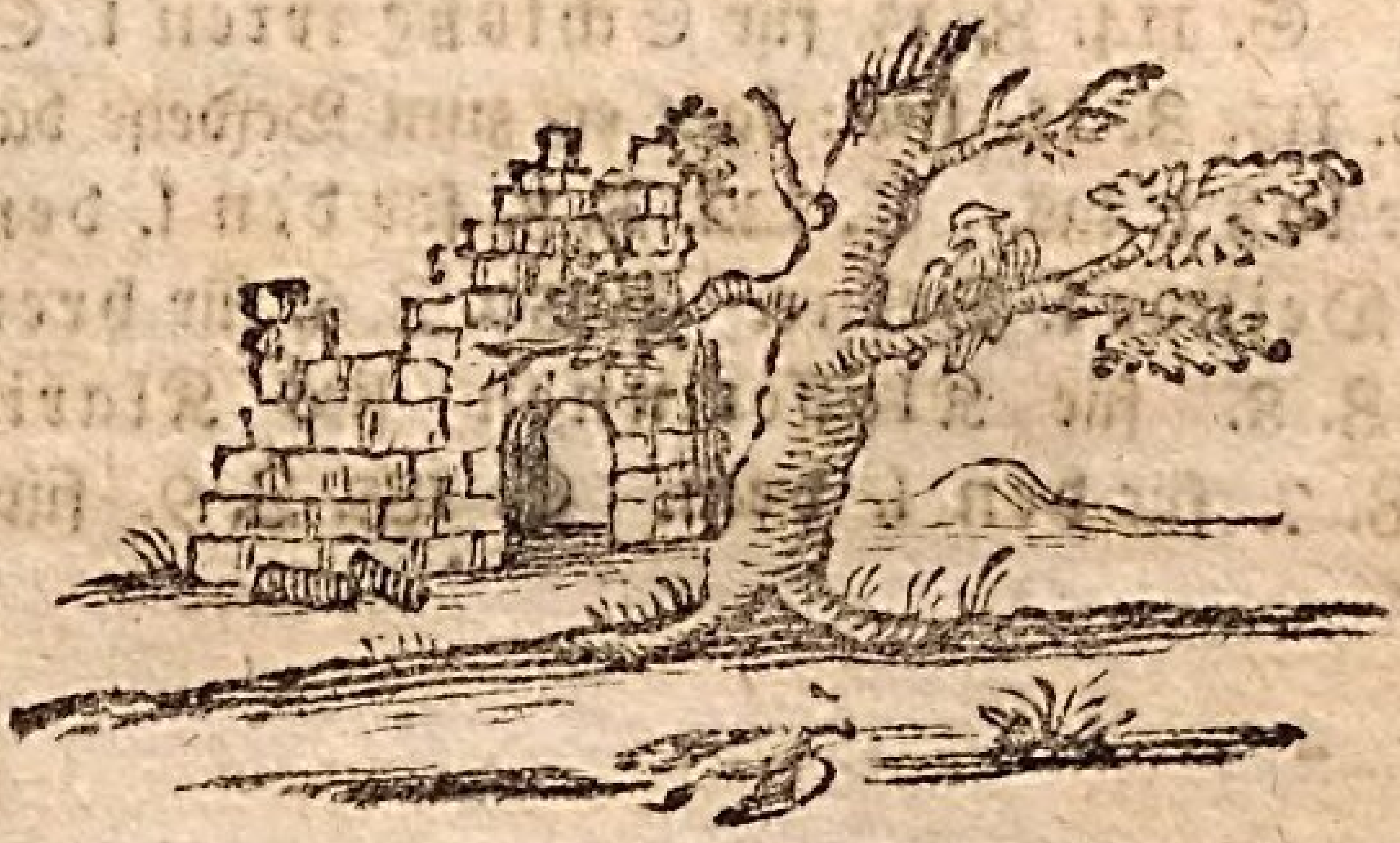
und beschloß, wie es auch gehen mögte, sein Abentheuer bis zu Ende zu bestehen, — obwohl es ihm von Zeit zu Zeit ein bissel eishafter durchs Rückgrad hinabschauerte.

In dieser Fassung ließ er sich von dem Flammenkompan noch durch viele dädalische Gänge laterniren, bis zu einer Art von kleinen Kabinet, in welchem so ebenhin für ihn und die Strahlengestalt Raum genug war. Das viele was er erhalten hatte, schärfte, wie es zu gehen pflegt, nur den Durst nach mehrerem; er erwartete hier nichts geringers, als hoch aufgeschichtete Berge von Goldbarren, und stutzte wie er nichts als einen Kasten etwan anderthalb Fuß hoch, und eben so lang und breit antraf. Freylich war der Kasten von klammeren Golde; doch was machten ihm die paar Lumpencentner Gold mehr oder weniger, die der Bettel wiegen konnte, wenn er nun auch voller Dukaten war? — Aber ihm giengen die Augen über, als das Gespenst die leuchtende Rechte, diesen allgewaltigen Hauptschlüssel, ausstrekte, und der Deckel des Kastens in die Höhe flog! Brillianten von Erbsengröße bis zur Haselnuß, einige gar wie die dicksten langbärtigen Nüsse, und noch größer, funkelten ihm entgegen! Für den Viertelkasten hätte man die Welt kaufen können.

Die

Die belebte Scheinlampe gab ihm zu verstehen, auch dieses sey ihm bescheret, zuckte aber die Achseln, und machte einige Gestus, welche deutlich anzeigten, weiter habe sie nichts. Der Marschall fühlte sich kaum vor Freude, gerieth aber doch in einige Verlegenheit, als die freygebige Feuersäule ihn auf die gewohnte Art bedeutete, er müsse auch dieses Accessorium seines Glückes durch ein beygelegtes Zeichen in Posseß nehmen. Was konnte er hinzulegen so wie er da stand, im Paradiesischem Kostume, ohne Kleider, ohne alles? Gesetzt er hätte, wozu er sehr bereit war, einen Finger aus der Hand geben wollen, so fehlte ihm ein Messer zur Amputation. Demüthig suchte er dem Phantom seine Verlegenheit zu verständigen: aber der Höllenbrand ergrimmte über seine Tergiversation, und schüttelte sich vor Zorn, daß Flammen und Funken weit umher sprüheten. Schon streckte er seine feurige Hand gegen den Marschall aus, der nichts geringers befürchtete, als daß ihm der Dämon den Hals umdrehen würde. Dieses, und vielleicht die vorhergegangene Erkältung führten ihn auf die Erinnerung, daß er doch noch Etwas bey sich trage, was zum Zeichen dienen könne. Den Brillianten, dachte er, wird das nicht schaden. Satans Emissar schien in seiner Seele zu lesen, und klopfte freudig in die Hände! Monseigneur

neur setzte sich über den Kasten in Positur, ließ sichs ein wenig sauer werden, das Dokument der Besitznehmung recht vollständig zu liefern, erwachte durch diese Anstrengung von dem wunderlichen Traume, und fand sich in den Ruinen des Pfarrhauses in eben dem Bette, worauf er sich geworfen hatte, nur mit der kleinen Differenz, daß der Marschall von Frankreich so hübsch in seinem letzten Zeichen lag, daß eine der Badewannen ihm jetzt das wünschenswürdigste Stück aus seinem ganzen Traume schien, wäre es statt des Goldes auch nur gemeine Bötticherarbeit gewesen.



Verbesserungen.

Manches kontrebande Komma oder Semikolon, welches hie und da der Aufmerksamkeit des Korrekters entschlüpfet ist, wird der Leser schon von selbst finden und verzeihen. Auch ist die allgemeine Anzeige hinreichend, daß an mehreren Stellen Ball, fest, mochte, vermochte gedruckt ist, statt Bal, vest, mogte, vermogte, wie ich zu schreiben gewohnt bin. Aber folgende Druckfehler bitte ich vor dem Lesen zu verbessern, und mit der weiten Entlegenheit meines Aufenthalts vom Druckorte zu entschuldigen.

S. 3. Z. 5. für fanden lies: befanden. S. 20. Z. 2. für alles ihr l. alles sie. S. 21. Z. 1. für kriegen lies kriechen. S. 22. Z. 15. für justösen l. gustösen. Z. 3. v. u. für reisenden l. reißenden. S. 32. Z. 9. für Stückerey l. Stikkerey. S. 41. Z. 16. für Fleises l. Fleißes. S. 70. Z. 7. für erdpfahles lies erdfahles. S. 96. Z. 16. für Luftspringen lies Luftsprüngen. S. 99. Z. 4. v. u. für floh lies flog. S. 114. Z. 15. für Schloßgarten l. Schloßgraben. S. 115. Z. 11. lies: kam er, zum Beweise daß. S. 116. Z. 14. für laß l. las. S. 122. Z. 3. für den l. dem. S. 143. Z. 2. für Deiner l. Deine. S. 150. Z. 6. für hren l. ihrem. S. 157. Z. 8. für Klasserinnen lies Klarisserinnen. S. 159. Z. 7. für den l. dem. S. 185. Z. 9. für nicht lies Nichts.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Müller, Johann Gottwerth, / Musäus, Johann Karl August,

Straußfedern

Bd.: Zweyter Band

1790

Coburg, Landesbibliothek -- D II 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940399-7